

SPEX

MUSIK ZUR ZEIT

MAYO THOMPSONS MARXISTISCHER SALON FRAGT:
Haben böse Menschen Lieder?
DIRK SCHEURINGS FASHION FACTORY FRAGT:
Haben gute Menschen blaue Hosen?

LEBEN NACH DEN UNDERTONES?

Feargal Sharkey

FUNK IM KLINISCHEN STADIUM:

George Clinton

KEIN ENDE ABZUSEHEN:

The Damned

KEIN ANFANG AUSZUMACHEN:

The Blasters

SCHLUSS MIT DEN REVIVALS! HIER SIND

Prefab Sprout

Paddy McAloon
und Wendy Smith





Ein heißer August-Nachmittag in Nevada. Auf dem Interstate-Highway 15 bewegt sich mit 144 km/h ein 63er Buick LeSabre in Richtung Süd-Südwest. Insassen: Ed Ruscha, Fahrer; Mason Williams, Werfer und Patrick Blackwell, Fotograf. Exakt um 17 Uhr 07, Ortszeit, wirft Werfer Williams eine Schreibmaschine (Modell: „Royal X“) aus dem Wagenfenster.

Fortsetzung Seite 52



I N H A L T

4 Schnell & Vergänglich: Kevin Rowland, Blubbery Hellbellies, Colourbox, Jaki Graham, Jim Foetus, John Foxx, FSK, Double, u.a. ● 12 Feargal Sharkey ● 14 The Damned ● 16 La Looora ● 18 The Blasters ● 20 Prefab Sprout ● 24 George Clinton ● 27 Singles ● 28 Peter Blegvad ● 30 LP-Kritik ● 37 Soul Control ● 38 Gemein + Geistreich ● 40 Jugend ist unfragbar! Gibt es ein Leben nach der Freizeitmode? ● 44 Was ist ein Schriftsteller? ● 45 Trois Femmes: Madonna, Grace Jones, Tina Turner ● 48 Haben böse Menschen Lieder? ● 52 Ed Ruscha ● 54 Leserbrief

I M P R E S S U M

SPEX Verlagsgemeinschaft GbR ◆ Severinsmühlengasse 1 ◆ 5000 Köln 1 ◆ Tel. (02 21) 32 96 57

Verlag und Herausgeber: SPEX Verlagsgemeinschaft Peter Bömmels, Wolfgang Burdi, Clara Drechsler, Lothar Gorris, Gerald Hündgen, Jutta Koether, Ralf Niemczyk, Christoph Pracht, Wilfried Rütten, Dirk Scheuring GbR ◆ **Redaktion:** Diedrich Diederichsen, Clara Drechsler, Lothar Gorris (V.i.S.d.P.) ◆ **Geschäftsführer:** Gerd Gummersbach ◆ **Mitarbeiter:** Götz Alsmann, Alf Burchardt, Brecht Brozio, Peter H. Boettcher, Stuart Cosgrove, Detlef Diederichsen, Kay Eckardt, Willy Ehmann, Bernd Eilert, Petra Gall, ar/gee Gleim, Rainald Goetz, Thomas Hecken, Herrfried Henke, Martin Hoffmann, Mechthild Holter, Olaf Karnik, Hans Keller, Moni Kellermann, Frank Lähmann, M.C. Lücke, Olaf Dante Marx, Joachim Ody, Michael Prenner, Freddie Röckenhaus, Michael Ruff, Frank Sawatzka, Hilka Siming, Bernhard Schaub, Xao Seffcheque, Ecki Stieg, Mayo Thompson, Andreas Ulrich, Hung Min-Yeh, Wolfgang Wesener, Thomas Zimmermann ◆ **Layout:** CCGP, Christoph Pracht, Rüdiger Pracht, Frank Schäfer ◆ **Anzeigenleitung:** Creative Communication, Christoph Pracht, Maria-Hilf-Str. 17, 5000 Köln 1, Telefon 02 21/31 51 29 ◆ Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 6 vom 1. 3. 1985 ◆ Anzeigenschluß für die Oktober-Ausgabe ist am 15. 9. 1985, Redaktionsschluß: 10. 9. 1985 ◆ **Satz + Druck:** Farbo Druck und Grafik Team GmbH, Bischofsweg 48-50, 5000 Köln 51, Telefon 37 20 14/15 ◆ **Buchbinderei:** Hilgers, Bischofsweg 48-50, 5000 Köln 51, Telefon 37 26 18 ◆ **Vertrieb:** Saarbach, Follerstr. 2, 5000 Köln 1 ◆ **Abonnement:** SPEX, Abt. Abo, Severinsmühlengasse 1, 5000 Köln 1 ◆ © 1985 by SPEX Verlagsgemeinschaft ◆ Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt. ◆ Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 48,—, Ausland DM 55,— incl. Porto und MwSt.

SCHNELL +

Wer in den letzten drei Dexy-losen Jahren zufällig oder absichtlich einen ihrer Songs (wieder) gehört hat, dem ist in der Regel mit zunehmender Dringlichkeit klar geworden, daß Kevin Rowlands Schweigen die Abwesenheit des möglicherweise wichtigsten Sängers und Bandleaders der 80er bedeutet. Mit Ahnungen, Gerüchten, bizarren Anekdoten und herzerreißenden Versager-Fabeln wurde die Nachfrage hingehalten. Daß eine neue Dexy's Midnight Runners-LP fertig sei, ist eine Story, die schon über ein Jahr kursiert. Jetzt erschien dieses Bild, wort- und kommentarlos als Anzeige im NME. Nicht nur, daß Kevin sich hier den alten Art-Directors-Traum von der Anzeige („mal ganz“) ohne Text erfüllt, gibt es eine souveränere Art, sich zurückzumelden?



KOMMEN GEHEN

● Am 30. September wird der **Musik Convoy**, eine Musiksendung im WWF dem Vorabendprogramm des WDR, zum achtzigsten Mal ausgestrahlt und leider zum letzten Mal. Die Einschaltquoten dieser zwar ambitionierten, aber wenig publikumsträchtigen Sendung waren zuletzt auf durchschnittliche 4 Prozent zurückgegangen, was weder die Programmierer noch die Werbekunden für ausreichend halten. Der zuständige Redakteur beim Westdeutschen Werbefernsehen, **Ronald „Dr. Punk“ Gräbe** gibt dann zwar auch zu, daß der Musik Convoy in diesem Rahmen des Vorabendprogramms gescheitert ist, hält aber dennoch die Form dieser Musikshow für zukunftsweisend. Unterstützung hat Gräbe jetzt von ganz unerwarteter Seite erhalten: Der neue Intendant des WDR, **Friedrich Nowotny**, will sich jetzt von hochoffiziöser Seite für den Erhalt der Sendung einsetzen. „Warum sollen die Sendungen von Morgen verschwinden, wenn die von Gestern auch immer weiter laufen!“



GRÄBE



NOWOTNY

● Auf 144 Millionen Dollars ist **John Fogerty** vom Chef der ehemaligen CCR-Plattenfirma Fantasy Records verklagt worden. **Saul Zaentz** fühlt sich von zwei Songs auf Fogertys Solo-LP – „Zanz Kant Danz“, das später in „Yanz Kant Danz“ schon aus ähnlichem Grund umbenannt wurde, und „Mr. Greed“ – beleidigt und vor allem seien die Geschäfte seiner Firma durch die Songtexte und entsprechende Interviews erheblich geschädigt worden, weil er als Dieb, Räuber, Ehebrecher und Mörder dargestellt sei.

● Nur zwei Millionen Dollars wollte der ABC-Nachrichtensprecher, dessen Stimme sich **Paul Hardcastle** für sein „19“ ausgeliehen hatte. Gleichzeitig forderte er in New York eine gerichtliche Verfügung gegen Platte und Video, was vom zuständigen Gericht aber abgelehnt wurde.

● Was bösartige Zeitgenossen vorausgesagt hatten, wurde wahr: **Live Aid** hatte neben dem karitativen auch einen sehr lukrativen Charakter für viele der beteiligten Künstler. Gut zwei Wochen nach der weltweiten Ausstrahlung hagelte es in den englischen Charts von Reentries: **U2** war gleich mit drei LPs vertreten, **Queen** mit ihren „Greatest Hits“ und „Works“, **Freddie Mercury** Solo, **Hall 'n Oates** „Bim Bam Boom“.

● **Madonna** hat es da gleich doppelt gut. Erstens durfte sie auch bei Live Aid mitmachen und zweitens war der Medienrummel um ihren „Verzweifelt Gesucht“-Film so groß, daß sich ihre wiederveröffentlichte „Holiday“-Single zum zweitenmal in den englischen Charts plazieren konnte und sie – ganz wie die Beatles und Frankie – Platz eins und zwei der Top Ten innehat. Ihre erste LP ist übrigens auch wieder in den Charts. Nicht nur dazu darf ihr gratuliert werden: Am 16. August ehelichte sie den Schauspieler **Sean Penn**.

● Die Anti-Powerstation Fraktion von Duran Duran schlägt zurück: **Simon Le Bon**, **Nick Rhodes**, **Roger Taylor** haben jetzt auch ihr eigenes, kleines Projektchen. Unter dem Namen „Arcadia“ und mit der Hilfe von Sting, Grace Jones, Andy McKay, Mark Egan, Carlos Alomar und David Gilmour erscheint die LP „So Red The Roses“.

● **Rubrik: Beinahe abgesehnt!** Diesmal hätte es fast **Simon Le Bon** erwischt, dessen Yacht im Rahmen des Admiral Cups zu sehr Schlagseite bekam. Simon der Gute überlebte in einer Luftblase, sehr zum Leid der EMI-Presseabteilung. Zu schnell war Konzernbesitzer **Richard Branson** (Virgin), der bei dem Versuch das Blaue Band für die schnellste Atlantiküberquerung zu ergattern, ebenfalls ins Wasser mußte und aus Seenot gerettet wurde. Beide sind unversehrt.

● Gute Besserung an **Yellowman**, der sich zur Zeit in New York von einer Kehlkopfkrebs-Operation erholt.

● Glückliche Niederkunft an **Sade**: Sie erwartet demnächst von Robert Elms das erste Kind.

● Premiere als Seifen-Oper-Königin feiert demnächst **Diana Ross** in „Dallas“, wo sie eine Affäre mit J.R. mimen darf.

● Gefunden haben sich **Apollonia** und **Jörn-Uwe Fahrenkrog-Petersen** (Tastenmann bei Nena).

● **Rubrik: Wieder aufgetaucht!** Carmel, etwas zu früh geratener Beitrag zum Jazz Revival aus Manchester, gab im August zwei Konzerte in London. Single und LP sind für September geplant (diesmal zu spät!). Debbie Harry startet auch einen Comeback-Versuch. Eine neue Single von der ehemaligen Blondie-Sängerin ist auf dem Soundtrack zum Hip-Hop-Film „Krush Groove“ entdeckt worden.

● Ein hübsches Plattenpaar! **Claudia Brücken-Morley** und **Glenn Gregory** von Heaven 17 haben eine neue Version des Soundtracks zum Nic Roeg Film „Insignificance“ eingespielt. Die Single „When Your Heart Runs Out Of Time“ erscheint bei der Plattenfirma von Ehemann Paul.

● Beim glorreichen Kabelfunk Dortmund ist unser gelegentlicher **Professor Bop** (das am besten geheimgehaltene Pseudonym aller Zeiten) gelandet. Jeden ersten Dienstag im Monat darf er ab 19 h 10 Jazz-Musik aus den 40er bis 60er Jahren präsentieren.

● Nicht auf alle Ewigkeit scheinen die **Smiths** ihrer unabhängigen Plattenfirma **Rough Trade** verbunden zu sein. Die Band zeigt sich enttäuscht über die Zusammenarbeit, vor allem nachdem die beiden letzten Singles „Shakespeare's Sister“ und „That Joke Isn't Funny Anymore“ auch kommerziell keine Berge versetzen konnten. Eine neue LP wird dennoch bei Rough Trade erscheinen, danach wird man getrennte Wege gehen. Als neue Plattenfirma der Smiths wird zur Zeit gerüchertweise die CBS gehandelt.

● Keine Auflösung bei den Fehlfarben, sondern man verfährt nach dem Police-Vorbild: Das Band-Projekt ruht, die einzelnen Mitglieder widmen sich derzeit ihren Solo-Projekten. Von Thomas Schwebel ist als erstem etwas zu erwarten: Die Trashmuseum-LP. Neue Bücher aus England: Die gesammelten Essays von **Julie Burchill** in „Love It Or Shove It“ (bereits nach einer Woche komplett ausverkauft), **Amanda Lear** „My Life With Dali“ und **Boy George** mit einer Autobiographie.

● Die Drogenhilfe Schwaben e.V. beabsichtigt im Mai 1986 ein Benefiz-Konzert für den eigenen Verein zu initiieren und sucht Kontakt zu populären Musikern und Bands, die bereit sind aus diesem Anlaß umsonst aufzutreten.

Kontakt: Drogenhilfe Schwaben, Karolinenstr. 16, 8900 Augsburg, Tel. 08 21/3 09 55 und 3 87 87.



CARMELE

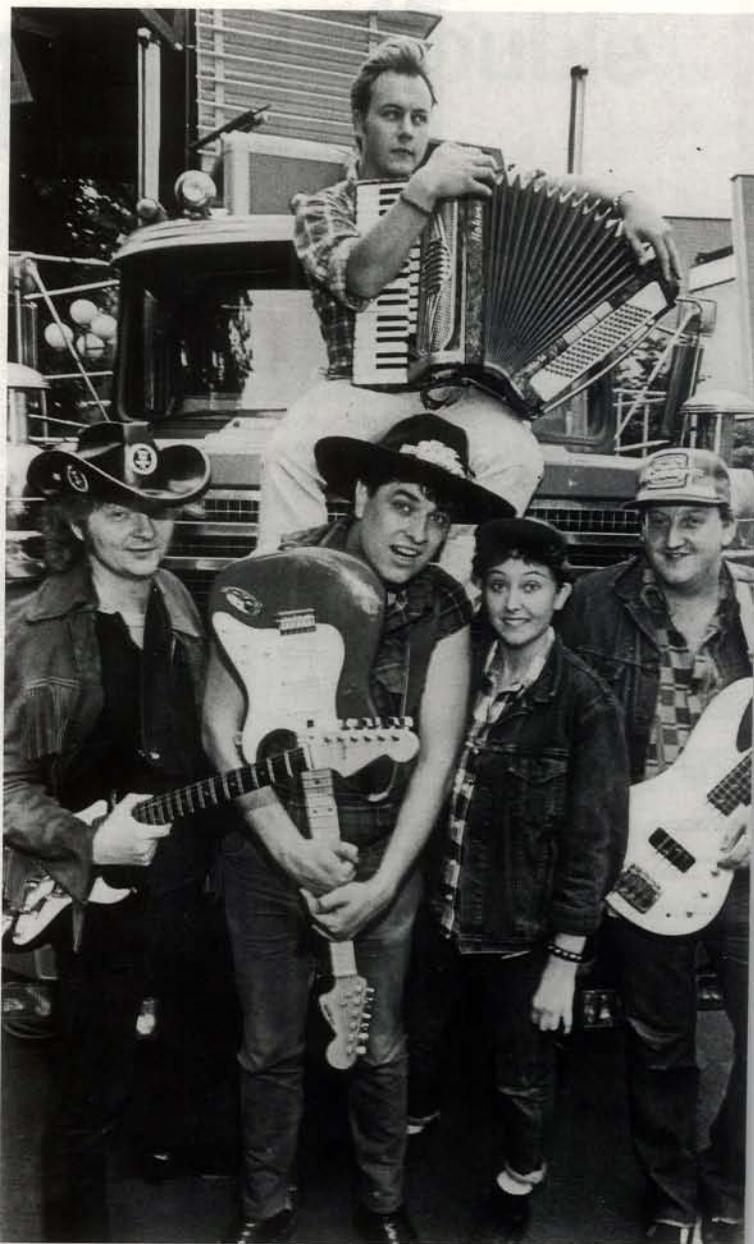


FOGERTY

● Neue Aktivitäten des Hamburger Indi-Labels WHAT'S SO FUNNY ABOUT: neben Veröffentlichungen der aktuellen LP der Einstürzenden Neubauten und der Psycho-Kult-Band 39 Clocks, den Vorläufern von The Beauty Contest, folgen noch im September LPs der US-Band Shockabilly („Heaven“) und des englischen Songschreibers Nikki Sudden. Für Oktober sind angekündigt: der langerwartete Soundtrack zum Film „Decoder“ mit Musik u.a. von Soft Cell, TheThe, Genesis P. Orridge, FM Einheit, Christiane F. und William Burroughs, sowie ein Live-Mitschnitt der „Widerstand“-Veranstaltung in der Markthalle u.a. mit Beiträgen der Hamburger Gruppen Blue Kremlin, Twist Noir, Kastrierte Philosophen, Strip Desire, Egozentrische Zwei, Captain Kirk & His Incredible Lovers, Calling Dead Red Roses und Mothers Pride.



SHOCKABILLY



W. Burat

Blubbery Hellbellies Das Ende der Gurkendiat.

Der Pub-Rock, einst als Vorbote des Punks gesehen, dann als Bewahrer britischer Musiktradition entdeckt, präsentiert eine neue Variante: Protest durch Körperfülle.

„Warum müssen Popstars immer diese genormte Werbespot-Fressen haben, warum hast du keine Chance, wenn du einen Pickel auf der Nase hast oder dick und fett bist?“ Fragen an die Konsumgesellschaft, gestellt von Arthur Billingsley, Oberdickbauch und Denker der Hellbellies. „Sicherlich ist unser Kokettieren mit unseren Wänsten ein wenig albern, aber wer dick gleichsetzt mit verblödeten Säufern, dem beweise ich gerne das Gegenteil.“ Arthur ist stolz auf seine „kleine Leute“-Musik, bezeichnet vermeintliche Polit-Gruppen wie The Clash mindestens acht mal als „Heuchler“ und weiß zu erzählen, daß ein Mitglied der Funpunk-Band 999 inzwischen als Nachtwächter in einem Krematorium arbeitet. Eng verbunden mit der „working-class“, spielen die Blubbery Hellbellies (Schwabbelige Höllenbäuche) Pub-Rock mit Country & Western-Anleihen und Ziehharmonika-Effekten. Dabei erzählen sie einmal in ihrem gleichnamigen Song minutiös die Geschichte des Kultfilms „Eraserhead“ zu einem Canned-Heat-Boogie-Riff. Sauf- und Raufmusik für diejenigen, die glücklich damit werden. Nicht mehr und nicht weniger!

Ralf Niemczyk

● Fertig gestellt worden ist der 75minütige Videocompilation **Morgana** von Kartell-Musik unter Federführung von Gudrun Gut. Mit „Unterhaltung, Zerstreuung, Verwirrung und Bildern“ von Mike Hentz, Markus Oehlen, Voov, Frieder Butzmann, Strafe für Rebellion, Einstürzende Neubauten, Velvet & der Ground – Malaria! – Li'san Ti-Bodo, Mannamaschine, Matador, Wolkenstein, Psychic TV, Panni Charrington und Harry Rag.

Eine neue Züchtung

Die Neuheiten der neuesten Zeit haben oft so etwas Verquältes, sie kommen nicht mehr unschuldig, neu und doof aus der Ursuppe gekrochen, sondern werden Ewigkeiten lang schon beleuchtet, belabert und belächelt, bevor sich jemand ernsthaft dafür interessiert und auch die „Zeit“ mal einen Artikel oder gar ein Dossier springen läßt. Sei es der alte, neue Hype für die gepflegte Hypochonder-Konversation AIDS, sei es das verspielt-vulgäre Neogenietzsche, das der Bhagwan im „Spiegel“ abläßt. Das alles kennen wir seit Jahren und trotzdem muß es so hecheln und sich verkrampt um Atemnot bemühen, damit nur niemand den Glauben an die Invasion verliert.

Das wirklich Neue ist still, und das ist auch das Neue an diesem Neuen: **Colour Box**. Neue Pop-Hoffnung aus England. Die erste Band der Welt, die nicht an sich glaubt, unumwunden niedere Motive zugibt, sich selbst jedes Talent abspricht und lieber nach Hause ins Bett gehen würde als zu vertreten, was sie macht.

Die Brüder Young sind schon ein Gespräch wert: „Wir waren selber völlig überrascht, daß die 4-AD-Leute unsere Musik mochten.“ – „Ja, John Lennon, der konnte gute Texte schreiben. Wir können das nicht so, wir mögen das auch nicht. Texte sind doch immer so peinlich.“ – „Eigentlich spielen wir viel lieber lange Stücke und Instrumentalteile, wie auf der (kostenlos dem Album beigelegten) Bonus-LP, aber wir müssen ja irgendwie Geld verdienen.“ – „Unsere Sängerin ist sehr gut und sie will Karriere machen, deswegen wird sie uns wohl bald verlassen.“

Warum soll sie denn nicht mit euch berühmt werden?

„Ach, das ist doch Unsinn. Ich meine richtig berühmt, wie Diana Ross.“

Diana Ross wurde berühmt mit Songs von Holland/Dozier/Holland.

„Ach ja?“

Brüder wie ihr.

„So?“

Ihr habt doch einen Song von denen gecovered. „You Keep Me Hangin' On.“

„Ach so.“

Nie daran gedacht, daß ihr die neuen Brian und Eddie Holland sein könntet? Und eure Sängerin berühmt machen, wie Diana Ross?

„Eigentlich ist das gar kein so schlechter Gedanke.“

Ist es nicht? Ist es.

Colour Box, um etwaige Mißverständnisse auszuräumen, haben mit 4-AD-Musik nichts zu tun.

Obwohl sie sich nicht so recht erinnern und entscheiden können, ob sie in ihrer frühen Jugend – sie sind auch heute noch brachial jung – eigentlich Soul Boys oder Punks gewesen sind, hat ersteres doch durchgeschlagen und Soul, wie er/es in Lorita Grahames saftig-satter Stimme von Natur aus liegt, ist das dominierende Element der eklektizistischen, aber im Gegensatz zu den beiden für sie verantwortlichen, schlaffen Brüdern sehr selbstbewußten Disco-Pop-Balladen-Melange von Colour Box.

Woher die Inspirationen für so viel verschiedene und augenscheinlich auch tapfer beherrschte Stile?

„Wir spielen meistens das, was gerade so angesagt ist. Letztes Jahr gab es viele gute Reggae-Platten, da haben wir dann auch Reggae gemacht. Dann gab es gute Disco-Platten und dann haben wir halt das gemacht.“

Saumodern, oder? Man kann heute nämlich ein ganz und gar unorigineller, unwitziger Boy sein, aus Southeast London, nichts von sich halten, nichts von sich wollen, nichts der Welt beweisen wollen, nicht „hungrig“ sein, wie Rock-Bands es früher immer waren, ganz bescheiden und nichtig wie Du und ich, sich weder als Star in spe fühlen, noch als Nicht-Star aus gewichtigen Gründen, noch als Genie, das demonstrativ auf Allüren verzichtet, so klein und ego-los und normal wie Brot, und dennoch Musik machen, die das Ihrige tut. Wohlklingen, unterhalten, vielleicht sogar ein wenig rühren. Äußerst neu.

Diedrich Diederichsen



JOHN FOXX

Snobismus mit staatlicher Altersversorgung

John Foxx hat eine neue LP aufgenommen und zum ersten Mal mit SPEX gesprochen, natürlich am Jahrestag von Hiroshima.

Die Autorin des Buches „Hiroshima Mon Amour“, Mergweite Duras, steht hoch in den Belletristik-Charts der ganzen Welt, vom Autor des gleichnamigen Ultravox-Songs, kann man das nicht gerade sagen.

„In der Popmusi gibt es keine Integrität. Pop-Musik ist aus der „Music-Hall“-Tradition entstanden, aus diesen Stätten, in denen die Leute früher einen Charakter gespielt und vorgetragen haben. Chaplin hat dort angefangen.“

Es werden Bilder, Personas, Charaktere aufgebaut, die dann verkauft werden.

Ich war früher ein Maler, bzw. Grafiker. Malen und Zeichnen ist eine einsame Angelegenheit, weil ich nicht einsam sein wollte, habe ich anstatt grafischer Dinge eine Band „designt“. Eigentlich war es als ein Projekt für ein einziges Jahr gedacht. (...) Mein Charakter, meine „Persona“, das war eine sehr kühle, mechanische Figur. Heute ist das nicht mehr so, ich wollte davon loskommen. Ich wollte mich aber auch nicht mehr selbst „re-designen“. Die Leute sollen sich an mich gewöhnen wie ich bin.“

Es ist nicht einfach, sich an John Foxx zu gewöhnen und mit jedem Album, das er seit seinem Abschied von Ultravox gemacht hat, werden die Chancen geringer, daß man sich überhaupt je an ihn gewöhnen wird. Es ist nicht verwerflich, daß einer, der allmählich genug von einem Geschäft hat „in dem nur darum gerungen wird 10jährige Mädchen zu beeinflussen“ (was sich auf Culture Club und Wham! bezog), sich dennoch daran erfreut, Getümmel- und Ablösung von Stars und Stilen gemütlich aus der Ferne anzusehen: „Ich bin etwas indifferent, was das angeht. Gut, ich mag es, daß wir uns in



Colour Box

S...S...S...

Sieb... Siebzehn!

Der letzte Berlin Teil in der August-Nummer gab dem Berliner Kartell-Label Anlaß zur Beschwerde; das sei „boring“ und „old fashioned“. Stattdessen heißt das neue Ding aus dem gleichen Haus **Cowboy Temple** a.k.a. Maximilian Lenz und Klaus Jankuhn, beides 20jährige, gebürtige Münsterländer die seit einiger Zeit schon in Berlin ihr Leben fristen. Vor allem Maximilian Lenz dürfte unter seinem Künstlernamen **Westfalia Bambaataa** auch in westdeutschen Landen schon einen gewissen Bekanntheitsgrad erlangt haben. Ganz laut schallt sein Ruf aus dem Berliner Metropol wo er als Record Artist und DJ arbeitet. Den New Yorker Vorbil-

dern entsprechend begann Westfalia Bambaataa mit Scratchin' und entwickelte im Laufe seiner DJ-Tätigkeit eine spezielle Cut- und Mix-Technik mit der er es linker Hand schafft Kurt Weill, Otto, Alphaville, Wham! und Frankie unter einen Hut zu bringen. Laut Augenzeugenberichten zollt ihm das Publikum bei seinen Auftritten regelmäßig „standing ovations“. Nun ist der Sprung vom Record Artist zum Recording Artist geschafft. Zusammen mit dem Informatikstudent Klaus Jankuhn ist jetzt bei Wall City Records eine erste Single erschienen: „17“ (The Disco Stomp), in zwei Versionen als „This Is Not A Boris Becker Song“ und als „Tie-Break-Mix“. Im Oktober wird dann schon gleich das nächste Produkt erscheinen. „The Potatoe Song“ ist in Zusammenarbeit mit der Performance-Künstlerin Colette entstanden und hinkt den Entwicklungen von Electro Disco hoffentlich nur noch ein Jahr hinterher.

SCHNELL + TEMPER



einer Zeit befinden, die so vieles Verschiedenes nebeneinander zuläßt, in der aber auch keine Courage und kein Charisma existiert. Doch vielleicht entsteht gerade daraus etwas anderes."

Was ihn selbst angeht, hat man den Eindruck, der Mann hält sich für unglaublich alt und schon reif für den Lehnstuhl.

In dem macht er es sich gemütlich und sinniert darüber, daß „nichts Schlechtes daran sei, nun etwas sentimentaler zu werden“, in dem sinniert er jetzt schon über seinen Abgang von der Musikszenerie:

„Noch mache ich weiter, produziere Platten, ich bin sogar in der glücklichen Lage, mein eigenes Studio zu haben, noch habe ich die Energie aufzutreten, aber ich will keine Peinlichkeit in der Welt darstellen, wenn ich älter bin.“

Für die Zeit nach dem „Dienst“, ja wenn er dann in Pension gehen wird und die Füße vors englische Kaminfeuer halten kann, hat er sich das Schreiben und das Malen aufgespart. Zwar hält er es sich offen, in seinem Studio dann auch „mehr abstrakte Musik, d. h. Musik ohne Lyrics, nur Melodien zu machen“, die er auf seiner zwölfseitigen akustischen Gitarre vorbereitet, aber die eigentliche Vorsorge fürs Alter ist und bleibt die Malerei. Oh, holde Kunst! „Ja, ich möchte Malerei für die Seele machen, ich liebe sehr altmodische, figurative Malerei, ich hasse moderne Kunst, ich mag nichts nach Leonardo da Vinci, ausgenommen Turner, vielleicht“.

Modernes, womit er mithin alles meint, was im 20. Jahrhundert im Kulturbereich produziert worden ist, mag er sowieso nicht. Grundsätzlich nicht? Eins seiner Steckenpferde ist es sich über das aktuelle Lieblingsthema des Prince Of Wales und der neuen Rechten in England, die „Verbrechen der modernen Architektur“, auszulassen und in solchen Momenten verwandelt sich der eher gleichgültige Musiker (Frage: „Was willst Du mit Deiner Musik?“ Antwort: „Oh, es sind einfach einfache Lieder.“) in einen handfesten Tory, mit Interessen fürs grünlich-gesunde Bauen. Man will ja nur das beste für die Menschen und kein Haus soll mehr als 5 Stockwerke haben!

Der Komplex, daß er einmal in seinem Leben nämlich als sein „Metamatic“-Album erschienen und der Metal-Beat kultiviert worden war, als „modisch“ gegolten hatte, läßt ihn immer noch nicht in Ruhe. Oh, schuldige verhängnisvolle Jugend! Das Resultat davon ist, daß er sich alle Mühe gibt, so altmodisch und rückwärtsgewandt wie möglich aufzutreten.

Leider hat er, was seine musikalischen Erzeugnisse betrifft, die wahren Früchte einer solchen Haltung, also die konservativ-verschrobene, bisweilen giftigen, aber korrekten Resultate eines Lebens als Snob, wie sie etwa Gilbert und George seit Jahren dem Publikum vorzelebrieren, nicht heranzüchten können.

Mit einer „Persona“, die sich grundsätzlich als unsichtbarer „Quiet Man“ (nach dem gleichnamigen Roman, an dem John Foxx seit fünf Jahren arbeitet, und „es macht auch nichts, wenn es noch weitere fünf Jahre dauert, bis er fertig ist“) ausgibt, dürfte er Schwierigkeiten haben, sich seinen letzten musikalischen Herzenswunsch zu erfüllen:

„Ich will populär sein, ja ich will, daß die Leute von meiner Musik berührt werden. Schließlich macht man ja Musik überhaupt nur um Anerkennung zu bekommen“.

Und dabei geht er soweit, daß er es sich leistet, auch mal auf der Bühne in Tränen auszubrechen. Und der zerbrechliche Mann sagt: „Ich weiß, es klingt nach Showeffekt, aber das war es wirklich nicht ... denn diese Spannung, wenn Du auf der Bühne stehst ...!“

Nichts gegen dicke leidenschaftliche, salzige Tränen, eimerweise, gerne, wenn es sich lohnt! Die neue John Foxx-Platte lockt jedoch noch nicht mal Krokodilstränen aus den Augenwinkeln. Aber gerade modern-brachiales Sun-Ra-Delirium würde einen mehr enthemmen. Doch John Foxx mag kein Durcheinander; im neukonservativen England hat alles seine Ordnung: „Ich mag eben elegante Sachen“. So elegant wie die Garderobe der Premierministern.

Jutta Koether

Das Theater und sein Double

Jim Foetus

Exzellenz Foetus, Clint Ruin exzellent, the Thirlwell of Excellence – der nette, verwundbare junge Mann und sein Ein-Mann-Imperium liebt das Scrabble der Ein-Mann-Bands: Scraping Foetus Off The Wheel, You've Got Foetus On Your Breath, Foetus Art Terrorism, Foetus Uber Frisco, Foetus Uber Alles, Foetus Under Glass, Phillip & His Foetus Vibrations, Foetus in Your Bed, Foetus Flesh, The Foetus All Nude Revue, Foetus On The Beach, The Foetus Of Excellence. Managing Director J. G. Thirlwell von Self Immolation Records trägt ebenfalls dieselbe Nase und tut, als hätte er ein Heer Infantristen unter sich: „*Self Immolation basically provides an open avenue for the Foetus family to exercise their inalienable right to point at, poke or kick the shit out of what they deem worthy of degradation, glorification, insult or injury.*“ Mit Schallplatten allein ist sowas nicht zu machen. Auch wenn die Platten „Motorslug“ oder „Hole“ das hysterische Prinzip mit größter Sorgfalt und Ordnungsliebe opernreif in Szene setzen, fliegen keine Steine vom Plattenteller (natürlich nicht) und man darf schließlich einmal mehr bewundern, wie ein scheinbar radikales Konzept mit aller scheinbaren Konsequenz bis ins kleinste Detail ausgefüllt und (in der Plattenhülle) verkörpert wird.

Feinabgestimmte Werbekampagnen und serienhaft abgewandelte Cover-Graphiken signalisieren Kohärenz des Gesamtwerks und Facettencharakter des Einzelstücks. Flops wie B.E.F. (Heaven 17) und „Quality Meets Design“ leuchten aus der Vergangenheit, noch ein Fränkie winkt mit einem Batzen liegengeliebener Shirts. (Q: Was ist ein T-Shirt im Pappkarton? A: The Foetus Of Excellence). Und Foetus-Ruin-Thirlwell als Prototyp des alten monolithischen Individuums, als neuer gefährlicher Mensch einer Ganzheitlichkeit, die keine Fragen stellen kann und keine Zusammenhänge herstellen, nur dauerhaft und demonstrativ den eigenen zerrissenen Geisteszustand vorlebt. Aus dem Zusammenhang gerissene Klischees, Lehrbuchsätze und Volksweisheiten als Elemente der Überraschung, möglicherweise als Waffe und subversive Macht? Oh my.

Man kann sich freuen über ein paar Zeilen „Roadhouse Blues“, aber wo bleibt „King Of The Road“, „Drugstore Truck-driving man“? „Wir fahrn fahrn fahrn auf der Autobahn“? Wer zu Hipiezeiten solange im Keller geübt hat, bis er Neun-Minuten-Stücke incl. schwieriger Wechsel von 7/8 zu 9/8, diversen Breaks und Soli voll im Kasten hatte, sitzt heute im Studio und versucht seine potentiellen Anhänger mit möglichst abgefahrenen Zitaten und zusammenhanglosen Effekten auf Dauertrab zu halten. Es dreht und wendet sich der übliche Elektro-Disco-Beat, bis niemand mehr dazu tanzen kann, die Maschinenteknik ausgereizt ist. Neueste Tendenzen entnehme man Kulturträgern wie Elektronik-Messen, Riebes Fachblatt oder dem immer fetter und langweiliger werdenden Wiederveröffentlichungskatalog einer Plattenfirma deiner Wahl.

Aber wie gesagt schmeißen Platten keine Steine, und deshalb mußte man Foetus Thirlwell live sehen. Dafür war der sommerliche „Kir“-Schwitzkasten genau der angemessene Ort im frustgeplagten Hamburg '85. Nie zuvor sah ich in einem Punkrock-Konzert eine einzige Figur (mit Mikro) auf der Bühne rumturnen und so gefährlich tun wie Godzilla nach der Einnahme eines Atomkraftwerkes. Unter unglaublichem Getöse (Musik kam vom Band) agiert der Künstler wie zwei importierte Bit-Bullterrier-Champions, die sich sofort in den Kopf ihres Gegners verbeißen und ihm das Fell über die Ohren zu ziehen suchen. (Einen wirklich kampferprobten Bit-Champion kann man von seinem Gegner nur per Zaunlatte weghebeln.) Eine unglaubliche Energieleistung in 25 rasenden Minuten auf restlos leergeräumter Bühne, Kriegslärm gemischt mit kreischender Agitation in der Art eines Jim Jones, dazu wechseln Breakdance-Elemente mit Anleihen bei Otto Muehl's SD-Therapie.

Nach fünf Minuten hatte ich alles gesehen und konzentrierte mich auf die Sympathisanten, die mit Watte in den Ohren Foetus zuschauten, und ich sah, wie sie sie ihre Faszinationen und Horror-Träume ver-



FOETUS Foto: M. Kellermann

körpert sahen und sich ganz dieser Phantasie der Phantasie hingaben, um später im Leben mal sagen zu können, ja das hab ich durchgemacht und es war gar nicht so schlimm. Foetus' hysterische Show ist die komprimierte Nachempfindung des realen Irrsinns und nach Foetus live weiß ich wieder mal, wieso ich Theatervorstellungen immer gehaßt habe: ihre vereinfachten, lebensähnlichen Phantasien stellen das real existierende Leben in derart beliebigen Vereinfachungen zur Schau, daß sein Off-Stage-Vorhandensein, seine quasi unkünstlerischen Zusammenhänge nicht mehr verstanden werden können.

Eine Woche nach Foetus gab es dann auf dem Hamburger Videonight-Desaster den Nachschlag neuer Psycho-Kunst: Höhepunkt der Auftritte von Tuxedomoon, wo ein mir unbekanntes Gruppenmitglied an einem von der Decke hängendem Seil festgeklemmt minutenlang taumelnde Bewegungen vorführte, wohl um seine direkte künstlerische Verbindung mit höherem Gestänge zu demonstrieren. Schade, daß die Lichtenanlage nicht runtergekommen ist. Das krampfhaft und quälende Wühlen nach den letzten Reiskörnern ehemaliger Extreme zählt zum Traurigsten, was die zeitgenössische Kultur zu bieten hat. Neue Mordanschläge verkomplizieren das Geheimnis nur. Und die längsten Haare hatte sowieso immer Brian Jones.

Michael Ruff

SCHNELL +

THE CURE

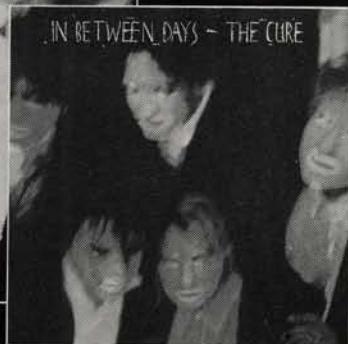


**NEUES STUDIO-ALBUM
"THE HEAD ON THE DOOR"
PRODUZIERT VON R. SMITH / D.
ALLEN. ZEHN NEUE SONGS DER CULT-
BAND. EINGESPIELT MIT DEN (C)UR(E)-
MITGLIEDERN SIMON GALLUP (BASS)
UND BORIS WILLIAMS (DRUMS).**

DIE LP / MC / CD



**SINGLE
MAXI**



827 231-1/-4/-2

883 270-7/-1

TOUR IM NOVEMBER / DEZEMBER



Im Vertrieb der METRONOME MUSIK GMBH, Glockengießerwall 3, 2000 Hamburg 1

Reich, aber geizig!

STUTTGART

Stuttgart, die Schwabenmetropole, begnügt sich schon seit jeher mit einem Mittelplatz in der deutschen Popliga. Zwar gab es vor drei Jahren zumindest in der ländlichen Umgebung, etwa in Tübingen oder Pforzheim, die vermutlich größte und beste Cassetzenszene der Republik. Inzwischen ist davon davon – wie fast überall, was deshalb nicht weiter auffällt – nicht mehr viel übrig geblieben. Typisches Beispiel für die Agonie: Das schlagkräftigste Flaggship, die Lanzband schlechthin, die hervorragende **Familie Hesselbach**, gibt im Oktober in Tübingen ihre rauschende Abschiedsparty.

Zumindest kann die derart wiedergewonnenen Jungfräulichkeit (SPEX wird wenig gelesen; es ist den reichen, aber knickrigen Schwaben zu teuer) auch ihr Gutes haben, bleiben einem so doch die zahllosen meist unergiebigsten Psycho-Ergüsse erspart. Und ein paar Punks gibt es hier auch noch – aber wiederum nur in der Provinz, in den „Szenen“ (eines der hier meistverachteten Wörter) von Böblingen und Waiblingen. Ansonsten herrschen Mercedes, Porsche, VfB und Hard Rock. Selbst der einzige Live-Veranstaltungsort, das „Maxim“, stellt sein Programm wegen finanzieller Probleme (die indes eher am mangelnden Management als am Publikumszuspruch lagen) zum Großteil ein und gibt sich künftig als Diskothek. Auf zwei Standbeinen gestützt geben die wortkargen Stuttgarter sich nun neue Hoffnungen euphorisch und willenlos hin: Zum einen erwartet man, daß mit der neuen Rock-„Röhre“ (ein ehemaliger Autotunnel, der zum Veranstaltungsort ausgebaut wird) endlich auch einmal Bands wie Jeffrey Lee Pierce, Everything But the Girl, Tom Waits oder Cocteau Twins hier spielen. Ende September erfolgt der viertägige Startschuß. Der zweite Hoffnungsträger, und sicherlich der vielversprechendste seit vielen Jahren, heißt **The Jazzbandneger**. Alte Hasen der Szene und neue junge Talente haben sich zu dieser insgesamt elf Mann & Frau starken Formation zusammengeschlossen, und spielen Jazz, Gospel, Soul, Chanson, Be Bop. Aber keine voreiligen Schlußfolgerungen: Nicht nur der neue, alte coole Jazz wird geboten, sondern heiße Partystimmung wie in den Clubs und Höhlen, die man sich gerne wünscht und selten findet. Hinter der ganzen BigBand steht Gitarrist und Sänger Udo Schöbel, der mit The Jazzbandneger seine vierte Gruppe gegründet hat. Um sich geschart hat er Schlagzeug, Stehbaß, Keyboards, zwei Bläser und drei Sängerinnen: Carla Trippel mit einer Stimme wie Zarah Leander, und der „Negerchor“ mit den beiden Frech-Sisters Jutta und Caro (in Stuttgart spricht man schon von Frech&Frech statt Humpe&Humpe). Dazu kommen die speziellen Gäste Mr. Fritz Blitz, seit langen Jahren eine der charakteristischsten Persönlichkeiten der Schwabenmetropole; sowie G.A.W., ein aus Reutlingen ausgewandertes „Underground Messias“, der sich in dem Gospel „Don't Worry“ als weißer Soulpriester präsentiert, die Zuschauer zum richtigen Glauben verführt und zum Schluß den vor ihm kniehenden Udo Schöbel tauft und segnet.

Zusammen mit dem Musikanten bildet G.A.W. (ein Mann, den man in seiner Bedeutung für die deutsche Musikszene sehr hoch einschätzen muß und den man demnächst auch im Westen oder Norden kennen sollte) das Experimental-Duo **Heute**, an dem teilweise auch Saxophonist Sven Gormsen von **Zimt** (Tübingen) mitwirkt.

Es zeigt sich: „Süddeutschland“ (so die letzte Hesselbach-Maxi) ist wieder im Kommen. Für die Jazzbandneger steht zum Beispiel für den Herbst eine Mini-Tour an, ein Lied wurde bereits in einem Video verarbeitet, und professionelle Aufnahmen im Studio sind gebucht – mit ihnen muß in Zukunft gerechnet werden, die Stuttgarter jedenfalls stehen hinter ihnen.

Dirk Herrmann





JAKI GRAHAM

Die englische Soul-Diva

Nach den glorreichen endsiebziger/frühachtziger Jahren erlebt Soul britischer Herkunft eine neue Blütezeit. Bands wie Lynx, Heatwave, Hi-Tension oder Light Of The World sind verschwunden und stattdessen ist eine neue Generation von englischen Bands und Musikern herangewachsen, die nicht nur die britischen Soul-Charts bestimmen, sondern auch zunehmend in den englischen Pop-Charts vertreten sind. Allen voran Loose Ends, Cool Notes, Fvie Star und natürlich Jaki Graham, die innerhalb kürzester Zeit zweimal Top Ten plazierte konnte. Ihr Duett mit dem ex-Linxer David Grant „Could It Be I'm Falling In Love“, einem alten Detroit Spinners Stück aus den 70er Jahren, bedeutete für Jaki Graham ihren ersten Croos-over-Erfolg in England. Ihre vorher veröffentlichten Singles „Once More With A Feeling“, „Heaven Knows“ und „What's The Name Of The Game“ waren alle erfolgreiche Clubrenner. Erst „Round and Round“, einem poppigen Soul-Stück mit Philly-Flair, brachte ihr den ersten Solo-Erfolg und avancierte im englischen Radio

zum Sommerhit – verdienstermaßen. Das in England wirklich ein Generationswechsel stattgefunden hat, belegt übrigens der Mißerfolg von David Grant, der nach dem Duett mit Jaki Graham gleichfalls eine Solo-Single veröffentlichte, die weder die Güte noch die Verkaufszahlen von „Round and Round“ erreichen konnte. Dabei ist David Grant mittlerweile so etwas wie die Vaterfigur der englischen Soul-Szene.

„Das ist schon etwas merkwürdig. Ich habe David vor vier Jahren kennengelernt als er noch bei Linx spielte und er war sehr wichtig für meine eigene Karriere. Durch ihn habe ich Derek Bramble (Produzent von Grant und Graham, früher bei Heatwave, Mitproduzent der letzten Bowie LP und zur Zeit mit Imagination im Studio) kennengelernt und er hatte mich auch gefragt, ob wir nicht gemeinsam 'Could It Be' covern sollten.“

Ganz entscheidend für den englischen Soul-Boom sind die schwarzen Piraten-Radios, Horizon und JFL, die nicht nur durch ihre millionenfache Zuhörerschaft vielen amerikanischen Musikern zu englischen Top Twenty Hits verhelfen, sondern auch der heimischen Szene viel Auftrieb gegeben haben und die BBC zwingen vermehrt schwarze Musik in ihr Tagesprogramm mit einzubeziehen. Ihre im September erscheinende Debüt-LP, die im Laufe der letzten einhalb Jahre entstanden ist und alle bisher veröffentlichten Singles vertreten sind, hält mühelos den Standard ihrer englischen Kollegen. Gerade auch die zweite Seite mit einer stark modern-amerikanisch eingefärbten Produktion ist wie geschaffen um auch den Durchbruch auf dem amerikanischen Markt zu schaffen.

„Der Erfolg von Loose Ends, die mit 'Hanging On A String' Nummer eins in den amerikanischen R&B Charts waren ist natürlich ein großer Anreiz, vor allem, weil das früher fast unmöglich war. Die Amerikaner glaubten immer, daß nur sie guten Soul machen. Und es wäre eben ein schöner Erfolg da einen Hit zu haben, wo meine ganzen Idole herkommen.“

Aber Jaki Graham will sich nicht nur außerhalb Englands durchsetzen, sondern längerfristig ist es ihr Ziel die Domäne der männlichen Songschreiber im Soul zu durchbrechen. Keine der arrivierten Damen des Souls, ob Aretha Franklin, Chaka Khan oder Diana Ross, hatten sich mit eigenem Songwriting profiliert, sondern nur durch ihre hervorragende Stimmen. Woran liegt es?

„Weiß ich auch nicht. Vielleicht haben sie einfach nicht genug Selbstvertrauen und finden die Songs, die andere für sie schreiben besser. Ich meine, selbst bei Ashford & Simpson oder Womack & Womack schreiben die Frauen zusammen mit einem Mann. Aber es ist mein größter Wunsch eigene Stücke zu singen. Wenn ich mit Derek zusammenarbeite, dann gibt es bei der Entstehung der Stücke schon einen Austausch und ich habe auch Einfluß, aber man kann das bisher nicht als eigenes Songschreiben bezeichnen. Das wird noch etwas dauern.“

Lothar Gorris



NICO Foto: W. Wesenker

Ihr Herz mag leer sein ...

... ihre Stimme füllt immer noch eine von ergriffenen Zuschauern bis auf den letzten Platz gefüllte Old Town Hall in Chelsea, London. Nico, ganz besonders, wenn sie „My Heart Is Empty“ von ihrer neuen, oder „Janitor Of Lunacy“ von „Desertshore“ singt, rührt doch noch immer drei Generationen Pop-Publikum. Sie mag eine abgewrackte alte Nudel sein, die, wie am Abend vorher in einem BBC-Radiointerview, ihre in die Länge gezogenen, mit überdehnten Vokalen durchhängenden Sätze nur noch nutzt, um Plätiuden von sich zu geben („Meeeeeii favourite Pooooooooooooieit is Jim Moooooorriiihsson. We both have the same subjects: Deeeeeeeeeeeeeeeeeeihth eeeeeiind coorruptioooooohhn“), aber wenn sie ihre neuen (von „Camera Obsura“) und alten, schleppenden Morbiditäten zelebriert, reicht es allemal zu einem heiligen Schauer. Zumal sie zumindest auf der Bühne, begleitet von ihrer neuen Jung-Freak-Band The Faction, die mit einer eigenen jugendlichen, aber uncharismatischen Ersatz-Nico auch das Vorprogramm bestritten, inzwischen einigermaßen auf dem Damm ist und allzu solipsistische Entgleisungen nicht mehr vorkommen.

Hinter der Bühne ist das wohl immer noch anders. Nico freundlich gesonnene Kreise haben Kathy Acker, das neue Literatur-Ding vom letzten Jahr und demnächst Heyne-Autorin, damit beauftragt Nicos bewegtes Leben zur Biographie gerinnen zu lassen. Was für diese Autorin, die gerade einen neuen Don Quijote geschrieben hat, keine allzu schwere Umstellung sein kann.



TWENTY COLORS Foto: D. Maugsch

Majestätsbeleidigung

Am Rande der Proben zur Live-Aid-Extravaganza kam es zu folgendem authentisch verbürgten Dialog zwischen dem dünnen weißen Herzog und dem von seiner Hoheit für das Konzert angeheuertem Neil



BOWIE Foto: S. Sapherson-Hine

Conti, hauptberuflich Schlagzeuger bei Prefab Sprout:

Bowie: „Und du spielst bei Prefab Sprout?“

Conti: „Ja, mit Verlaub.“

Bowie: „Und wie ist die Arbeit. Ist er zufrieden?“

Conti: „Danke, kann nicht klagen. Paddy McAlloon ist so ein großartiger Songschreiber, einfach großartig. Nur so macht die Arbeit Spaß. Wenn man mit so einem echten Genie zusammenarbeiten kann, einem wirklich Großen. Ich habe, meiner Treu, nun wahrlich mit vielen Songschreibern gearbeitet, aber ...“

Bowie: (schmunzelt)

Conti: (der Tatsache gewahr werdend, daß er gerade mit einem Songschreiber redet, der im allgemeinen Urteil ebenfalls als groß gilt): ... so einen guten habe ich noch nie ... äh ... äh ... (roter Kopf) ... äh ... sorry ... sorry, Mister Bowie, you wrote one or two good ditties yourself, in your time ...“

Twenty Colors

Kokettes Augenzwinkern, von 20 COLORS-Sängerin Ellen Treeck auf der Reklame-Rückseite der August-SPEX vierfarbig vorgeführt, kann Folgen haben. Weil die Holländerin mit ihrem Liebsten wohl einige Male zu oft gewinkert hat, ist sie jetzt guter Hoffnung. Da Rocksängerinnen in Umstandsmode aber auf dem deutschen Markt noch nicht recht etabliert sind, gibt es im 20 COLORS-Hauptquartier jetzt Probleme mit der Promotion für die neue LP. Schon bei den Aufnahmen in Berlin hatte die werdende Mutter Schwierigkeiten mit den Tönen, weil die Schwangerschafts-Hormone auf die Stimme schlugen. Und jetzt wölbt sich der Bauch. Manager Jörg Hoppe: „Selbst für Fernsehaufnahmen könnten wir sie höchstens auf einen Barhocker setzen oder so.“

NICO

NACHWUCHS

VERGÄ

Der internationale Heimatfilm. Double

Das Ringen deutscher Popmusiker um eine eigene Identität verläuft seit Jahren mit wechselndem Erfolg. Die Kollegen aus der Schweiz geben sich mit solchen landesspezifischen Sperenzchen gar nicht erst ab, Ihre Devise lautet: Weltgewandt durchs Leben.

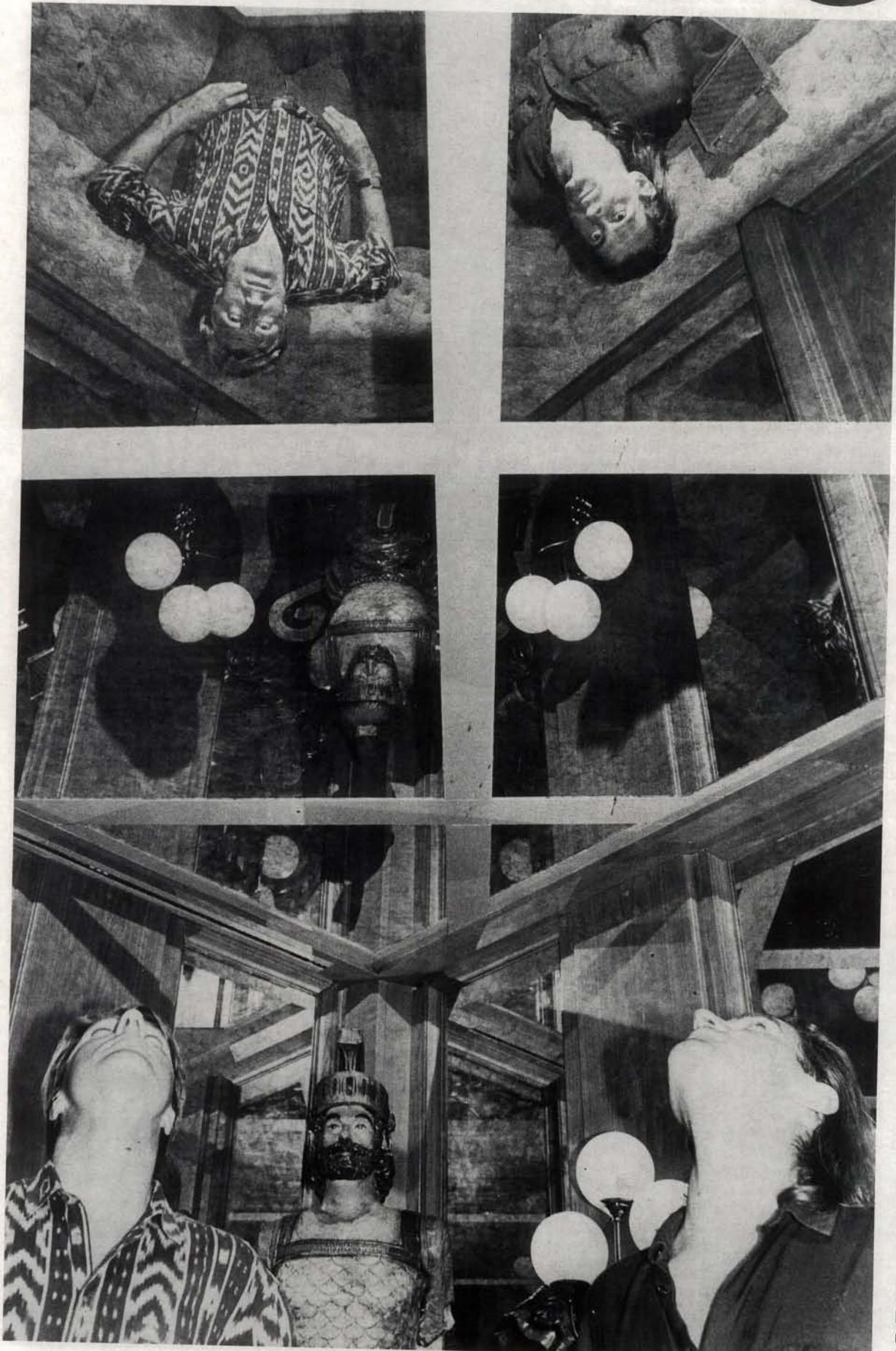
„Die einzige Chance, die du in der Schweiz überhaupt hast“, bestätigt Felix Haug, Tastenvirtuose und Trommler mit einschlägiger musikalischer Vorgeschichte. „Außerdem wird gerade in Deutschland übersehen, daß die Schweiz ein Mehrsprachiges Land ist. Der Internationalismus prägt, klar, wir empfangen z.B. 20 Fernsehprogramme und alleine 10 Privatradios in Zürich. Da liegt Deutschland natürlich gleich weit weg wie England oder sonstwas.“

Das eidgenössische Flaggschiff Yello hat es vorgemacht, nun drängt ein zweites Duo fernab der Theke von Zürichs „Kontiki-Bar“ ins Rampenlicht: Kurt Maloo (voc, git.), der dezent gebräunte Schönling Marke Nick Heyward und Felix Haug, das feinsinnig spöttelnde Musikermannsbild. Erfahrung haben sie beide, Haug war Yello-Mitglied bei der „Solid Pleasure“-Lp, Maloo tummelte sich in diversen Formationen. Seit Ende '80 arbeiten sie zusammen. „Ping Pong“ hieß ihre erste Band, die später unter Abspaltung eines Bassisten in Double (man einigte sich auf die englische Aussprache!) überging. Nach zwei Singles steht nun die Lp ins Haus und mit der Auskopplung „The Captain Of Her Heart“ nimmt man das Treppchen nach oben aufs Korn. Maloo: „Wir haben gerade eine günstige Situation erwischt. Nach einem gewonnenen Wettbewerb des Schweizer Fernsehens können wir mit dem Regisseur Francis Reusser, der zeigt gerade in Locarno „Deberance“ – so'nen richtig großkotzigen Heimatfilm – ein Video auf einem Dampfer auf dem Genfer See produzieren.“

Die Verbindung zur, herbeigeredet oder nicht, Matt-Bianco-Cocktail-Schmuse-Jazz-Revival-Szene weist man übrigens entschieden zurück. „Wir machen schon zu lange Musik, als daß wir uns einem billigen Trend anhängen müßten.“ Trotzdem wird ihre Lp auch gesetzteren Pop-Kunden mit CD-Plattenspieler gefallen und einen geschätzten Hintergrund auf Architekten-Gartenpartys abgeben. Der smarten Ohrwurm-Single „Captain Of Her Heart“ sage ich sogar echte Chart-Chancen voraus. Eine zweite Schweizer Combo bekäme Oberwasser. „Wir haben solange unten herumgekrebst, als das uns jetzt ein bißchen Erfolg verrückt machen würde. Außerdem stammen wir aus einem sehr bürgerlichen Milieu, und so bekommt das plötzliche Herumsitzen in Hotelhallen und Champagner schlürfen“, Felix Haug erhebt sein Bierglas, „gar nicht diesen sensationellen, unbedingt erstrebenswerten Reiz.“

So sind sie, die Schweizer, immer nett, immer zu einem Späßchen bereit und genau wie „After Eight“-Schokoladen-Plättchen gehobene Ansprüche befriedigen, so entspringt der Bankerstadt Zürich ein neues Betthupferl gepflegter Unterhaltung. Zartbitter, versteht sich!

Ralf Niemczyk



DOUBLE Foto: M. Kellermann

UNGLICH

In außenpolitischer Mission.

FSK

Die Popularisierung des originellsten Gehirns, das je sozialdemokratische Gedanken dachte, in der britischen Hip-Szene dürfte FSK nachdrücklich gelungen sein. Jedes englische Musikblatt schaffte es, sein spezifisches Mißverständnis des FSK-Klassikers „Blue Yodel For Herbert Wehner“ in den ansonsten durchweg wohlwollenden bis – Don Watson, NME – begeisterten Reviews des ICA-Gigs der Münchener unterzubringen.

Das ausgerechnet FSK zur Zeit in London als das interessante Gesicht deutscher Underground-Pop-Musik gehandelt werden und mithin – schon was ihre Venues wie das ICA, dessen Bühne FSK allerdings nicht zerstörte, betrifft – die Fackel von den Neubauten übernehmen könnten, überrascht alle, die glauben, daß speziell FSKs Idee von zeitgenössisch-eklektizistischer Kulturkritik nicht ohne profunde Kenntnis der deutschen Sprache zu goutieren sei. Die Engländer haben es verstanden, außer die Sache mit Herbert Wehner, und die John Peel-Session mit vier Songs zum Thema „Alkohol“ wird demnächst als Mini-LP zu haben sein. Die Band ist inzwischen pünktlich zum 70sten des Ministerpräsidenten, der nie im Moskauer Hotel „Lux“ wohnte, nach Bayern zurückgehebt.

UNITY

„UK Black Music Association“ ist eine nach „Live Aid“ gegründete Organisation schwarzer Musiker, die es sich zum Ziel gesetzt hat **Rassismus** in der Plattenindustrie zu bekämpfen und die Möglichkeiten für schwarze Musiker im Plattengeschäft zu verbessern. Bei der Gründungsveranstaltung in London fand man nur dementsprechend harte Worte für das englische Pop-Business: Außerdem soll demnächst die erste schwarze, britische Gala-Musikveranstaltung in London stattfinden.

Moluccaan Moods im Tempodrom

Vor einem Jahr erinnerte sich SPEX (Ausgabe 8/84) der glorreichen Zeiten des Indo-Rocks, als in den frühen Sechzigern – noch in der Vor-Beat-Ära – die in Holland lebenden indonesischen Rock'n'Roll-Gruppen mit ihrem ureigenen Gitarren-Sound und exaltierten Bühnenshows auch in den deutschen Clubs für Furore sorgten. So stürmisch sich dann aber der Beat ausbreitete, so schnell mußten dann auch die Indo-Rocker die Bildfläche räumen.

Heute sind – trotz der Revival-Versuche – die Tielman Brothers, Crazy Rockers und andere exponierte Gruppen des Indo-Rocks Legende. Doch die Zeit blieb nicht stehen, und es wurde weiter musiziert – vorwiegend in den molukkischen Ghettos in Holland, fernab der großen Öffentlichkeit. Um diese bemühen sich die Organisatoren der „Moluccaan Moods“ in Amsterdam mit einer regelmäßigen Konzertreihe gleichen Namens im Musiktempel „Paradiso“ – mit einigem Erfolg. Jetzt kommen die „Moluccaan Moods“ erstmals zu einem Besuch auf deutschem Terrain: Auf Einladung der Berliner Stadtzeitung „Zitty“ spielen am 14. September drei molukkische Pop- und Rockgruppen im „Tempodrom“: **Impulse**, die **Volunteers** und die **Ghetto Fighters**.

Ihr Sound ist selbstredend nicht mit dem der einstigen Indo-Rocker vergleichbar; die heutigen molukkischen Bands orientieren sich an den Popmusiken dieser Tage, und sie besinnen sich auch auf ihre eigenen Traditionen und Melodien – wie **Impulse**, bei denen besonders der dreistimmige Harmoniegesang auffällt, die in ihrer Muttersprache singen und alte molukkische Weisen in ein Pop- und Rock-Idiom übertragen. Dreistimmig singen auch die **Volunteers**; sie spielen aber vorwiegend funky und covern auch gerne. Die **Ghetto Fighters** schließlich sind – nomen est omen – vom Kampf gegen die Mißstände in ihrem Camp geprägt und besingen auf englisch den Frust, aber auch die Hoffnungen der marginalisierten Molukken. Sie spielen in der klassischen Hendrix-Besetzung, also Gitarre/Baß/Schlagzeug – und Jimi Hendrix ist auch das große Vorbild für den Frontman der Ghetto Fighters, Theo Pattiapon. Michael Thiem



VOLUNTEERS Foto: M. Thiem



GHETTO FIGHTERS Foto: M. Thiem

6. New Music Seminar

Zum sechsten Mal erhebt das New Music Seminar in New York sein diskutierendes Haupt. Wie in den Jahren zuvor treffen sich in der Zeit vom 25. bis 28. September die VIP's der Plattenindustrie, und solche, die es werden wollen, um die gegenwärtige Situation des Geschäfts von allen Seiten zu beleuchten: Presse, Vertrieb, A&R, Video, und so weiter. Einer solchen Bestandsaufnahme schließt sich logischerweise das mögliche Geschehen in der Zukunft an, und wie schon bei den letzten Seminar-Sitzungen, wird man sich wieder einen abspekulieren, was denn das nächste große Ding werden könnte. Das Seminar dieses Jahr ist übrigens um einen Tag verlängert worden, zusätzliche Workshops in den Themenbereichen „Music Business and Computers“, „Record Packaging and Merchandising“, „Video Rights and Exploitation Payments“ und „Heavy Metal“ sind angesetzt. Die Teilnahmegebühr beträgt 175 Dollars und berechtigt zum Eintritt bei den abendlichen Gigs und Showcases in diversen New Yorker Clubs, die ausschließlich für die Seminar-Teilnehmer arrangiert werden. Weitere Informationen bei: Walter Holzbaur, Wintrup Musik, Mittelstraße 76, 4934 Horn 1, Tel. 052 34/2976.



EINSTÜRZENDE NEUBAUTEN

» HALBER MENSCH «



SF 14/EfA 2614-08

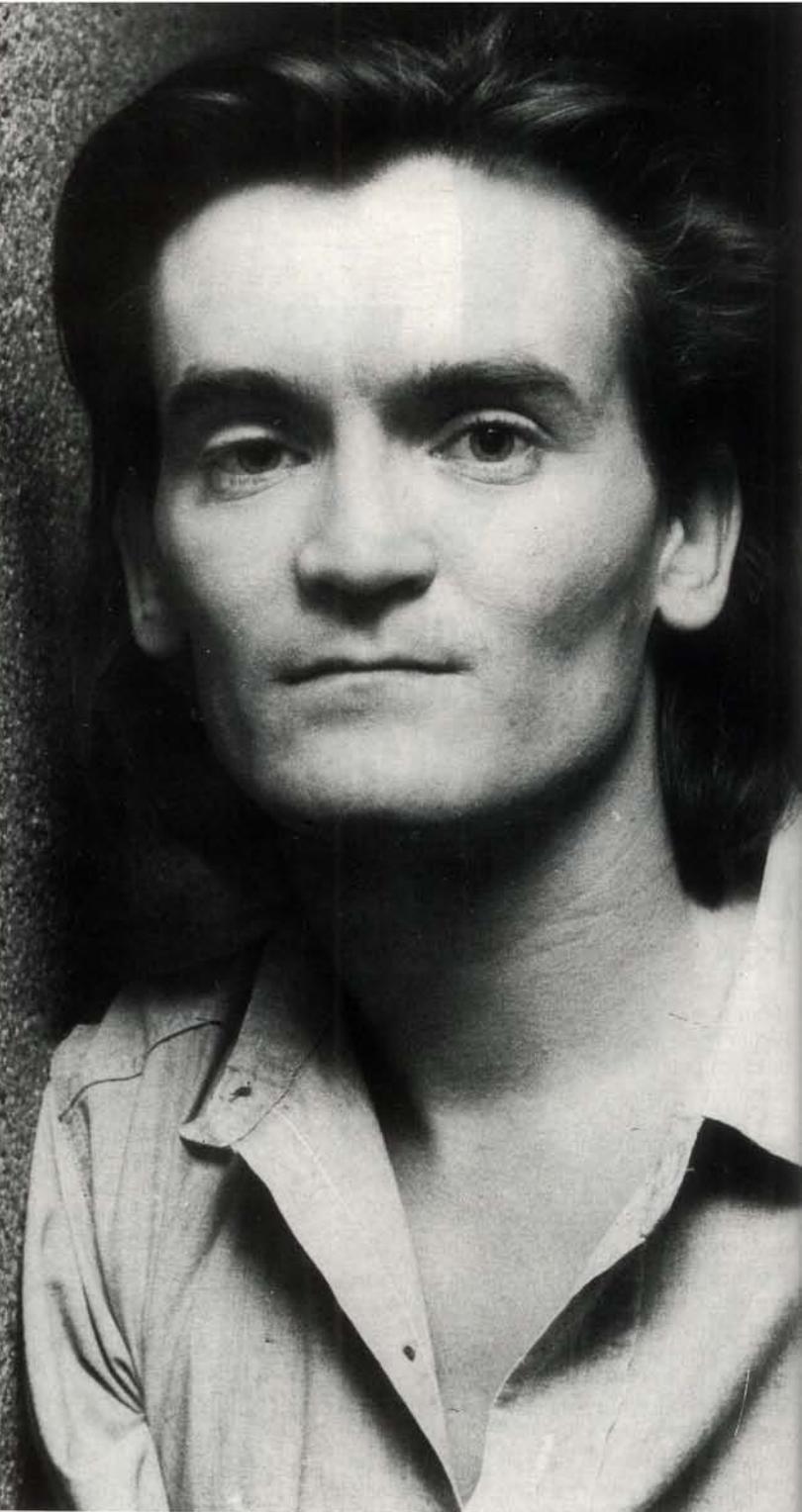
ERSTAUFLAGE MIT GRATISSINGLE



LP

Sharkey Feargal

»Es ist wichtig, daß die Leute, die die Undertones geliebt haben, begreifen, daß diese Sache abgeschlossen ist und es keinen Sinn hat, sich in der Vergangenheit zu suhlen. Dieses ganze Theater um Bands, die sich auflösen und 5 Jahre später wieder zusammenfinden und dieser ganze Bullshit, das ist doch traurig und schrecklich! Ich werde das nicht machen. Das ist vorbei. Und wenn Undertones-Platten heute immer noch jemand begeistern können, so ist das ein Kompliment für mich. Aber ich werde bestimmt nicht mehr „Teenage Kicks“ spielen. Schließlich werde ich morgen 27 Jahre alt und das wäre dann doch etwas deplaziert.«



TEXT: LOTHAR GORRIS · FOTO: PETER BOETTCHER

Feargal Sharkey sitzt gut gelaunt und erstaunlich frisch für eine sechszehnstündige Flugreise von Los Angeles in den Polstern der Empfangshalle des Hotels. Obwohl – man muß zweimal hinschauen, um in ihm den Sänger der größten irischen Pop-Band aller Zeiten wieder zu erkennen. Keine Spur mehr von Parka, Rollkragenpullover, Jeans, Doc Martens und Nichtfrisur. Aus dem hinterlistig-verschmitzten Vorstadtjungen aus Derry ist ein sauber gewaschener Metropolitaner geworden, der seine Kleidung in den trendy Boutique-Sträßchen von London und Los Angeles einkauft und Kontrolle seines Haarwuchses professionellen Händen überläßt. Wirklich hübsch die Frisur, ein gepflegter Langhaarschnitt. Feargal Sharkey macht was aus seinem Typ; trotzdem, eine gewisse Verschlagenheit ist nicht wegzukriegen: Das nach vorn fliegende Kinn, die hervortretenden Backenknochen, die flache Nase und der schmale Mund bestimmen immer noch sein Gesicht.

Sieben Jahre liegen zwischen dem Derry-Sharkey und dem Los Angeles-Sharkey. 1978 flaute gerade der erste große Punk-Sturm ab und plötzlich waren die Jungs aus der Provinz da,

verquickten Pop und Punk, wie es allerhöchstens noch die Buzzcocks konnten, und ihre erste Single „Teenage Kicks“ wurde prompt zur besten Pop-Single des Jahres – ein Niveau, das mit kleinen Pausen bis zu ihrer Auflösung 1983 halten konnten, auch wenn man mit „Sin Of Pride“ in andere musikalische Gefilde vorstieß, was schön war, und zudem versuchte „Stil“ zu entwickeln, was häßlich war.

Heute streitet Feargal Sharkey es ab, Punk oder Sänger einer Punk-Band gewesen zu sein. Jeder Jugendliche in Derry sah so aus, weil eben niemand Geld hatte sich ordentliche Klammotten zu kaufen.

„Wir haben einfach nur versucht Musik zu machen, wir wollten Platten veröffentlichen. Es kann sein, daß uns die Punk-Sache erst die Möglichkeit gab so weit zu kommen, weil die Leute in der Plattenindustrie erst dann mitbekamen, daß auch außerhalb Londons gute Musik gemacht wurde. Aber ich habe mir nie irgendwelche Sicherheitsnadeln durch die Nase gesteckt oder so einen Quatsch. Moralisch waren wir dem natürlich verbunden, nach dem Motto: Jeder kann auf die Bühne, wenn er sich für 20 Pfund eine alte Gitarre gekauft und

ein paar Akkorde gelernt hat – darum geht es doch bei Rock'n' Roll und nicht diesem verdammten Mist wie Led Zeppelin oder Black Sabbath.“

Die Undertones wurden nicht nur wegen ihrer Singles geliebt, sondern waren in noch viel größerem Maße die Live-Band schlechthin: Arbeiter-Kids aus der Provinz, die genauso waren wie ihr Publikum, die sich ihre Seele aus dem Leib spielten und sangen. Wo das Hemd schon nach dem ersten Stück aus der Hose rutschte und spätestens nach dem fünften der schweißnasse, unternährte Oberkörper gezeigt würde. Rock'n' Roll gleich Schweiß und Herrlichkeit und – ganz wichtig! – einem gewissen Etwas, das nur wenige hatten. Das konnte sogar 1982 im Rockpalast funktionieren. Und selbst einen Monat vor ihrer Auflösung bei ihrem letzten Deutschland-Konzert 1983 in einer Münchener Diskothek war Kollegin Drechsler ganz hin und weg.

Startschwierigkeiten

„In den ersten drei Monaten, nachdem ich die Band verlassen hatte, war mein Selbstvertrauen völlig verschwunden. Es war meine Entscheidung gewesen die Band zu verlassen, aber als ich begann ernsthaft darüber

nachzudenken, was und wie ich jetzt weitermachen sollte, hatte ich Angst davor meinen ersten Song zu schreiben.“ Dementsprechend passierte erstmal lange nichts. Ein erstes Lebenszeichen kam dann Anfang 1984. Vince Clark suchte für seine Assembly einen Sänger und erinnerte sich an Feargal Sharkey, der dem Song „Never, Never“ wesentlich zu seinem Charts-Erfolg in England verhalf. Aber diese einmalige Zusammenarbeit war nicht der Neugewinn einer Karriere, eher ein Zwischenspiel in gewohnter Manier, die Songs anderer hatte er schon immer gesungen.

Seine Solo-Karriere ging er sehr, sehr langsam an. Als erstes zog er nach London und handelte dort einen fünfjährigen Plattenvertrag mit Virgin aus. Zwischendurch nahm er noch Schauspielunterricht, aber vor allem machte er sich erstmal eine schöne Zeit. Bis 1984 mußte man aber auf eine erste Feargal Sharkey-Platte warten. „Listen To Your Father“ erschien auf dem Zarjazz-Label von Madness, die inzwischen auch mit Virgin liiert waren. Geschrieben von Carl Smyth von Madness, steht diese Single in der Tradition der letzten und besten Undertones LP, eine pumpende Soul-Nummer mit viel Bläsern. Das ganze war von Feargal

macht mehr aus seinem Typ

zwei Gründen. Erstens wollte ich ein wirkliches Liebeslied machen, weil mir seit Jahren kein Liebeslied mehr gefallen hat. Und zweitens ist das ein sehr persönliches Stück, das mich tief berührt.“

Jack + Julio

Seit zwei Monaten ist er mit Dave Stewart von den Eurythmics mit den abschließenden Arbeiten für seine erste LP beschäftigt. Was Los Angeles, seine LP und die Zusammenarbeit mit Dave Stewart betrifft, versprüht Feargal Sharkey einen Optimismus, der dem Zuhörer nicht die Spur einer Chance läßt etwas einzuwenden oder leise Zweifel anzumelden.

„Viele Musiker gehen heute nach Los Angeles um dort ihre Platten aufzunehmen, weil das gut aussieht auf dem Plattencover. Oder irgendwelche musikalische Gründe. Ich wollte ganz einfach Spaß haben, während ich meine Platte aufnehme. Und Los Angeles ist eben großartig: Dumm, total over the top, zuviel Sex, zuviel Gewalt, zuviel Fernsehen, zuviel Radio. Aber es ist höllisch aufregend. Wenn man hier wirklich etwas will und viel Energie dran setzt, wird das Ergebnis nachher umso besser. Z. B. irgendwann bei den Aufnahmen schnappte ich den Satz auf 'Nicki, bist du es?' und ich dachte mir, daß das ein guter Titel für die LP wäre. Aber ich hatte keinen Song, oder noch nicht mal eine Textzeile, die so heißt. Glücklicherweise hatte Dave Jack Nicholson kennengelernt, weil der sich ein Eurythmics-Konzert angeschaut hatte, und ich dachte mir: 'Ruf ihn doch einfach an, und frag ob er nicht einen Text für einen Song machen will.' Als ich dann am Telefon mit Jack Nicholson sprach, war es wirklich wie im Film. 'Ah... well... was für einen Song? ... ganz interessant... ihr seid ziemlich verrückte Jungs?' Letzte Woche hat er dann zurückgerufen und fragte mich, was ich von Folgendem halten würde. Er las seinen Text vor und er war wirklich gut, obwohl er so etwas noch nie gemacht hatte.

Oder ein anderes Mal kam mir die Idee ein Stück mit spanischem Text zu machen, aber weil ich spanisch nicht so gut singen kann, hatte ich den perversen Einfall den Song Julio Iglesias anzubieten. Ich hab dann mit ihm telefoniert und ihn gefragt, ob ich ihm nicht das Stück schicken könnte, damit er es sich mal anhören kann. Letzte Woche rief er zurück und fand den Song wirklich wunderbar. Unter Umständen kommt er auf die seine nächste LP. Das ist doch verrückt und wirklich nur in Amerika möglich.“

Derry und Los Angeles, Feargal Sharkey und Los Angeles – das alles will nicht zusammen passen, aber Feargal Sharkey hat sich nicht nur äußerlich verändert. „Seitdem ich die Undertones verlassen habe, habe ich keine Platte von damals gehört. Es wäre verrückt, wenn ich mich damit noch

beschäftigen würde, um vielleicht in die Gefahr zu kommen etwas zu reproduzieren. Ich war auch seit drei Jahren nicht mehr in Irland. Wenn ich Heimweh hätte, würde ich dort wieder wohnen. Aber letztendlich habe ich dort nur gelebt, weil unsere Band dort gelebt hat und es unpraktisch gewesen wäre, wenn ich als Sänger in London gelebt hätte. Selbst ein großer Teil meiner Familie lebt nicht mehr in Irland. Es wäre sinnlos, dorthin zurück zu gehen. Es gibt soviel auf der Welt, was ich noch nicht gesehen habe und was ich noch entdecken will. Das Leben ist zu kurz, die vierzig Jahre, die ich vielleicht noch zu leben habe, will ich nicht an einem Ort verbringen, sondern dort, wo etwas los ist. London war eine zeitlang o. k., mittlerweile ist es langweilig – die Musik, die Clubs. Jetzt will ich gerne in Los Angeles wohnen, und wenn es da auch langweilig wird, kommt etwas Neues.“

Der Bombenleger

Großen Anteil an den Texten zu seiner LP hat ein gewisser Tim Dailey (oder so), den Feargal Sharkey durch Dave Stewart kennengelernt hatte. Ein „radikaler Pazifist“ (Feargal) der in England dadurch bekannt wurde, daß er zwecklos versuchte das „Imperial War Museum“ in London in die Luft zu sprengen. Seine Haftstrafe von drei Jahren wurde um zwei Jahre aufgestockt, als man entdeckte, daß er Gedichte aus dem Gefängnis herausgeschmuggelte, die auch die Situation der Häftlinge beschrieben.

entstehen. Als ich dann in die USA gegangen bin, habe ich ihm einen Computer gekauft, damit wir weiter zusammen arbeiten können. Einmal arbeitete ich gerade an einem Song und weil ich nicht weiter kam, rief ich ihn an, und fragte ihn nach einer Textidee. Er war gerade beim Mittagessen, aber trotzdem hatte er sofort die ersten Zeilen bereit und zwanzig Minuten später war der Text fertig.“

Feargal Sharkeys erste LP wird im Herbst erscheinen; nach kurzzeitiger Zusammenarbeit mit Roger Taylor von Duran Duran für die Single, hat die Produktion der LP Dave Stewart übernommen. Die Zeiten, als sich Feargal Sharkey einer Band unterordnen konnte, sind vorbei. „Das Problem mit jeder LP ist doch: Worauf will man eigentlich hinaus? Rock'n'Roll ist leer und zu sicher und hat jede Aufregung verloren. Man geht heute in ein Konzert, die Band macht einen feinen Auftritt, hat schönes Licht auf der Bühne und das Publikum applaudiert brav – aber ich kann mich nicht daran erinnern vor Aufregung zitternd aus einem Konzert gekommen zu sein. Ein gutes Konzert, gute Musik muß mich körperlich und auch mein Gehirn in Bewegung setzen. Und das soll natürlich auch meine LP. Es wird akzeptable Popmusik sein, die sich verkauft und dennoch intelligent sein und Tiefgang haben, mehr als nur Glamour. Ich glaube nicht, daß Teenager dumm sind. Ich will sie überzeugen, daß es mehr gibt – mehr Tiefe, Emotion als ein anderes, neues, gesichtsloses Stück Plastik.“



„Als ich ihn das erste Mal besuchte um mit ihm eine mögliche Zusammenarbeit abzuklären, wurde mir klar, daß er ein bißchen wahnsinnig ist. Von überall kramte er seine Gedichte hervor, unterm Bett, aus dem Müll, sogar auf Zigaretten- und Streichholzschachteln hatte er kleine Gedichte geschrieben. Ein Song, 'Ghost Train', beschäftigt sich damit, wie die Gefängnisleitung zu verhindern versucht, daß unter den Häftlingen Freundschaften

„Und noch was: Wenn ich eins hasse im Leben, etwas fertiggestellt zu haben und dann später zu erkennen, daß ich das hätte besser machen können. Das geht mir auf den Sack. Ich arbeitete so lange an einer Platte oder irgend etwas anderem bis ich weiß, daß es nicht mehr besser geht. Wenn die Leute es nicht mögen, o.k., aber ich weiß, daß ich mein Bestes gegeben habe.“ Etwas anderes wäre von Feargal Sharkey auch nicht zu erwarten. Rein gekniet hat er sich schon immer.

nicht als Start einer Solo-Karriere gedacht, sondern genau wie The Assembly ein Zufallsprodukt. Offensichtlich schien es mit dem eigenen Songwriting nicht zu klappen.

„Das war am Anfang sehr schwierig. Setz dich mal hin, und versuche deinen ersten eigenen Song zu schreiben! Da passiert es oft, daß man im Studio sitzt, fünf Songs schreibt, sie aufnimmt um dann später festzustellen, daß sie schlecht sind.“

„Ich war ja bei den Undertones nicht in dem Maße am Songschreiben beteiligt. Ich hatte nicht dieses Interesse daran. Außerdem gab es doch drei Leute bei den Undertones, die das ganz gut konnten, da brauchte ich mich nicht einzumischen. Und als ich dann Feargal Sharkey Platten machen wollte, dachte ich, daß es an der Zeit ist auch Feargal Sharkey Songs zu schreiben.“

„Loving You“ ist also die erste wirkliche Feargal Sharkey-Platte, eine konventionell anmutende Synthie-Pop-Schnulze, die wahrscheinlich keine Berge versetzt und keine Beachtung finden dürfte, wenn nicht eben Feargal Sharkey diese Liebeserklärung vortragen würde.

„Das ist wahr. 'Loving You' ist etwas altmodisch, aber mir gefällt es aus

TEA-TIME IM HAUSE USHER



TEXT: CLARA DRECHSLER
FOTO: WOLFGANG BURAT

Früher waren The Damned Punks, und zwar ganz frühe. 76, als es hier und anderenorts endlich zur Kenntnis genommen wurde, hatten sie sich schon ein erstes Mal aufgelöst. „Damned Damned Damned“, ihr erstes LP-Werk, enthält solch köstliche Schrei- und Schunkel-Klassiker wie „Neat Neat Neat“ oder „New Rose“ – „New Rose“ war übrigens die erste Punk-Single überhaupt, wenn man von den Ramones absieht (Amerikaner zählen nicht, weil die sowieso die ersten waren), und von Nick Lowe produziert. Das war damals noch folgerichtig, weil Pub-Rock und Punk-Rock irgendwie dasselbe waren.

In der Urbesetzung gehörten dazu: Rat Scabies, Brian James (damals der Hauptkomponist, heute bei den Lords Of The New Church), Captain Sensible und Dave Vanian, ein fröhlich-verfluchtes Quartett, roh aber witzig, manchmal doof, des öfteren klassisch. Wie gesagt, lösten sie sich öfters auf und (Rat Scabies wurde am Schlagzeug auch mal durch Jon Moss ersetzt – der Mann, den Boy George „liebt“ „EXPRESS“) mittlerweile ist die Besetzung: Rat Scabies, Dave Vanian, Roman Jugg und Bryn Merrick. Der *Captain* – den nun wirklich jeder kennen sollte, nachdem er mit „WOT“ was Hit-artiges Zustande brachte – hat die Band verlassen. Was aus ihm wurde, soll weiter hinten gemeldet werden (ehrlich diesmal).

Mittlerweile sieht Dave Vanian so ähnlich wie neu-psychedelic oder post-positive aus und die Musik von The Damned ist hochseltsamer Melodic-Rock, konventioneller Pop-Rock oder ganz kleiner Pomp-Rock voller abwechselnd heiteren und bedrohlichen Orgel-Spinett(?) - Klimperklängen und niedlichen Bläserensätzen.

Schreckliche Geschichten

Erinnerst du dich an Berlin 1981 – ein Auftritt im Metropol...?

»Ah, ich kann mich an Einiges erinnern... an das meiste. Rat hat das ganze Ding auf Video.«

Es wurde gemunkelt, ein Messerspitzen LSD sei ins Abendessen von Dave Vanian geraten und der Gig daraufhin ausgesprochen amüsant verlaufen, unter anderem, weil die tragische Hauptfigur von der Bühne fiel und entfernt werden mußte.

»Tja. Ich hatte was in meinem Drink – eh, jedenfalls, das Zeug ging viel zu früh los und als ich auf der Bühne stand, fing dieser Laden an, sich sehr zu verändern: vor der Bühne waren lauter Römer, die sich auf mich zu bewegten... wirklich eine Schande.« Darf man hierin die Strafe (gerechte!) für Unsinnreden, Saufen, Toben und Journalisten-Erschrecken sehen? Zu Hoch-Zeiten waren The Damned schrecklich gefürchtet – fürchterlicher als die Sex Pistols (zitter!).

»Vor ein paar Jahren schickte der NME einen mit uns auf Tour – und erweigerte sich, alleine zu kommen. Er wollte noch jemanden mitnehmen. Die hatten ihm erzählt, er würde nie wieder derselbe sein, wenn er mit uns auf Tour war – „Pass auf, die zünden dich an...“. Er klapperte hörbar mit den Zähnen, als er ankam. Ich meine – wir hatten schon unsere Momente, aber wenn die Hälfte davon wahr wäre, würde ich heute nicht mehr leben.«

Was heißt das: wir hatten auch unsere Momente?

Machen wir wieder in Geschichte! The Damned gibt es jetzt auch seit 9 Jahren, seit soundsoviel Jahren nicht mehr und wieder viel länger als The Cure (die letztes Jahr von den deutschen Charts entüeckt wurden) und fast solange wie die Ramones – aber Dave Vanian sieht immer noch jung und weiß aus; ein freundliches, helles Weiß.

»Sag ich nicht. Ich hab was dagegen, mich jetzt noch polizeilicher Verfolgung auszusetzen. Aber – ich habe fantastische Sachen über mich selbst gelesen! Einmal zerbrach auf der Bühne ein Glas. Das war alles. Am nächsten Tag war zu lesen: „Der Sänger wälzte sich in Glasscherben... war völlig zerschnitten«

Verdammt und zugenagelt

Es ist ja wirklich süß, nach so vielen Jahren noch mit einem richtig punkigen Bandnamen wie The Damned behaftet zu sein. Gerade nur ein winziges Bischen altmodisch.

»Jaaa... aber er hat doch immer gut zu uns gepaßt. Als wir all das Pech hatten. Das war der Fluch der Damned (The Curse Of The Damned – das war das, was auch den NME-Journalisten zum Zittern brachte), jedenfalls hat der Captain uns das all die Jahre erzählt. Vielleicht war er der Fluch der Damned...«

Das letzte Album, „Strawberries“, liegt mehr als zwei Jahre zurück. Der Fluch wollte es, daß niemand davon Notiz nahm, geschweige denn es kannte.

»Das Album wurde irgendwie unter den Teppich gekehrt. Es ist einfach verschunden. Was hinzu kommt: Mitten in der „Promotionkampagne“ ging unsere Plattenfirma pleite. Sie haben auch gar nicht erst genug Platten gepresst (Sammler ahoi!). Es war großartig! In der ersten Woche dachten wir: fantastisch, endlich eine echte Plattenfirma! In der zweiten Woche war gar nichts mehr. Etliche Wochen später kam dann ein Brief, in dem sie uns baten, von unseren Forderungen abzusehen, sie würden uns in 9 Monaten oder so bezahlen.

Wir waren die ganze Zeit auf der Jagd nach Plattenfirmen, zwischendurch machten wir die seltsamsten Gigs, um uns am Leben zu halten. Als der Captain seine erste Solo-Single rausbrachte, „Happy-Talk“, dachten wir, das würde uns weiterhelfen. Leider war es genau umgekehrt. Die Single war recht erfolgreich, und deshalb hatte er nachher einen anderen Manager und wechselte schließlich sogar

mußten dafür Einiges einstecken. Aber alle Bands, die *kein* Geld verdienen wollten, werden langsam reich und nur *wir* verdienen gar nichts!«

Lieber Onkel Jet

Wenn The Damned auch weder mit aural-philosophischen Covertexten noch mit so wahrhaft geheimnisvollem Mainstream wie die Stranglers aufwarten, zieht doch jeder – die Plattenfirma macht da keine Ausnahme – gerne den Vergleich zur musikalischen Entwicklung der Stranglers. (Vielleicht ist es doch so, daß die *Bösesten* sich am gründlichsten läutern – weil es sich da richtig lohnt.)

»Ja, die Stranglers. Es ist doch nicht zu glauben, wie die sich auf der Bühne verändern. In Wirklichkeit sind sie besonders nette Leute. Auf der Bühne werden sie sofort scheußlich. Vielleicht, weil man sie da nur *sieht*. Jet Black (der fiese fette Schlagzeuger) hockt immer hinten und zieht ein Gesicht... Hinter der Bühne ist er mehr wie dein Großonkel – spricht weise Worte, was man so tun sollte... tatsächlich haben uns die Stranglers zu unserem Plattenvertrag verholfen. Wir hatten ein paar Auftritte in Amerika und da stolperten wir zufällig über Jet. Er sagte mir, daß sie ihre Verträge nie von einem Manager ausmachen ließen, sondern direkt mit einem Rechtsanwalt zusammenarbeiten. Er hatte gerade einen an der Hand, den er uns vermittelte und dieser Typ, Stephen Ross, hat uns unseren Vertrag verschafft. Also, danke Onkel Jet, würde ich sagen.«

Einen Hit zu machen...

... von wohlfeilen Zutaten (für Hobbyköche).

»Als wir „Grimly Fiendish“ geschrieben hatten, fiel uns auf, daß das ein echter Popsong war und überlegten, ihn einfach wegzulassen. Dann überlegten wir uns, warum eigentlich nicht... der Song wirkt vielleicht so, als wäre er gerade für den Markt konzipiert worden, aber das stimmt nicht. Die Band hatte immer starke Melodien, und das ist wichtig. Viele Singles sind so himmlisch produziert, nur bleibt

vor vorzustellen, dann weiß man, wo's langgeht. Jemand, der einen so schönen Namen wie Lamont Cranston gegen ein Pseudonym eintauscht, muß vampirische Neigungen haben.

Dave, machst du jemals Urlaub? In der Sonne?

»Niemals. Das ist nicht das Klima für mich. Ich liebe den Herbst, stürmisches Wetter, wenn der Wind die Blätter aufwirbelt... rauhes Klima... Vielleicht werde ich wirklich Transsylvanien bereisen. Mal sehen.«

Wer je einen Horrorfilm der HAMMER-Filmgesellschaft sah (das sind die freundlichen und unterhaltsamen Draculas, die immer im Fernsehen wiederholt werden), weiß, daß der Vampir stumpfe Zähne hat.

»Ich mag Filme ganz allgemein. Mir ist immer unterstellt worden, ich hätte eine spezielle Vorliebe für alte HAMMER-Filme, aber damals haben eine Menge Leute Vermutungen angestellt, was uns wohl gefallen mußte. Ich mag einige davon, weil sie wirklich *stylish* sind, aber die meisten sind einfach Schrott. Andererseits mag ich frühe deutsche Filme, „Das Kabinett des Dr. Caligari“ oder „Nosferatu“, weil sie filmisch einfach phantastisch sind. Ich mochte auch den „Nosferatu“ von Herzog, der dem Original ja sehr ähnlich ist – manche Einstellungen sind fast identisch. Mit dem neuen Stil bei Horrorfilmen kann ich wenig anfangen, weil die kaum noch durchgehende Stories haben... immer nur Studenten, die mit Äxten zerhackt werden... Es ist einem ziemlich egal, wenn jemand getötet wird, weil man keine Ahnung hat, wer das überhaupt ist. Wo liegt also der Witz dabei?

Ich mag Liebesgeschichten... wie „Brief Encounter“. Das war sehr *englisch*.«

Dr. Schiwago

Der Sinn für's Höhere: Filmmusik! Fluch oder Segen für die Rockmusik? Es kann nicht verwundern, daß auch Dave Vanian ab und an von Filmmusik schreiben träumt.

»Ich finde, manche unserer Stücke beginnen, wie *Themes* zu klingen... Eigentlich ist es doch auch

mußten ja auch nicht zu persönlich sein – eher offen, so, daß jeder dasselbe fühlen kann. Und auch in der gleichen Weise interpretieren, wie man selbst. „Sanctum Sanctorum“ z. B. ist eigentlich ein Liebeslied, aber es geht mehr darum, was man für jemanden empfinden *könnte*, den man vielleicht noch gar nicht kennt. Um irgendein Ereignis, das so stark berührt, daß es ein Leben lang im Gedächtnis bleibt.«

... und weinte bitterlich. Auf „Phantasmagoria“ ist ihnen ein ähnlicher Kunstgriff schon gelungen – oder was sollte sonst die Reaktion sein, wenn der Rezensent „Trojans“ anspielt und ein herzliches „Ist das die neue Supertramp?“ die definitive Reaktion bleibt? Der einzige Trost mag bleiben, daß das Stück eigentlich kein Stück ist, sondern ein Fragment – und was hat es dann am Ende der 2. Seite verloren? Ist das dann Filmmusik?

I know a man who's really awful nice...

... he isn't here (Is It A Dream). Ein kleines Vermächtnis Captain Sensibles rettete sich dann doch noch auf die LP. „Is It A Dream“ klingt genauso, als sei es einer der sporadisch auftauchenden und qualitativ unterschiedlichen David Johansen Solo-LPs entsprungen, melodisch, nicht arm an Spermazellen, aber reizvoll.

»Der Captain hat seit hundert Jahren nichts mehr gemacht. Er ist nach Brighton gezogen, hat sich ein kleines winziges Häuschen am Bahnhof gekauft, wo er sich mit Kaninchenzüchten beschäftigt, Ausspannen eben. Ach so, er hat auch ein Baby – mit Sherryl – sie spielt Gitarre bei den Dolly Mixtures. Er hat ein bißchen Bauch zugelegt.

Ich halte ihn wirklich für einen talentierten Songschreiber, aber was im Moment mit ihm passiert... das ist einfach Mißmanagement. Er wäre in der Lage, ausgezeichnete Sachen zu schreiben, und sie möchten ihn auf dem Status einer Witz-Kultfigur halten. Er hat unglaublichen Sinn für Humor, nur kann er schließlich nicht die ganze Zeit so sein. Nach „WOT“ hat er ein paar recht seriöse Sachen gemacht,

THE DAMNED

den Verlag. Das Problem war, daß wir unsere Termine einfach nicht mehr zusammenbringen konnten. Schließlich kam es soweit, daß für einen Auftritt schon tausend Tickets verkauft waren, und wir konnten den Captain nicht finden. Als wir ihn endlich erwischten hatten, bestand er darauf, in Urlaub zu fahren – was er noch nie vorher gemacht hatte – und wir mußten uns mit Roman behelfen. Das ging so gut, daß es dabei blieb.

Es ist schon komisch. Seit Jahren gibt es ja dieses Gerede, dieses Wort „Ausverkauf“, was ich nie so recht verstanden habe... wenn Bands anfangen (nochnichtmal politische Bands wie The Clash, aber Leute, die danach kamen), hieß es dauernd, „wir wollen kein Geld machen“, „wir wollen dies und das nicht“ – aber warum sind sie dann in einer Band? Du kannst mir doch nicht erzählen, daß jemand, der sich auf die Bühne stellt, das nicht deshalb macht, weil er nunmal *da* stehen will, weil er das Geld will und weil er Aufsehenerregen will. In der Beziehung waren wir immer ehrlich, und

nichts mehr übrig, was man auf der Straße pfeifen kann, wenn man die Produktion abzieht.

Viele von diesen neuen Garage/Psychedelic-Bands schreiben gute Melodien, sehr *catchy*... zum bei der Arbeit singen. Naja – außerdem, wer weiß schon, was kommerziell ist und was nicht. Selbstverständlich wissen die Plattenfirmen nicht, was kommerziell ist. Sie wissen nur, was sich verkauft *hat*. Als die Doors „Riders On The Storm“ veröffentlichten, war das Stück völlig unkommerziell, für die Zeit. Viel zu lang, viel zu langsam, nichts, was man zu der Zeit im Radio spielte und es wurde doch ein immenser Hit... man kann eben nie wissen.«

Vampire wie du und ich

Wie schon gesagt, ist Dave Vanian ganz weiß. Das ist bei ihm kein Zeichen von Abgespanntheit sondern eher von der jugendlichen Frische, die man sich beim Gruftschlafen bewahrt. (Ich will noch mal ausholen, für das junge Publikum) Das „Vanian“ hat man sich nämlich mit einem „Transsyl-“ da-



ziemlich gleich, ob man einen Song schreibt oder Filmmusik: Was bei dem einen der Text ist, ist eben bei dem anderen der Film, das Optische.« Womit wir zu einem feuchten Thema kommen (wie die Überschrift andeutet):

»Seit diesem Punk-Ding ist die Musik ziemlich... aufgeregt worden, aber es gibt überhaupt keine Stücke, die einen wirklich zum Weinen bringen, nicht die Texte, sondern die Musik. Das muß das Schwierigste überhaupt sein, das Größte, was man machen kann. Bei uns geht es auch noch nicht unter die Haut... Solche Sachen

die keinen interessierten. Jeder wollte nur die blöde Single... ablachen. Was er braucht, ist ein Tritt in den Arsch. Er hat ein paar klassische Songs geschrieben, und es könnten leicht noch einige mehr werden.«

Mal im ernst

Dave Vanian hört außerdem Nenas „99 Red Balloons“, „Dr. Mabuse“ von Propaganda – „vielleicht nur wegen diesem Schauspieler, der im Hintergrund schwatzt. „I always was a sucker for those things!“ – und wegen des netten deutschen Akzents. ■■■

La Loora



La Loora Es muß schwer sein, in Berlin zu

Es war wie damals. Damals in diesem Rock-Schuppen, dunkel, biermiefig, verkifft, mit zugepißter Herrentoilette und nicht vorhandener Damentoilette. Zur Steigerung der Gefühllichkeit laut bis haarsträubend Yes, John McLaughlin, Genesis. Am Tresen oder auf einem der Sperrmüll-Sitzgelegenheiten sitzend, die links wie rechts herunterhängenden Haare lässig im Mundwinkel lutschend, diskutierte der progressive Teil Deutschlands über den Kosmos, Hermann Hesse und das aus Reinkarnation entstehende „Geschichtsgefühl“.

TEXT: FREDDIE RÖCKENHAUS
FOTO: PETER GRUCHOT

Selbst eine Dekade danach ist Amando, einer der beiden verbliebenen La Loora-Köpfe, durchaus dazu in der Lage, diese Atmosphäre mitten in einer profanen, hellen, vom Ordnungsamt zu klinischer Reine verdünnten Eisdiele zu erzeugen. So authentisch, daß man nach erfolgtem Interview draußen durchatmet und denkt: „Menschkinder – und wie

mag bloß Boris Becker gespielt haben?“

Dabei ist Amando (früher Amandovicz, soll heißen: früher war La Loora eckig, heute will La Loora elegant sein) durchaus ein netter, wenn auch etwas geschwätziger Mensch. Viel weniger bizarr wohl, als die merkwürdigen Theorien oder Theorie-schnipsel, die er fortwährend spinnst. Eben wie damals.

Die hippieske Attitüde von Amando und Doc (so heißt der andere La Loora) hört man auf der neuen, immerhin bei Virgin erstellten und in London mit dem renommierten Ken Thomas produzierten, „Heart Entangled“-LP jedoch kaum. Da funkt immer wieder ein durchaus tanzbarer Bass dazwischen, da bläst Saxophonist Doc Melodien, die diesen Namen verdienen, da singt Theaterwissenschaftlerin Florence mitsingbare Refrains. Sollte es doch Heilung gegen die Berliner Krankheit geben?

Programmatisch ist es wohl, daß das kommerziellste, uneingeschränkt Tanzboden taugliche „Final Attempt“ gerade „letzter Versuch“ heißt. „Es war durchaus unsere Ab-

sicht, zugänglicher zu werden“, gibt Amando auch zu, „indem wir einige der Strukturen aus der Musik herausgelassen haben. Was nützt es, wenn ich hinterher mein Stück höre und dabei der einzige bin, der die Nuancen noch heraushört?“

Für La Loora, die ihre Produkte notorisch mit neoexpressionistischen Cover-Entwürfen vermarkten und 1982 ausgerechnet auf dem Berliner Atonal-Festival debütiert haben, muß es Herzblut kosten, sich dem schönen Pop zu öffnen. „Codes & Covers“, „Go In Circles“, „Final Attempt“ oder das kürzlich im WDR-Fernsehen vorgestellte „Heart Entangled“ klingen deshalb noch etwas verkrampt. Man hört, daß Doc und Amando sich zumindest noch als Kunst-Popper verstehen, die in dieser nach Harmonie und Rollenverteilung strebenden Kultur ihren Platz als ausrechenbare, ernst zu nehmende Avantgardisten eingenommen haben.

Das ist ähnlich wie mit Dieter Hildebrandt, der in einer pluralisierenden Demokratie eben die Rolle des Kabarettisten einnimmt. Oder so wie mit Till Eulenspiegel bei „Mainz, wie es

La



ben

singt und lacht“, der dort immer für den geistreichen Part zuständig war.

Dabei hätten es die Herren Akademiker mit ihren beiden eleganten Zeigt-her-eure-schwarzen-Strümpfe-Damen, Florence und Edith gar nicht nötig. Doc ist (demnächst sogar promovierter) Mediziner, Amando hat Musik studiert. „Es wäre schade, wenn es nach Kunst-Kacke klänge“, meint letzterer, „weil es doch leicht und elegant sein soll“.

Warum also macht La Loora noch weiter? Sind es die seltenen Auftritte (dann aber nur vom Feinsten: Danceteria New York, Biennale Paris, Weingartener Musiktage)? Das Gefummel mit den neu entdeckten Synthesizern? Doc: „Ich habe eigentlich keine Ambitionen als Arzt zu arbeiten. Das ist Handwerk. Aber wenn ich mal drei Tage keine Musik mehr mache, dann bekomme ich Entzugserscheinungen.“

Während Ärzte allerdings recht ordentlich bezahlt werden sollen (dem Vernehmen nach), ist La Loora als Projekt offenbar nur etwas für Menschen, die sich nicht scheuen, Nebenjobs zu übernehmen, um sich über Wasser zu halten. Vielleicht war es auch dieser professionelle Aspekt, der Doc und Amando veranlaßt hat, von einst geäußerten Qualitäts-Ansprüchen an das Publikum abzuweichen. Noch vor gut einem Jahr verkündete man: „Das Publikum muß, wenn es wirklich was will, ein bißchen wacher werden. Berieselung betrachten wir nicht als unsere Aufgabe.“

Das allerdings war noch zu den Zeiten, als Sängerin Florence fürs Promo-Foto den Kopf von Sänger Split auf einem Emaille-Tablett servierte (das sollte lustig sein, genau wie seinerzeit, Anfang der Siebziger, das Küken in einer Bratpfanne auf dem Cover einer Kraut-Rock-Band; Gott was haben wir nicht für Greuel hinter uns). Split haben sie mittlerweile zum Malen geschickt. Kopflos war er als Sänger vermutlich unbrauchbar geworden. Auch Trommler Hoffmann ward gefeuert. Florence und Edith sind nach Aussagen von Doc und Amando zudem nur noch selten für die Musik mitverantwortlich.

„Es hat sich herausgestellt, daß wir in einem Zweier-Team am besten

arbeiten können. Da kommen nicht zu viele Strömungen zusammen und man kann sich am besten gegenseitig inspirieren und korrigieren“, meint Doc.

Sätze, die durchaus beleuchten, daß die beiden Haupt-La Looras heutzutage gesprächsbereit sind. Noch vor einem Jahr, frisch mit Virgin verhehlicht, wollte man in Berlin beispielsweise große Kisten mit lebenden Grillen (sic!) ins Publikum werfen, um sich an den Reaktionen zu delectieren. Heute beschränken Amando und Doc sich auf diesen hippiesken Manierismus in einigen wenigen Passagen ihrer Platte. So wird es möglich sein, kommenden La Loora-Auftritten ohne Paraldose in der Jackentasche beizuwohnen.

Wie weit die Öffnung zum Pop-Land geht, sieht man auch daran, daß La Loora durchaus bereit ist, sich mit Yello zu vergleichen. Wann hat es das gegeben, daß deutsche Intellekt-Musiker sich mit ausländischen Vorbildern vergleichen ließen (und dann auch noch mit Schweizern, von denen der eine ein Strumpf-Fabrikant ist). O tempora, o mores. Und was noch hinzu kommt: Wenn die Rhythmus-Maschine schweigt, dann drummt kein anderer als Ex-Idealist Hansi Behrendt. Und mit Extrabreit-Sänger Kai Hawaii arbeiten beide nebenbei auch noch an einer zuckersüßen und albernen Pop-Operette des Hageners Wolfgang Luthe.

Amando nennt es „die etwas härteren, zäheren Tage“, die Zeit, in der es nur Entschlüsselungs-Chaos-Wirwar-Schmarrn für gemütskranke Intellektuelle von La Loora gab. Zwar wirkt Doc, als der eigentliche Anführer, auch heute noch etwas so, als habe er im Geiste den weißen Kittel seines verantwortungsvollen Berufs an, aber diese besorgte Ernsthaftigkeit mag mit seiner Herkunft (aus dem Schwarzwald) zusammenhängen. Daran liegt es vielleicht auch, daß La Loora in den wenigen Rückfall-Phasen immer noch den Kopfschmerz eines wahnsinnig ersten Science-Fiction-Film-Soundtracks erzeugt. In solchen Momenten sind sie unterhaltsam wie die visuellen Collagen eines pathologischen Kurzfilme-Machers. Es muß schwer sein, in Berlin zu leben.

DOGS

LIVE

- 11. 9. HANNOVER, Leine Domizil
 - 12. 9. HAMBURG, Fabrik
 - 13. 9. FLENSBURG, Husbyries-Pluntschi
 - 14. 9. BERLIN, Quartier Latin
 - 16. 9. FRANKFURT, Cooky's
- MUSIC CONVOY (TV, WDR regional)

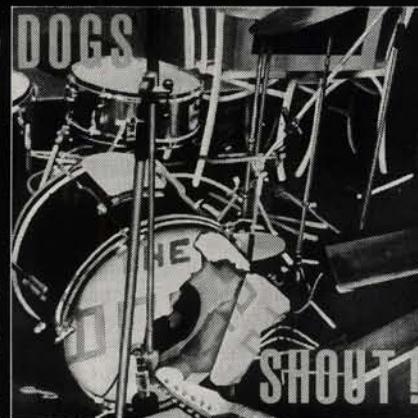
FRANKREICHS HEISSESTE ROCK'N'ROLL-BAND

SHOUT!

Das neue
Album:

“SHOUT”

LP EPC 26 530



- 10 ROCK-PERLEN IN STUDIO- UND LIVE-FASSUNG.

CBS
The Family of Music

Spice

DEINES NÄCHSTEN



Die Reihe der SPEX-Artikel, die sich in den letzten Monaten mit der neueren amerikanischen Pop-Szene befaßt haben, könnte man inzwischen zur „Stars And Stripes“-Sondernummer zusammenfassen. Die traditionell weiße US-Rockmusik ist auf breiter Front aus der Starre vergangener Jahre erwacht und mit der Vorstellung der Blasters kommen alte Kämpfer zu Wort, die die Brücke zum Ami-Punk der Spätsebziger schlagen können.

TEXT: RALF NIEMZCYK · FOTO: MECHTHILD HOLTER

Dave Alvin, Songschreiber und Gitarrist der Blasters, ist sauer. Seine zwei Koffer mit Bühnenkleidung, „Stiefel für 200 Dollar, Hemden, Jackets“, sind nicht auf dem deutschen Bestimmungsfeld angekommen. Beschwichtigungen des Managers, daß das Gepäck vielleicht in die falsche Maschine gepackt worden ist, weist Alvin von sich. „Geklaut beim Umladen in New York“, mault er und da wäre auch alles Hoffen um-

sonst, denn New York hätte seine eigenen Gesetze. „Die Sachen sind futsch, mache ich eben eine T-Shirt-Tour!“

Die Blasters aus Los Angeles sind anlässlich des Rockpalastspektakels auf der Loreleybühne zum ersten Mal in Deutschland. Mit ihrer Mixtur aus Blues, Country & Western, Rockabilly und Gospel gelten sie als Tradionalisten unter den „neuen“ Amis. Ihre bewegte musikalische Vergangenheit hat den Blasters zudem den Ruf der al-

ten Männer des Untergrunds eingebracht. Dave Alvin z. B. war schon bei seiner Zusammenarbeit mit John und Exene von „X“ („Die machen heute eine furchtbar dumpfe Rockmusik“) kein junger Hüpfen mehr. Dennoch gab ihm damals der britische Punk einen entscheidenden Kick. „Die Kraft der Pistols und besonders der Clash, zu denen ich heute noch stehe, hat mich sehr beeinflußt.“ Nach einer Fernsehshow der Sex Pistols gab Alvin seinem Friseur grünes Licht, und Bart und Haare mußten daran glauben. „Es war die Zeit, wo du sieben Tage in der Woche ausgehen konntest und jedesmal war es spannend.“

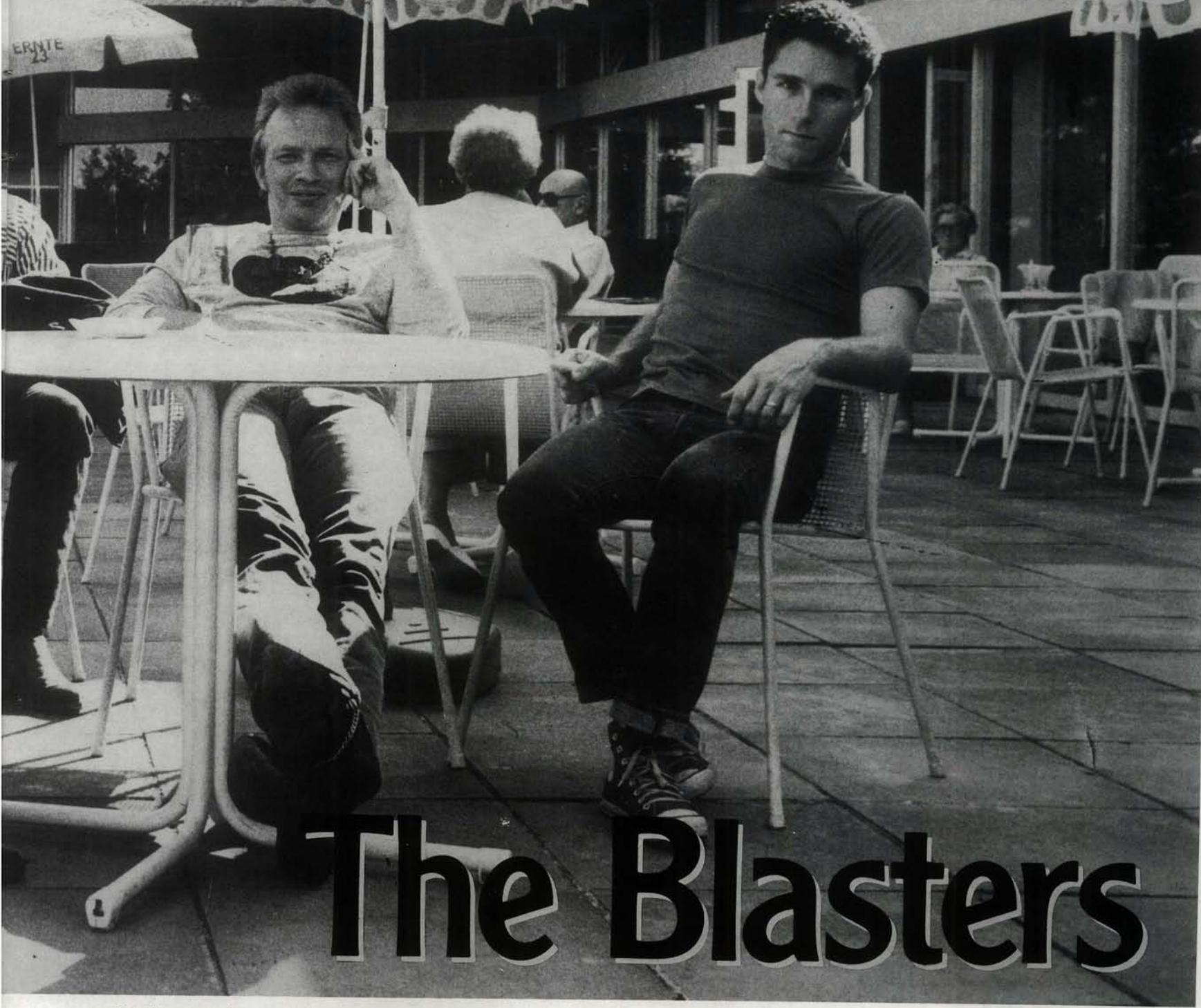
Während der Aufnahmen des legendären Slash-Samplers „The Decline of the Western Civilisation“ erlebte er dann eine zweite Heimsuchung. „Mir wurde langsam klar, daß pures Übernehmen englischer Musik für uns mit unserer eigenen Tradition nicht mehr in Frage kam.“ Der Gedan-

ke zur Gründung der Blasters war geboren.

Fünf Nachbarn müßt ihr sein

„Die Schule ist die Brutstätte der Szene“, antwortete Bassist John Bazz auf die Frage, wie sich in den hoffnungslos zersiedelten Westcoast-Metropolen ein musikalischer Untergrund entwickeln kann. „Die College-Radios waren das Sprungbrett für R.E.M. und Green on Red“, bestätigt auch Dave Alvin und erklärt nebenbei, daß „die College-Radios unter Trägerschaft der Schulbehörden – nur einige wenige haben einen kommerziellen Charakter – den Leuten eine Möglichkeit bieten, sich die Hörner abzustoßen. Ein kreativer Spielplatz mit Aufsicht!“ Amerikas Jugend macht Rundfunk und hebt wie selbstverständlich eine neue Band-Generation ins Musik-Geschäft. Das nenne ich Basisarbeit.

HISTEN BLUES



The Blasters

Die Blasters wohnen seit den ersten Kindergeburtstagen, an die sich Dave Alvin erinnert, Tür an Tür. So ist es vielleicht zu erklären, wie fünf, der menschenscheue Pianist Gene Taylor ist erst seit der „Hard Line“-LP dabei, sehr verschiedene Typen zusammenfanden. Sänger Phil, ein ehemaliger Mathematik-Professor der Long Beach State University, der Schmalzlocken-Kasper Bill und Bassist John Bazz, der junge Mann, der nur ausnahmsweise mal was sagen darf, ergeben mit den beiden anderen ein seltsames Team. „Es war der Hang zur amerikanischen Musik, der uns zusammenhielt“, erzählt Dave Alvin pathetisch, und der Marlboro Cowboy kippt seinen Rest Kaffee ins niedergebrannte Feuer und reitet dem Sonnenaufgang entgegen. „Oh, daß ihr Europäer Traditionsbewußtsein immer gleich mit einem Augenzwinkern kommentieren müßt. Was kennt ihr denn schon von Amerika; Soldaten und Touristen“. (Kleine Anspielung auf die Militärflugzeuge,

die während des Interviews über dem Rheintal „Luftschlacht um Moskau“ probten.)

Eine Ecke weiter als die Blasters-Family wohnen Slash-Records und so hat die Nachbarskinderband auch gleich eine Nachbarsplattenfirma zur Hand, die vom gleichen Milchmann beliefert wird. „Wir haben zur Zeit rund 100.000 Schallplatten in den USA verkauft und liegen damit im unteren Mittelfeld. Doch die Blasters sind in erster Linie eine Live-Band. Studioarbeit macht uns krank.“ Dave Alvin erläutert das musikalische Selbstverständnis seiner Truppe und Drummer Bateman zeigt im Hintergrund klaustrrophobische Regungen, um allen verständlich zu machen, was es für die Blasters bedeutet, eingesperrt zu sein.

Der Staub der Straße

Werden die Blasters wie die Bluesbrothers im Film in Fernfahrerkneipen mit Bierbüchsen beworfen?

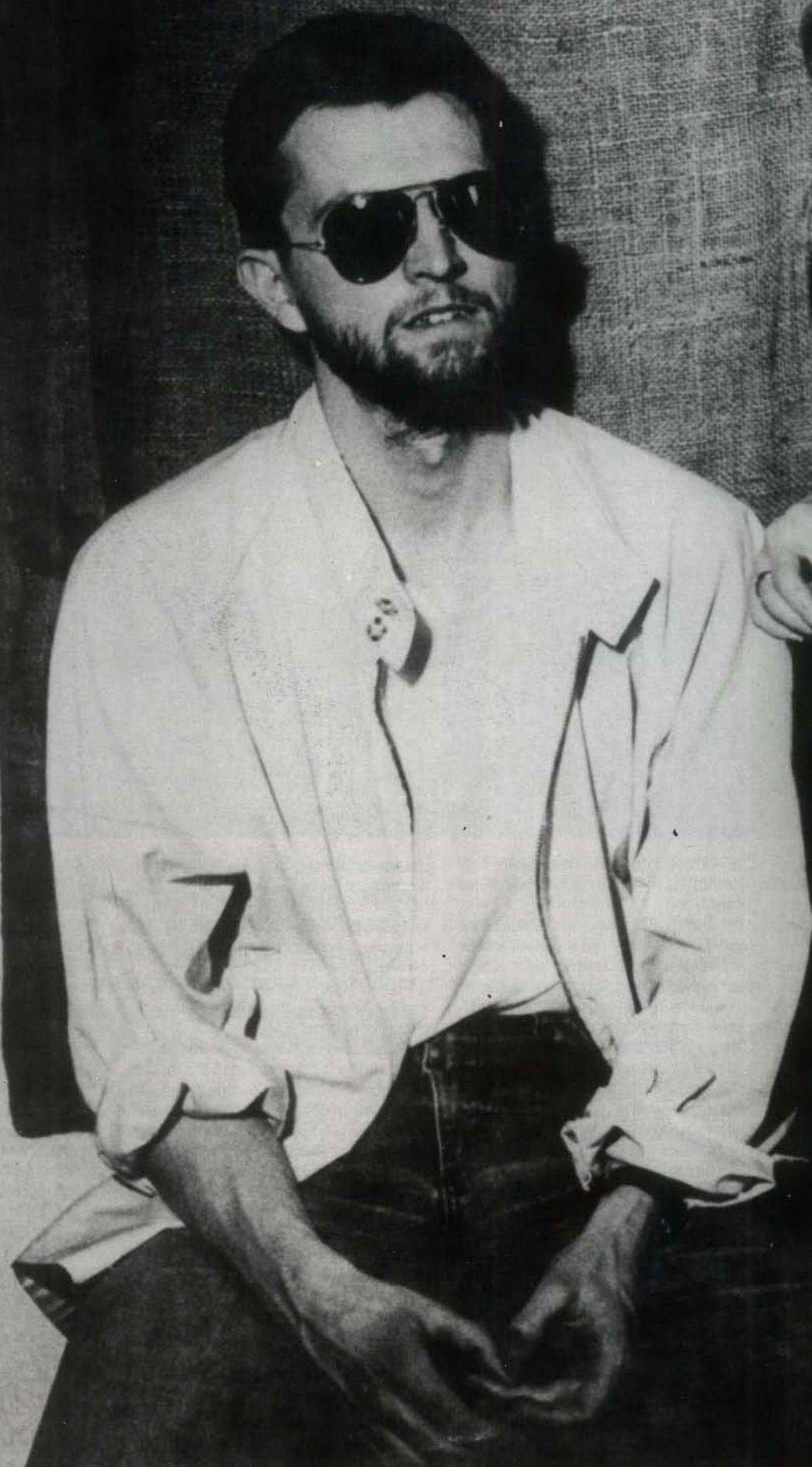
„Nein, so etwas gab es nur während der wilden Punk-Zeit in L.A. Unser Publikum ist sehr gemischt, Punks, Trucker, Rockabillys, alles was du willst. Sie kommen um sich zu amüsieren, Ärger oder Schlägereien gibt es da kaum.“

Ist der Jugend in letzter Zeit nicht ein wenig die Wildheit abhandengekommen? Dave Alvin: „Wenn du dabei auf unsere Musik anspielst, dann muß ich dir sagen, daß wir nichts mit square-dance Veranstaltungen auf dem Dorfplatz zu tun haben. Diese Musik, die wir, Los Lobos, Blood on the Saddle oder The Del Fuegos machen, ist ganz klar im Untergrund verankert. Und das Publikum, besonders direkt an der Bühne, verfolgt unsere Gigs sehr ernsthaft.“ Es ist also nicht die jauchzende Fiddler-Romantik, die die Blasters suchen. Dann schon eher das gut-Freund-mit-Fabrikarbeiter-Image eines Bruce Springsteen? Dave Alvin: „Ich persönlich kann Springsteen nicht besonders gut leiden und ich glaube auch, daß sein Einfluß, über das rein

Musikalische hinaus, überschätzt wird. Der Fabrikarbeiter braucht zwar knallige Musik für sein Autoradio, aber keinen Wanderprediger, der ihm sagt, wo es langgeht. Beeindruckt bin ich allerdings von 10.000 Dollar-Spendenaktion, die Springsteen in jeder amerikanischen Stadt, wo er hinkommt, leistet.“

Ich erzähle Dave Alvin von der Aussage Jason Ringenbergs (Jason & the Scorchers), der seine Kraft und gesellschaftlichen Halt nach eigenen Angaben aus der Familie und dem Landleben schöpft. „Das ist eine sehr persönliche Sache und hat nichts mit Musikstilen zu tun, eher ob du auf dem Land oder in der Stadt wohnst. Unsere Musik ist zwar traditionell, aber wir sind keine Unterhaltungskapelle für Rentner. Die netten jungen Herren von nebenan sind wir ganz bestimmt nicht...“ So, da hätten wir es: Tradition für die Jugend. Alte Werte als Medium neuer Botschaften. Punk im Country-Gewand. That's it, Jung-Amerika 1985. ♦

Warum hören wir Musik? Um nicht zu einsam zu sein. Die Musik kommt in der Nacht und sagt: Du bist nicht allein. Aber warum ist einer allein? Weil er ein kleiner Held ist, anders als die anderen. Die Musik muß also darüberhinaus sagen: Du bist anders als die anderen, gerade deswegen bist du allein, aber weil du anders bist, kannst du, nur du, mich verstehen; denn ich bin der einzige der auf die gleiche Art anders ist wie du selbst. Und nur wir zwei sind Verbündete, in dieser Nacht.

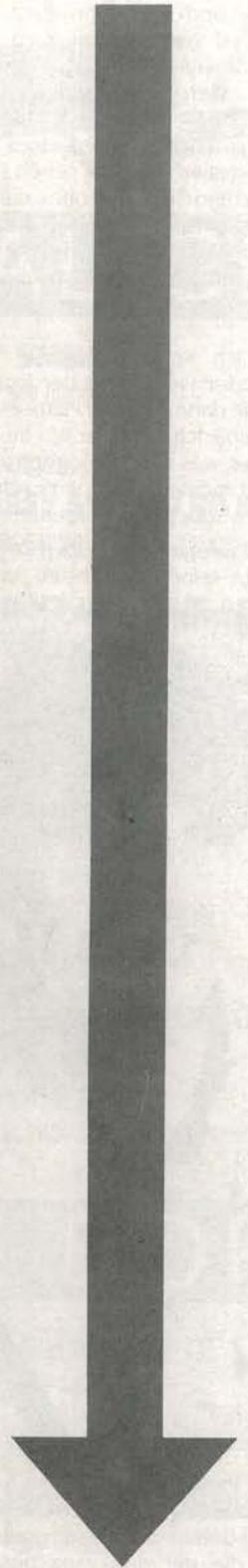


Prefab Sprout

Von Diedrich Diederichsen



WENDY'S FÜSSE



Die Aufgaben der Pop-Musik in Sachen Betreuung kleinbürgerlicher Egos übertreffen bei weitem die eines Girlfriends. Ständig ist sie dem Paradox ausgesetzt, überall in der Welt Einsamkeiten zu bekämpfen, während gleichzeitig der so behandelte Patient nichts davon merken darf, daß es anderen genauso geht wie ihm, daß andere auf die gleiche Weise in anderen Schlafzimmern von der gleichen massenproduzierten Platte kuriert werden.

„Wir sind im Prinzip alle gleich und brauchen das Gleiche, aber andererseits sind wir alle allein, wenn wir sterben. Zwar müssen wir alle sterben, aber das wird dir in der Stunde deines Todes nur ein schwacher Trost sein.“

Prefab Sprout

Paddy McAloon dixit. Keine Frage, daß der Mann weiß wovon er redet. Wer täglich die Füße von Wendy Smith um sich hat – oder sollte ich sagen: Füßchen? – und sich dann auch noch manchmal vorstellt, daß auch diese zarten, unwillkürlich wippenden, den großen Zeh selbstvergessen am zweitgrößten reibenden, bleichen nordenglischen Füßchen, eines Tages den Weg allen Fleisches gehen sollen, und auch noch alleine, ohne daß Paddy, dessen Freundin Wendy, die Bassistin von Prefab Sprout, ist, sie streicheln kann – das ist schon eine recht schöne, knackige Idee von Memento Mori.

„Ich schreibe meine Songs mehr oder weniger in der Isolation, wenn sie dann auf einer Platte erscheinen, habe ich keine Kontrolle mehr über das, was sie soziologisch anrichten. Ich meine, geben wir's ruhig zu, unsere Musik gefällt Studenten.“

Proletarischer Rock'n Roll ist sicher auf seiner statischsten, tautolo-

gischsten und einverstandensten Ebene angekommen, die Perpetuierung kleinbürgerlicher Selbstbesinnung durch intelligente Pop-Musik hat dagegen in Prefab Sprout ihren bisherigen Höhepunkt gefunden, will sagen einen Punkt erreicht, wo man nichts mehr dagegen sagen kann. Gibt es etwas anderes, das aufregend wäre?

Der dritte Weg

Nein. Der dritte Weg zwischen Springsteen und Sprout, den gut stumpf-brilliante Charts-Musik des Jahrgangs League/Haircut zu begehen sich anschickte ist verbaut. Der heroische Kampf mit den Schatten der Vergangenheit, den der amerikanische Underground ficht, ist beeindruckend, aber kurz davor genrehaft in die Kneipenmusik der Zukunft umzuschlagen. Laßt uns also wieder Kleinbürger sein! Was ist doch noch gleich geworden aus dem einst so sorgsam gepflegten Ego, seit es bei irgendwelchen diskursiven Pogo-Schlachten verlorengel-

Konnte sich unsere Generation eigentlich etwas schöneres wünschen, als mitten in den 80ern einer aus unseren Reihen – Paddy ist Jahrgang 57 – vortritt und eine Neudefinition des sensiblen, kleinbürgerlichen Bohemien vornimmt, eine atmosphärisch-interlektuelle Einordnung, die heute ungefähr so neu ist wie seinerzeit die, die Talking Heads uns 1977 angeboten haben. Womit haben wir das verdient?

„You surley are / A truly gifted kid / But you're only as good as / The last good thing you did / Where have you been since then? / Did the schedule get you down? / Hear you got a new girlfriend / How's the wife taking it?“ Kleinbürgerlicher Realismus ist allemal mehr wert als alle Versuche die Grenzen dieses Bewußtseins zu sprengen. Paddy McAloon, der Autor fragiler Melodielinien, der es nach eigenen Angaben immer noch zu sehr liebt, in literarischen oder gänzlich unverständlichen Referenzen zu schwelgen, ist kein Freund der in der Rockpoesie handelsüblichen surrealistischen Luftblasen: „Ich bin vorsichtig mit dem Wort Poesie. Es gibt ein paar Bilder in meiner Sprache, aber das worüber ich am meisten nachdenke, wenn ich Songs schreibe, ist die Frage, wie sich ein Wort zur Musik anhört.

anarchoide Abarten und Varianten innerhalb der Songwriter-Zunft, überwindet er die Beschränkungen dieses Gemüts. Wie Flaubert.

Woher dieses Geheimnis? Woher dieses Wissen? Gelingt es doch nur einmal in zehntausend schöpferischen Mittelschichtskindern eines herzustellen, das das Faktische, statt des Imaginären mit seinen persönlichen Abseitigkeiten konfrontiert. Liegt es daran, daß das Faktische in Paddys Umwelt von vornherein eine ganz eigene Qualität hat, die es den Welten nahebringt, die sich der normale Songschreiber erst erträumen muß. Wie Wendys Füße.

Arm, aber arrogant

Welcher Petrarca hätte nicht gerne ein Sonett über sie geschrieben, welcher wehmütige Romancier mit vom Opium-Genuß halbgeschlossenen Lidern hätte nicht gern über die Dialektik von Niedlichkeit und Gift am Beispiel von Wendys Füßen und überhaupt ihres ganzen Wesens deliriert. Wie sie erst eine halbe Stunde schweigt, flüsternd telefoniert und überhaupt nur winzig ist, um dann mit den eher hausbacken-britischen Damen vom Management zu schwatzen und zu klatschen und sich auf die Schenkel zu klopfen wie die Bierkutscher. Wie sie rührt und Gift verspritzt, dieses postmoderne Girlfriend! Guy hätte gerne eine Kurzgeschichte daraus gemacht. Und ich tu's auch.

Aber es ist nicht nur Wendy. Wendy, die Bassistin, die Freundin, dieses ätherische Wesen, das Paddy Vorbild für seine Zeile über das Verlangen, das eine Figur wie eine Sylphe (Luftgeist) sei, das ständig seine Meinung ändert, gewesen sein könnte, nein, es ist vor allem Martin, sein Bruder. Mit dem Paddy in den frühen 70ern die Idee einer Band hatte. Zwei isolierte Personen – das ist das Geheimnis! Die Idiosynkrasien des Einzelnen – wollen sie nicht ihrem inneren Wesen nach immer am liebsten Idioten werden? Aber zwei! Zwei idiosynkratische Brüder, die ein Jahrzehnt und länger Zeit haben, gemeinsam wunderbar zu werden und dadurch eben nicht wunderbar werden, sondern die seltene Gelegenheit haben, einem Publikum sagen zu können: Hier habt ihre unser vollkommen geschlossenes Parallel-Universum, zu dem wir euch freundlicherweise ein paar Türen – schwer zu finden, zugegeben, aber auch Theseus hatte Mühe, lohnt Kunst ohne Mühe? – ein paar Türen, doch, doch, offen gelassen haben. Eine in sich stimmige Repräsentation der Welt, die nicht nur Freude macht, indem man ihren inneren Gesetzen und Regeln nachzugehen, deren bizarre Verschlungenheiten aufzuspüren aufgefordert ist, ja eingeladen ist, sondern auch noch analog zu dieser Welt aufgebaut ist, also diese Welt erklären, in Stimmungen einwickeln hilft.

Bruder und Bruder: Grimm, Humboldt, Fogerty, Winter und Colour Box, die Kremers-Zwillinge, Rummenigge als Beispiel, wo es – Ausnahmen von der Regel nicht funktionieren, und neuerdings sogar in der Politik sehr beliebt: Vogel, von Weizsäcker ... you name them! „Das Fundament unserer Band ist unsere gemeinsame Kindheit. Viele Songs sind uralte. Der Name „Prefab-Sprout“ stammt aus einer Zeit, als mir Namen wie „Grateful Dead“ immer so rätselhaft vorkamen und ich dachte: das muß was bedeuten. Ich wollte für unsere Spiel-Band



Prefab Sprout sind so fein und fragil, daß sie nur feineren Geistern gefallen können und die sich meist dann auch die mit den ganz besonders kleinbürgerlichen Sorgen und den meistens Verwirrung zeitigenden Erfahrungen der höheren Bildung begegneten. Demgegenüber steht in der Pop-Musik unserer Tage eine Kids-R-United-Bewegung, die nicht von Kids, sondern von erwachsenen Amerikanern getragen wird und deren Held, Springsteen, sagt, daß alle in seinem Publikum seien wie er. Sonst würde er aufhören. Ein Proletariat, einig in der Tautologie, daß der Mensch ein Mensch ist, dem aber keiner mehr sagt und daß auch nicht mehr von sich aus sagt, daß das allein genüge, um was zu Fressen, bitte sehr, zu brauchen, Stiefel im Gesicht nicht gern zu haben oder über sich keine Herrn und unter sich keine Sklaven mehr sehen zu wollen.

gangen ist, wie ein paar rostige Schlüssel?

„Ich mag Van Dyke Parks. Ich mag die Songwriter der 70er Jahre. Viele Leute vergleichen uns mit Steely Dan, auch wenn das die Amerikaner wiederum überhaupt nicht nachvollziehen können. Aber es gibt einen entscheidenden Unterschied. Die 70er waren ein sehr gemütliches Jahrzehnt, unsere Musik ist alles andere als gemütlich, sie ist sehr viel seltsamer als Ry Cooder oder Joni Mitchell, auch wenn wir es begrüßen, daß Leute die früher sowas hörten, heute uns hören und möglicherweise durch uns einen Kontakt zur Gegenwart gewinnen. Aber unsere Musik ist heute, in völlig anderen Zeiten, relevant. Andererseits habe ich auch nichts mit dem New York/L.A.-Zynismus eines Donald Fagen zu tun. Ich komme aus einem nicht sehr sophisticated Teil unseres Landes.“

Deswegen liegen auch keine Textblätter bei „Steve McQueen“. Worte zur Musik sind keine Gedichte. Das Meiste an meinen Texten sind Fakten.“

So sind Prefab Sprout: idiosynkratisch und verschoben, wie die nie gezeugte Tochter Nick Drakes und Joni Mitchells oder Laura Nyros und John Cales, und doch Freunde des Diesseitigen und Faktischen. Und das ist genau der Punkt, wo der Vergleich mit den frühen Talking Heads, die Paddy nicht mag („Ich weiß, daß sie gute Songs geschrieben haben, aber dieses Wissen hilft mir nicht im Geringsten, nicht eine Michael Jackson-Platte aufzulegen, wenn ich die Wahl zwischen beiden hätte.“) und den er nicht gelten läßt, zutrifft: Wo der Kleinbürger exakt wird und sich offensiv seinem spezifischen Gemüt, seinen Befindlichkeiten ganz akkurat nähert, statt zu versuchen, sie abzuschütteln wie Paddys

auch solche Rätsel produzieren. „Faron Young“ stammt z. B. aus den mittleren 70ern, damals haben wir in den Clubs von Newcastle gespielt und waren arrogant. Wenn man eine junge Band ohne Plattenvertrag ist, hat man das Recht, arrogant zu sein. Ich war extrem arrogant. Ich habe mich gewei- gert vor Leuten zu spielen, die trinken. Nicht weil ich was gegen Trinken hätte, sondern weil wir niemandem als Vorwand für billiges Amusement dienen wollten. Bei unseren Songs sollten sich die Leute nicht amüsieren.“

Abgesehen davon, daß es schön ist zu hören, daß heutzutage jemand nicht tanzbar und unterhaltsam sein will, wie wunderbar ist doch die Vorstellung dieser sich gegenseitig hochschaukelnden Arroganz, dieser ehern-verschworenen Großfreundschaft, die Familienbande stiften kann und die eine extrem ungesund-giftige Überlegenheit produziert, die schließlich umschlägt, in die gepflegt-verschrobene Mittelsamkeit, zu der sich Paddys Songschreiber-Ego jetzt durchgerungen hat. Es ist wirklich ein Unterschied, ob einer spricht, der in der Welt verloren auf surrealistischen Wolken treibt, um hin und wieder umso trivialer in die materielle Welt abzu- stürzen und meist seine Zeitgenossen auch noch mit den immer gleichen Erkenntnissen, die diese Abstürze in der Regel begleiten, behelligt, oder ob einer auf einem Berg Sinai von überwun- dener Kinder-Arroganz steht. Der kann dann nämlich noch so fragil und leise sein – was ja sonst in eine gefähr- lich öffentlich-rechtlich-sozialdemo- kratische Sprechweise ausarten kann – es macht nichts, hinten im Kehlkopf gurr immer noch die Kinderarroganz, diese vielleicht wichtigste Eigenschaft, die Popmusik hervorzubringen im- stande ist.

Was ich weiß über Paddy, habe ich herausgefunden, als ich ihn un- längst sprach, seine kleinen, gar nicht mal sensationellen Wortschwälle, wohlwollend über mich ergehen ließ. Aber bewegt hat mich, diesen gefühls- kalten, angeblich in den Trockenheiten intellektueller Orthodoxien verfan- genen Menschen, „Steve Mc- Queen“, diese zweite, gegenüber „Swoon“ vom letzten Jahr reifere, run- dere, konventionell-schönere, aber auch etwas weniger verschrobene Platte, in allererster Instanz. Nicht daß ich meinen Gefühlen mehr traue als meinem Verstand, aber „Steve Mc- Queen“ ist musikalisch so einmalig – zutreffend beschrieben allenfalls als eben desillusionierte, verfeinerte Va- riante des avanciertesten Songwri- tings der mittleren Siebziger – und läßt sich eigentlich nicht mit anderer Musik vergleichen, wohl aber seine Wirkung mit anderen Wirkungen, und da sage ich gerne: Shangri-Las, John Lennon, „Hunky Dory“. Also der Effekt wo Prä- tention in Weisheit umschlägt, ohne sich zurückzunehmen.

Was doch immer so traurig ist. Oder?

Hell und blau

Was ich also weiß, hat mir zu- sätzliche Argumente und Erklärungen für Paddys Talente und Prefab Sprout als interessante psychodynamische Einrichtung gegeben, aber ich war eigent- lich vorbereitet, zu schade, daß es dafür keinen Grund gibt, euch eine an- dere Botschaft zu übermitteln: In der Musik von Prefab Sprout, wie auch an vergleichbar großartigen, künstleris- chen Schöpfungen, gibt es eine Qua-

lität, die ich sehr schätze. Sie sagt: Du mußt nicht gut finden, was du be- gehrst. Das ist nichts Neues. Was man begehrt, kann man nicht rechtfertigen, was man rechtfertigen kann, nicht be- gehren, eine alte dumme kognitive Dissonanz, die nur dumm brummt, wenn man sie sich einhämmert, aber wunderbar klingt, hell und blau, wenn das Objekt der Begierde selbst, nen- nen wir es Prefab Sprout, einem diese Möglichkeit gerade durch das offen läßt, was man an ihm, dem Objekt be- gehrt.

Hier wird es schwierig: Einer- seits vom Berg der Arroganz, der über- wundenen, herunterpredigen, ande- rerseits in seiner Fragilität Freiheiten für den Hörer verschenken, Apodiktik und Zurücknahme, aber das ist die Dialektik von Wendys Füßen.

Paddy: „Irgendwas ist mit uns Songwritern los. Ich fühle mich norma- lerweise nicht der neuen Garde der Songwriter zugehörig, der Post-Co- stello-Generation, Roddy Frame und so, wie ich vorher schon sagte, wir sind viel seltsamer, strange und ungemüt- lich, aber eines verbindet neuerdings alle neuen Songwriter. Wir alle schrei- ben Songs über Songschreiben. Wir sind alle so bewußt geworden. Von Greens „Wood Beez“ bis zu uns. War- um ist das wohl so?“

Wegen Thomas Mann? James Joyce? Wegen Wendys Füßen? Weil wir immer noch das verdammte 20. Jahrhundert schreiben, das sich in jeder Niederung und auf jedem Gipfel seiner Kultur darin gefällt, eilig ein neues META zu erfinden. Was weiß ich!

In diesen Zeiten bewußter Songwriter und allgemeiner Wieder- entdeckung des verlorenen amerika- nischen Kontinents, wäre es an der Zeit sich folgende Wahrheit mit allen Implikationen klar zu machen: Die einzige populäre Musikgattung, die nicht wegen der Musik, sondern we- gen der Texte Tonträger-Einheiten ver- kauft, ist seit Menschengedenken Country & Western, Sprout haben ihre letzte Single, den besagten Oldie „Fa- ron Young“ nach einem Country-Sän- ger benannt. Und sie klingt auch auf fakig-gedrechselte Art tatsächlich nach Beatnik-Bluegrass mit Zen-Be- wußtsein.

„Aber ich liebe gerade die schwarze Musik. Wie banale Zeilen genügen große Gefühle zu vermitteln. Ich liebe Prince und Michael Jackson, ich begreife bis heute nicht, wie das funktioniert, daß so simple Sätze so Großes sagen können. Aber was hab ich damit zu tun, ich gehöre wohl eher zur C & W-Musik, denn ich bin ein Mann des Wortes. Andererseits ist Country-Musik immer sehr durchsich- tig und oft sexistisch oder reaktionär. Der entscheidende Unterschied zwi- schen einem alten und einem neuen Songwriter ist die Art über Frauen zu sprechen. Alte Songwriter suchen da immer nach Beifall in der Bier trinke- den Meute.“

Es ist extrem französisch und blöd, sich für Teile von Frauen zu be- geistern. Pars pro toto – in der Rhetorik eine ebenso dumme Figur wie in der Erotik. Vergleiche auch Eric Rohmer „Claire's Knie“: der, der es begehrt, und zwar nur das Knie des ansonsten wei- nenden Mädchens wird im Verlauf des Films bestraft, bzw. seiner verdienten Mittelmäßigkeit zurückgegeben. Es dürfte eine weitere Qualität von Paddy McAloon sein, mehr von Wendy zu schätzen als ihre Füße.



CHALICE



Die neue LP **STAND UP!**
(ON RECORD / SPV 09-1252)

Die neue Single

EASY STREET / GO SLOW
(ON RECORD / SPV 01-1254)

STAND UP!-TOUR 85
im Sept./Okt.

KEVIN COYNE



ROUGH Ein Live-Dokument.
(ON RECORD / SPV 12-1250)

Erhältlich als **LIMITED EDITION**
mit einer Studio Single von

WONDERWORKER COYNE
Happy Holiday
(Open & Close)
(ON RECORD / SPV 01-1253)

BE BOP



BOOGALOO, die neue Mini-LP
(ON RECORD / SPV 60-1255)

und die neue Single

TUXEDOMOON / SALOONTIGER
(ON RECORD / SPV 01-1256)



P.A.R.C. MUSIC PRODUCTION GMBH / ON RECORD – Landwehrstr. 85 · 8000 München 2 · Tel.: 089 / 530349

spv Schallplatten, Produktion & Vertrieb GmbH, Osterstraße 34, 3000 Hannover 1,
Tel. 0511 / 327864 - 67, Telex (17) 5118447 spv-d

THE WOODENTOPS

NEUE MAXI



DIE TOUR

- 3. 9. KÖLN/LUXOR
- 4. 9. BOCHUM/ZECHE
- 5. 9. HAMBURG/MARKTHALLE
- 7. 9. WILHELMSHAVEN/PUMPWERK
- 8. 9. BERLIN/LOFT
- 9. 9. FRANKFURT/BATSCHKAPP
- 10. 9. STUTTGART/MAXIM
- 11. 9. MÜNCHEN/ALABAMAHALLE

ROUGH TRADE

„Demnächst a

TEXT: DIRK SCHEURING · FOTO: MECHTHILD HOLTER

Funk upon a time, in the years of the Funkapuss . . . funk Folgendes statt: Eine Band junger Schwarzer aus New Jersey, USA, versuchte verzweifelt, mit derselben Mache wie die Temptations und andere Tamla Motown-Vokalgruppen Erfolg zu haben. Obwohl sie sich redlich mühten, die richtigen Anzüge zu tragen und ihre Tanzschritte zu synchronisieren, brachten sie's zu nichts: Die Konkurrenz war mächtig und The Parliaments, wie sich die Jungs nannten, waren nicht eben originell. Dann, in einem Zustand der Entmutigung bei gleichzeitig durch LSD erweitertem Bewußtsein, beschloß einer von ihnen, daß sich nun alles zu ändern hätte: „Wir machen jetzt das Gegenteil! Laßt uns funky sein!“

Er befand, daß die Band in Parliament umzubenennen und eine Image-Änderung vonnöten sei: „Ich warf all meine Anzüge weg, nahm ein Bettuch aus dem Holiday Inn, wo wir grade waren, schnitt ein Loch in die Mitte und steckte meinen Kopf durch. Das war für die nächsten vier Jahre mein Kostüm.“

Von diesem Zeitpunkt an befand sich George Clinton auf einem Trip, von dem er nie wieder runterkommen sollte. Heute ist er 43 Jahre alt, seit 30 Jahren im Geschäft und zum ersten Mal, anlässlich seines Rockpalast-Auftritts auf der Loreley, im deutschen Fernsehen gewesen. Seine Haare schillern in allen möglichen Schattierungen von grün, gelb, rot und violett auf, sodaß er seltsam auffällt unter all den ältlichen Gästen im Lahnsteiner Kur-Hotel, wo man ihn und seine Band einquartiert hat. Man kann behaupten, daß dieser Mann verrückt ist. „Mindestens!“, sagt er.

Und doch ist er der Ansicht, daß alle Welt ihn versteht: „Ich glaube, daß auch die Leute, die unsere Witze nicht verstehen, weil sie nicht unsere Sprache sprechen, den Optimismus und die Lebensfreude in unserer Musik zu würdigen wissen.“ Freilich ist es bedauerlich, Clintons Witze nicht zu verstehen; man verpaßt das Beste. Sie sind nicht von dieser Welt. Eigentlich sind sie von überhaupt keiner Welt; George Clinton hat sein eigenes, privates Universum entwickelt und verbringt nun sein Leben damit, es dem Rest der Menschheit vorzuführen:

In seinem „mothership“, dem Mutterschiff, das ohne Weiteres in der Lage ist, Raum, Zeit und beschränktes

Vorstellungsvermögen zu überwinden, zirkuliert er ständig um einen Fixstern namens Funk. Funk nicht, weil man beim Hören seiner Musik feststellt: „Aha, der Baß geht soundso, und die Gitarre macht diesunddas, und daher ist es Funk“ – nein, Funk ist ein eigenständiges Parallel-Universum, in dem ein Held namens Jasper Spatic ganze Planeten von miesepetrigen DooDoos befreit, die Klones von Dr. Funkenstein die Zivilisation retten und wo aufgrund einer Stratosphäre aus Sex, Musik, Technologie und grobem Unfug menschliches Leben ohne Limits gedeiht. Funk ist ein ästhetisches Konzept, daß von dem berühmten Bettuch über eine Unzahl wahnwitziger Kostümierungen Clintons in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bis zu den absurden, mit Comics, Symbolen und Merksätzen übersäten Plattenhüllen reicht, die die dem Schönheitssinn eines jeden konventionellen Grafikers nur Hohn lachen. Funk hat selbstverständlich auch eine eigene Sprache; wer jemals versucht hat, etwa Clintons Selbstdefinition als „The Flakatankical Megadlastic Cranium of Brainsburstative Ying-Yang Intergravitations“ in irgendeine andere Sprache, Englisch eingeschlossen, zu übersetzen, weiß was ich meine. Man kann begreifen, was das heißt, aber es fällt schwer, das jemandem zu erklären, der keinerlei Kenntnisse von Clintons Universum hat.

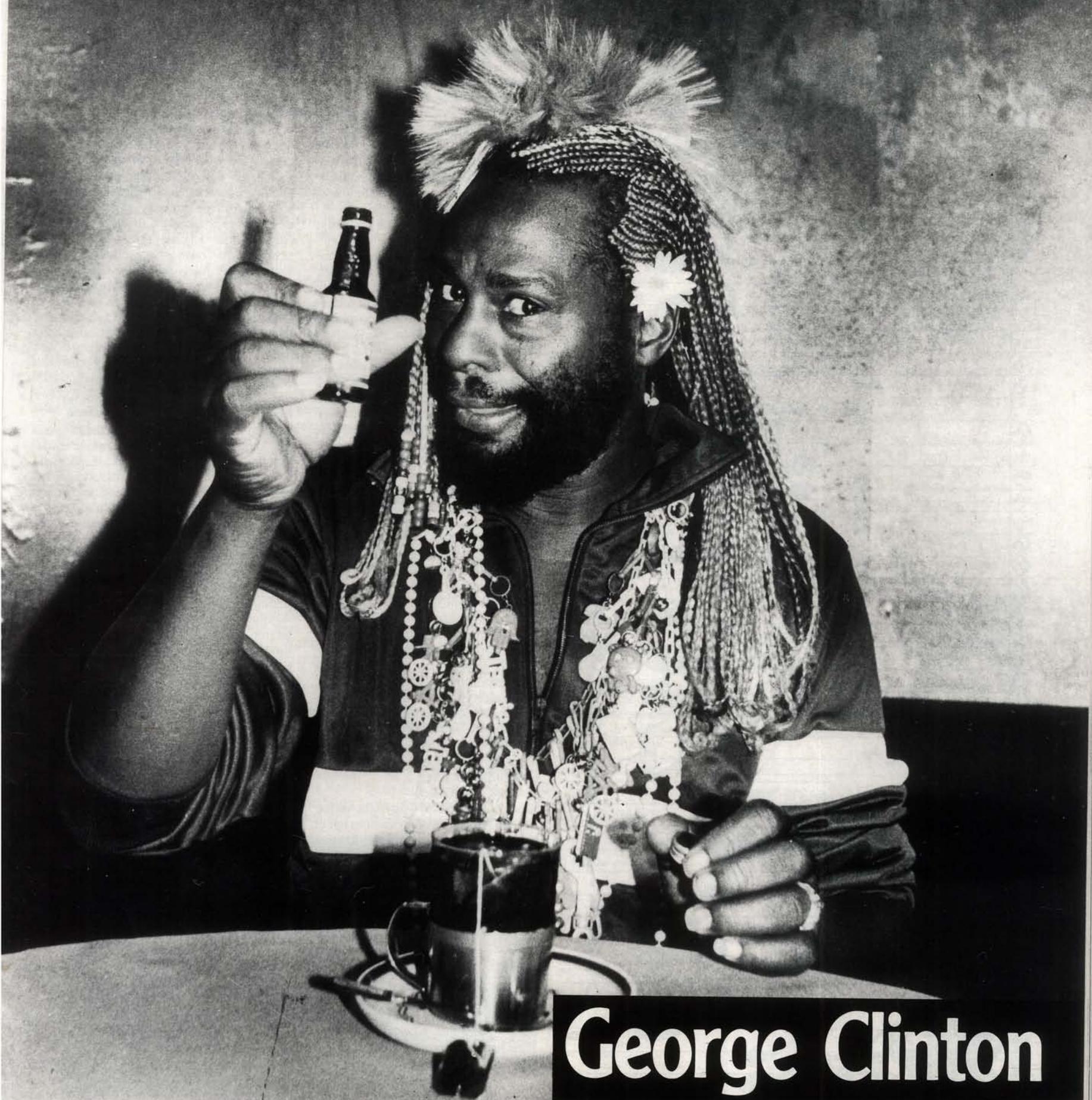
Wer allerdings dahintergekommen ist und dieselbe Sprache spricht wie er, den grinst er an, daß ihm der Schalk auf den überstehenden Schneidezähnen geschrieben steht, und heißt ihn auf dem Mutterschiff willkommen. Wie jüngst Thomas Dolby,

mit dem er augenblicklich zusammenarbeitet, den er für „ernsthaft funky“ hält und dessen introvertiertes Image als verrückter Professor sich so gut mit Clintons extrovertiertem Image als durchgedrehter Astronaut ergänzt: „Je mehr Dinge man in eine Suppe tut, desto besser wird sie“, Clinton stünde zweifellos ein Lehrstuhl für angewandte Metaphorik zu. „Hast du schon mal Gumbo im New Orleans-Creolen-Stil probiert?“ Das ist eine Suppe, wo sie alles mögliche reinschmeißen: Fische, Krebse, Hot Dogs, Fleisch, Snickers, alles wird zusammengekocht. Deswegen arbeite ich gern mit vielen Verrückten zusammen . . . oder sagen wir . . . Exzentriker.“

Viele, das kann man sagen. Die Band, mit der er gegenwärtig auftritt, umfaßt 20 Musiker. Seine Aktivitäten sind zahllos: An um die 50 LPs dürfte er entscheidend beteiligt sein; genaueres weiß er nicht. Außer unter seinem eigenen Namen veröffentlicht er mit einem kleinen Stamm fester Musiker und vielen Auswechsel-Spielern auch noch Platten unter den Namen Funca-delic, Parliament und allerlei mehr und produziert für Andere: „Bevor ich jetzt nach Europa kam, habe ich noch die neuen Parliament- und Funkadelic-LPs fertiggemacht und die von meinem Bruder, und die von den Red Hot Chili Peppers, und . . . ach, noch ein paar. Ich habe immer gern so um die zehn LPs auf Lager, die ich rausbringen kann, wenn ich will.“

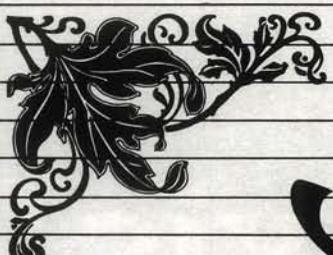
Zum Beispiel, wenn sich mal wieder eine neue Plattenfirma gefunden hat: Clinton hat mit aller Welt zusammengearbeitet; alle Welt hat Clinton wegen Vertragsbrüchen,

uch in Ihrer Galaxis!“



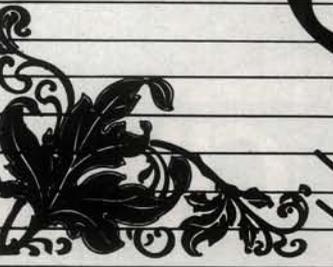
George Clinton

SENSOR RECORDS, GROSSBEFFRENSSTR. 88, 1 BERLIN 61, TEL: 030/2517086



US-UK 02

DIE ZWEI USA! USA! CM06



„die zwei“

DANN WILDE & BRETT SINGCLAIR



Zunächst mal scheint es Politikern und Wissenschaftlern allerdings wichtiger zu sein, Waffen im Weltraum zu stationieren.

„Ist es“, räumt Clinton ein. „Aber um das zu finanzieren, werden sie auf die Einnahmen aus dem Tourismus angewiesen sein. Das ist der erste Schritt. Immer, wenn eine neue Erfindung gemacht wurde, war ihre erste Nutzung ziemlich primitiv. Beim Video war ja auch das erste, was sie gemacht haben, Pornos: Damit konnte man am schnellsten Geld verdienen. Sie werden also die Möglichkeit wählen, mit der man am schnellsten Geld verdienen kann.“

Eine ungewöhnliche Erklärung des Kapitalismus. Da verblüffen die Vorstellungen, die Clinton von der Praxis des Weltraum-Kolonialismus hat, ebenfalls kaum mehr: „I want to funk on Mars!“ Man wird nichts hören können. Dort gibt es keine Atmosphäre. Doch das stört ihn kaum: „Na ja... ich habe mir auch sagen lassen, daß es im Weltraum keine Schwerkraft gibt und deshalb auch keinen „downbeat“. Das macht die Sache ja erst interessant: Was passiert unter solchen Umständen. Ich meine, hier auf der Erde heißt es ja schlicht: „Get down!“ aber wie ist das dort? Muß es dort heißen. „Get up!“?“ Clinton ist völlig begeistert von den unerforschten Möglichkeiten; er kann praktisch schon sehen, wie die Werbung für die „Stars Wars“-Filme Wirklichkeit wird und eine Leuchtreklame aus explodierenden Sonnen den extraterrestrischen Lebewesen in der Ferne verkündet: „Der unglaubliche George Clinton – demnächst auch in Ihrer Galaxis!“

Vorerst muß er sich mit dem deutschen Rockpalast-Publikum zufrieden geben, das nicht grade für seine erhöhte Funkaktivität bekannt ist. „Wie lautet denn die deutsche Übersetzung von Funk“, fragt Clinton. Er ist erstaunt ob der Tatsache, daß es keine gibt: „Es hört sich doch an wie ein deutsches Wort! Hier gibt es doch sogar eine Firma mit Funk... äh... Telefonen?“
Steuerschulden und Copyright-Verletzungen verklagt. Vor drei Jahren hat er

mal den Bankrott erklären müssen, was aber in dem ganzen Trubel nicht weiter auffiel. Insgesamt zogen sich die Prozesse über sechs Jahre; grade vor zwei Monaten hat er den letzten durchgestanden. Nun ist die Situation völlig refunkatisiert, und Clinton ist ärmer, aber weiser: „I've come to the conclusion, that there is no partnership in the ownership of the Mother-ship.“

Zu den wichtigsten Aufgaben des Mutterschiffs gehört es, „Informationen“ zu verbreiten, bei denen es sich meist um Aufgeschnapptes aus Politik und Technik handelt, das in das abstruse Universum unter der Sonne des Funk gebeamt wird und dort ein wucherndes Eigenleben entfaltet: „Zum Beispiel die Sache mit der Gentechnologie. Als wir '76 'The Clones Of Dr. Funkenstein' machten, fing grade das ganze Gerede über Klonen, DNS, künstliche Intelligenz und so an. Ich hörte das Wort „klonen“ und beschaffte mir ein paar Bücher, um nachzulesen, was das bedeutet und wie ich es verwenden könnte. Jetzt ist das ja erst richtig populär geworden, weil man erst jetzt erste Erfolge damit hat. Ich nehme an, wenn ich mal 60 bin, kann ich mir eine genetische Verjüngungskur verpassen lassen.“

Das dürfte auch notwendig sein; denn George Clinton will noch Ferien im Weltraum machen. Nicht in seinem privaten Universum, sondern in dem seiner Meinung nach demnächst der Allgemeinheit zugänglichen: „Wir werden langsam diesen Planeten verlassen. Das ist ein völlig natürlicher Vorgang: Man arbeitet seit 40 Jahren an der Raumfahrt, und in den letzten 20 Jahren hat sich die Entwicklung immer mehr beschleunigt. In weiteren 40 Jahren werden wir nicht nur diesen Planeten hier verlassen haben, sondern auch schon ein, zwei andere.“

Da will er denn unter den ersten Weltraum-Touristen sein: „Heute kann da doch schon jeder mitfliegen – Lehrer, Klempner, alle. Ich nehme an, daß man in zehn Jahren seine Ferien in irgendeinem Erholungsgebiet im Weltraum verbringen wird.“



Im Rahmen eines epochemachenden Programms subventioniert die Kommission für Tonträger-Versinglung bei der Europäischen Gemeinschaft, kurz: EUQUÄKA, seit geraumer Zeit die Entwicklung gleichklingender Single-Schallplatten. Als Kriterium für die Zuteilung der Zuschüsse ist die Maßeinheit BPM (Beats per minute) geschaffen worden. Als Idealwert ermittelte die Kommission 120 BPM. Überschüssige Singles werden fünf Jahre für eventuelle Krisenzeiten gelagert, um danach Bedürftigen in der Sowjetunion zugute zu kommen oder als billige Weihnachts-Singles wieder auf den Euro-Markt zu gelangen. Mißtöne kamen kürzlich auf, als mit der EG-Singles-Politik unzufriedene Single-Erzeuger ihre Produkte vor der SPEX-Redaktion verknallten:

Cowboy Temple: 17 - This Is Not A Boris Becker Song (Wall City). Der Rückhand-Rundschlag des Westphalia Bambaataa, Discjockey im Berliner Metropol, New-Order-am-Dauerlutscher-Sound und dazu westfälische, unpeinliche, absichtliche Komik ergeben die witzigste Tanzplatte des Sommers. Textprobe: »O, O, O, O, Bum, Bum, Bum.«

Cure: Inbetween Days (Metronome). Süßeste Melancholie, nächtliche Großstadt-Angst für Alleingelassene. Hochgeschwindigkeits-Akustik-Gitarre, klebrige Synthie-Melodie und schräger Baß für unser New-Wave-Gewissen. Ausgerechnet die Depros von Cure oben auf dem Pop-Olymp.

Fehlfarben: Keine ruhige Minute/Der Himmel weint (Büro). Zum Tode von Heinrich Böll eine neue Fehlfarben-Maxi, auf der Thomas Schwebel sich erfolgreich als Bewährungshelfer für Helmut Hattler einsetzt. Die A-Seite ist eine verpaßte Chance für Chic's Nile Rodgers, endlich einmal ein Fehlfarben-Stück produzieren zu dürfen. Die B-Seite eine Art Heinz-Rühmann-Film-Sauflied. Weitermachen so.

Family Five: Jochen Hülde gibt 'ne Party (Büro). Düsseldorfer Nammedropping um eine Festlichkeit des T.H.-Scratchers-Managers Jochen Hülde, zu der keiner hingeht. Janie zählt diese Solidaritäts-Liste auf. Für Nicht-Rheinländer ein Flop, weil man von Peter Hein mehr erwarten kann.

Propaganda: Machinery (ZTT). Die Dörper in der englischen Großstadt setzen eine Reihe wichtiger, zivilisationsprägender Erfindungen fort: Tiefkühlkost, Feinstrumpfhose, Plastikfolie, Brötchen aus der Dose, Polierpaste, Propaganda. Viel Bombast, kaum Melodie, noch weniger Ironie. Ausreichend plus.

UB 40 & Chrissie Hynde: I Got You Babe (Virgin). Liebeslieder für die Arbeitslosen — damals von Sonny & Cher gesungen, die sich längst nicht mehr haben. UB 40 kreiert den Reggae-Sound wie seinerzeit James Last den Party-Sound. Trotzdem nett.

Colourbox: The Moon Is Blue (Virgin). Natürlich braucht man für Teen-Rock laue Sommerabende oder zumindest warme Sommerregen, um so richtig angenehm traumig zu sein. »Ooooh, tonight it's over« wäre ein idealer Song für den Film »Her mit den kleinen Engländerinnen« gewesen. Noch besinnlicher, aber nicht so augenzwinkernd kommt

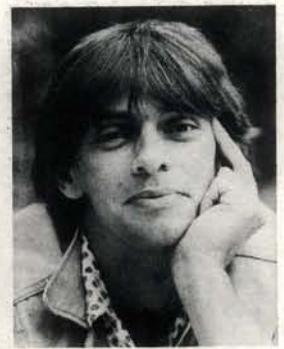
John Hiatt: Living a little, laughing a little (Geffen). Ekelhaft abgewichenes Gitarrensolo, das dem bis dahin dezenten Dobie-Gray-artigen Gospel, der unter Beihilfe Elvis Costellos entstanden ist, die Pluspunkte nimmt. Den also lieber nicht. Statt dessen vieleicht

20 Colours: Anytime (Metronome). Verbreitet eindeutig die Atmosphäre einer Bounty-Reklame, mit rauen Bläsern und Ellens Stimme, die wie tropisches Abendlicht wirkt. Viel kommerzieller kann man es kaum noch einrichten, ohne daß es albern wird. Wahrscheinlich bei einem Bananen-Picknick am Wannensee entstanden.

Squeeze: Last Time Forever (A & M). Comeback-Single mit Holland, Lavis, Difford und Tilbrook. Geniales Vaudeville-Piano, genialer Baß, sanfte und etwas zu vage Melodie. Sehr spannender, kriechender Rhythmus. Aber was nützt das alles bei einer Single. Diese Platte wird 38 Käufer finden.

The Jesus & Mary Chain: Just Like Honey (WEA). Wie heißt es doch so schön in Louis Malles »Herzflimmern«: Hostienschändung ist nur etwas für Leute, die noch dran glauben. Ganz und gar nicht aufregend oder pervers, sondern wohlgeordnete Gitarren-Musik zwischen Yardbirds und Velvet Underground.

SINGLES



von Freddie Röckenhaus

Amazulu: Excitable (Island). Viele, viele bunte Smarties entstehen, wenn man Harry Belafontes »Banana Boat« mit Debbie Harrys »Sunday Girl« verrührt und einen Hauch Reggae hinzufügt. Sonstigster Calypso-Pop, der aus der besten Blondie-Phase sein könnte. Produzent: Jerryammers.

Style Council: Boy Who Cried Wolf (Polydor). Paul Weller trägt Rollkragen-Pullover und mag angeswungenen Jazz. Das weiß jeder. Nichts Neues, das Alte aber geschmackvoll gewandelt. Die Platte für das Tagescafé mit Kunstplakaten an den weißen Wänden. Auch nicht auffälliger ist

Tracie Young: Can't Leave You Alone (Respond/Teldec). Die alte George-McCrae-Nummer von einer Weiben mal so richtig aufgesoult, so mit heißen Bläsern und Preßatmung. Britische Kritiker sind begeistert. Paul Weller wahrscheinlich nicht, weil Tracie immer nur Geld kostet und hübsche Platten macht, die nicht so originell sind, daß man dafür das ganze Theater mit dem Auflegen einer Single auf sich nehmen würde.

Kate Bush: Running Up That Hill (EMI). Dreuen-des Getrommel wie beim

Aufmarsch zur Hexenverbrennung. Eine Platte für Frauen, die Astrologie, Ballett, körperbildende Übungen und Tanz mögen. All das kann man zwar nicht zu dieser Platte machen — sie inspiriert aber vielleicht dazu. So sagt man. Zur Vertiefung empfohlen:

Balaam & The Angel: Love Me (Chapter 22). Auch ungeheuer mystisch, mit dem Baß von »Walk On The Wild Side« und der Stimme (so meint man) von Peter Perrett von den Only Ones. Dick aufgetragener Psychedelia-Pampf. Für junge Menschen, die nach einer Generation der Klarköpfigkeit glauben, sich wieder bedröhnen zu müssen.

Dolby's Cube: May The Cube Be With You (EMI). Thomas Dolby ist auch so ein Trivialneger, der viele wesentliche Elemente des Soul und Funk aufgedrösel hat und nun anwendet. »Drop some bombs on Maggie Thatcher or Ronnie Reagan«, singt er zum Disco-Beat (120 BPM). Klingt etwa so, wie Erdbeeren mit viel zu viel Zucker schmecken.

Pogues: Sally Macleanne (Stiff). Die Pogues geben sich nicht einmal die Mühe, ihr irisches Dubliners-Whiskey-

Wine-and-Women-Sauflied irgendwie durch Fusionen mit anderen Stilmitteln zu tarnen oder irgendwie künstlerisch wertvoll zu verpanschen. Demnächst also Pogo in der Bierkneipe, Pils- und Export-Duschen wegen des Gehopses. Cheerio, Miss Sophie. Costello produziert.

Les Black Carnations: (You change your mood) So Frequently (Twang). Gar nicht so trashiger Beatitudes-Beat, der die alten Helden aus dem heilen England der 60er Jahre kongenial mit einem eigenen Stück belebt. Erstaunlich: Es hört sich nicht mal wie irgend etwas anderes an. Absoluter Tip.

Marc Almond: Stories Of Johnny (Virgin). Marc packte seinen Seesack mit der Perlmutter-Kette, die ihm der Tonga-Häuptling als Schutz gegen böse Geister geschenkt hatte, nahm seinen Papagei »Mamba« auf die rechte Schulter und musterte ab. Er begann, an Land niedergelassen, zu komponieren und wurde unter dem Pseudonym George Gershwin berühmt. In einem zweiten Leben hörte Marc die Walker Brothers und machte endlich unter eigenem Namen Karriere. »Mamba« sitzt immer noch auf seiner Schulter.

Prime Time: Ocean Of Crime (Teldec). Entspricht exakt den strengen EG-Anforderungen an die BPM-Qualitätsmerkmale. Die Gelegenheit für Discjockeys, den teuren Sternenhimmel-Effekt einzuschalten und die Illusion einer Spaghetti bolognese im Strand-Pavillon aufkommen zu lassen.

John Parr: St. Elmo's Fire (Phonogram). Breitgetretener amerikanischer Kaugummi (kalt).

Boytronic: Late Night Satellite (Phonogram). Drei Hamburger Schwule machen Italo-Disco-Pop, vielleicht auch Alphaville-Pop. Irgend was etwas. Es gibt viel unangenehmere Tanzplatten, es gibt aber auch

Steve Arrington: Dancin' In The Key Of Life (Atlantic). Arrington belegt, daß es in einer Welt englischsprachiger Popmusik durchaus vorteilhaft sein kann, nicht jedes Wort so erschöpfend zu verstehen. Mit dieser Mischung aus E.T. und Herr-du-bist-unsere-Zuversicht muß sich nur der »Native Speaker« plagen. Wir dagegen genießen treibenden Soul unter Abschaltung des Sinns der Worte. Würden doch auch unsere einheimischen Schwachköpfe ausländisch sprechen.

Folgende **Back-Issues** sind noch erhältlich: **Back Issues gibt es gegen DM 4,80 pro Exemplar in Briefmarken (80er) Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Severinsmühlengasse 1, 5000 Köln 1**

- o 3/85 Spandau Ballett, Grandmaster Flash, Wham!
- o 10/83 Kim Wilde, Violent Femmes, Howard Devoto, Wynton Marsalis, Trio, Mari Wilson
- o 11/83 Costello, Lords of the New Church, Madonna, Keith Levene
- o 1/84 Cabaret Voltaire, Mods, Nick Heyward, Flestones, Snakefinger

- o 3/84 The Clash, Eurythmics, The Meteors, Frankie goes to Hollywood, Peter Hein
- o 5/84 Erfolg in Deutschland: Nena, Zimmermänner, Hitler, New Order, Billy Bragg
- o 6/84 Marilyn, Special AKA, Scott Walker, Keith Haring
- o 7/84 Cramps, Human League, David Sylvian, Womack & Womack, Lester Bowie
- o 8/84 David Johansen, Psychedelic Furs, Palais Schaumburg, Lou Reed, General Public
- o 9/84 Northern Soul, Sade, Heaven 17, Bronski Beat
- o 10/84 Aztec Camera, Scritti Politti, Eartha Kitt, Northern Soul Teil 2, Sex

BACK ISSUES

- o 11/84 Gun Club, Cult, Hanoi Rocks, Cecil Taylor, Sisters of Mercy, Tina Turner
- o 12/84 Big Country, Los Lobos, Chaka Khan, L. Anderson, Lloyd Cole, Springsteen
- o 1/85 Culture Club, Die Ärzte, Redskins, Bluebells, Stranglers, SPK
- o 3/85 Bob Dylan, Working Week, Spandau Ballett, GoGo, Tears For Fears, Associates
- o 4/85 Yello, Ramones, Kane Gang, Flestones, Art Blakey, Bebop Teil 1

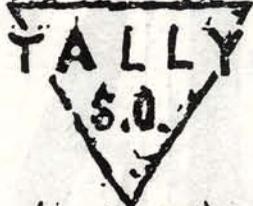
- o 5/85 Everything BTG, Green On Red, Paul Young, Long Ryders, Killing Joke, Les Immer Essen, Cool Jazz
- o 6/85 Colourfield, Maze, The Jesus And Mary Chain, Nippon Pop, Captain Beefheart, Die Toten Hosen
- o 7/85 U 2, Scritti Politti, Jason, Jonathan Richman, Hamburg heute
- o 8/85 R.E.M., Talking Heads, Fine Young Cannibals, Stephen in Tin Duffy, Untouchables

TROPHY



EXTRA HEAVY

1/8



SQUAT

TOPPER



QUART

DUBL-PAK



TOREADOR



S 4 A 27

TONIVADO



SWS

Das ewige Abschreibungsobjekt

PETER BLEGVAD

TEXT: JUTTA KOETHER · FOTO: JOHN CHALLIS

Kurz vor seinem vierunddreißigsten Geburtstag gibt ein in London lebender Amerikaner, Beruf: Musiker, zu, daß er nicht genau weiß, ob er sein Ziel erreicht oder verfehlt hat.

Peter Blegvad hat sieben Monate damit verbracht, zusammen mit dem Produzenten David Lord (Peter Gabriel, XTC, Martha and the Muffins) eine Popplatte herzustellen. Der riesenlange schlaksige Mann mit den Plastiksandalen, dem Notizbuch und dem Gesichtsausdruck, als würden ihm die Wimpern zu schwer an seinen Lidern hängen, gibt weiter an, daß er sich noch nicht zu einem endgültigen Urteil über seine eigene Platte hinreißen lassen mag, weil er „Knights Like This“ erst in zwei Jahren wieder hören möchte, desweiteren, daß es seine Überzeugung ist, Popmusik könne eigentlich jeder machen.

Bevor er in seinem unfreiwilligen Exil London landete, denn das New Yorker Pflaster wird erst wieder bezahlbar sein, wenn sich das Album tatsächlich als die Popplatte herausstellt und überall gekauft wird, hat er in

eine Popband sein. Das war seine Forderung. Er machte keine Kompromisse. – Gut für ihn!

Uwe Nettelbeck (das Whizz-Kid in „Zeit“, „Filmkritik“ und „Konkret“ in den 60ern, alternativer, brillanter Überredungskünstler und Initiator von Slapp Happy und der deutschen Lärmgruppe „Faust“, für die er für damalige Verhältnisse Unsummen Geld bei der Polydor locker machte, in den 70ern; und der heute, in den 80ern als Herausgeber der unregelmäßig erscheinenden Publikation „Die Republik“ eigenbrötlerisch und zurückgezogen die Anwartschaft auf die Karl Kraus-Nachfolge betreibt), seine Kompromißlosigkeit bekam Peter Blegvad weniger beim Musizieren, als beim Apfelsinenschalen zu spüren. Statt sich mit dem einfachen Zerteilen der Frucht zufrieden zu geben, mußte sie mit der Rasierklinge in hauchdünnen Scheiben geschnitten werden.

Zurück in der Heimat ließ Blegvad 1976, inmitten seines New Yorker Experiment-Jazz-Freundeskreises zusammen mit Musikern von Carla Bley, seine Lieblingsplatte „Kew Rhone“ entstehen.

„Das Ganze war ein sehr, sehr ernsthafter Scherz, ein Konzeptalbum, auf dem ich die größten Experimente mit Lyrics gemacht habe. Zum Teil sind sie nur mit einem Diagramm lesbar, das auf der Hülle abgedruckt war, zum Teil bestanden sie aus Anagrammen. Damals war ich an Sprache mehr interessiert, als an allem anderen. Es war das letzte Avantgarde-Album, das Virgin herausgebracht hat.“ (Heute ist es nachgepreßt auf dem „Recommended Records“-Label seines Freundes Chris Cutler erhältlich.)

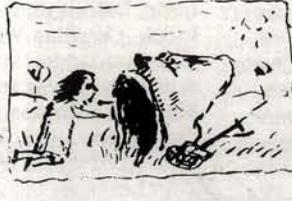
Bis sich die inzwischen gar nicht mehr avantgardistische Virgin erneut auf Peter Blegvad einließ und 1983 sein Soloalbum „The Naked Shakespeare“ herausbrachte, hat sich der Mann auf seinen Plastiksandalen durch die Welt geschlagen: Als Illustrator von Kinderbüchern, Zeichner von kleinen Sketchen für amerikanische Magazine, hat nebenbei skurille, kleine Blätter herausgegeben, wie den „Amateur“, der hauptsächlich aus Zitatmontagen (von der Bibel über C. G. Jung bis Greil Marcus) und wunderlichen, kleinen Zeichnungen besteht. Er hat sich zurückgezogen („Ich war ein Außenseiter, keine Hoffnung“ – Grinsen), und wenn er nicht, wie 1980 nach eigenen Angaben, ausschließlich damit beschäftigt war, sich zu betrinken, hat er

sich während dieser Jahre selbst im Schlaf zum Sprechen gebracht. Die Fetzen solch unbewußter Sprache, die er per Tonband aus seinem „Hypnagogic State“ aufschnappte und festhalten konnte, bildeten die Grundlage für die Texte, die er geschrieben hat: „Ich hatte meistens intellektuelle Träume!“

Was war wichtiger, die Handlung oder die Sprache selbst? „Die Sprache... auf jeden Fall die Sprache! Träume an sich sind für keinen anderen Menschen interessant als für die Person, die sie hat, aber das, was mit der Sprache geschieht ist sehr interessant!“

Auf „Naked Shakespeare“ sind noch einige Ergebnisse von diesem Experiment zu finden. Das neue Album, „Knights Like This“, ist reines Tageslicht, schildert Situationen: „Es sind Lovesongs. Meine Themen dort sind alte Themen: Sex und Tod.“

Peter Blegvad, der selbst am liebsten Blues und Folkmusik, Captain Beefheart, R.E.M. und die Exciting-Stuff-Mörder-Gitarre von Derek Bailey hört, macht sich, nachdem er mehr als die Hälfte seines Lebens mit nichts als Experimenten, sprachlichen, musikalischen und künstlerischen überhaupt, beschäftigt hat, und das immer halbwegs erfolglos, nichts mehr vor. Er ist und bleibt ein Workshopper, das ewige Abschreibungsobjekt des Virginkonzerns; der, wenn er auf „Pop“ getrimmt werden soll, dies geschehen läßt, ohne mit der Wimper zu zucken, aber die Wimpern hängen trotzdem wie Blei an seinen Lidern:



START →

früher Jugend schon einmal diese ihm eigentlich wesensfremde Idee gehabt. 1973 gründete er zusammen mit seinem Busenfreund Anthony Moore („Der produzierte stundenlang nur ein einziges Geräusch.“) und dessen Frau Dagmar Krause unter der Schirmherrschaft von Uwe Nettelbeck, die Band „Slapp Happy“.

Peter Blegvad über Slapp Happy: „Die ganze Sache war auf jeden Fall Nettelbecks Idee. Slapp Happy sollte

Slapp Happy, das rasierklingenscharfe Popprojekt der Hamburger Intelligenzia lief dann auch, nach der Produktion von drei Platten, wieder auf die andere Seite über. Slapp Happy war nämlich eine brillante Avantgarde-Rock-Band, aber eben kein Pop. Es folgte eine Coproduktion mit „Henry Cow“ („Desperate Straights“) und eine letzte gemeinsame Aktivität nur noch als „Henry Cow“ mit Slapp Happy-Mitgliedern („In Praise of Learning“).

sein Notizbuch hervorgeholt oder seine „Poetry“ und Sprachspiele auf die Bühne gebracht, begleitet von den, sich selbst zu lebenslangen Free-Jazz-Experimenten verurteilenden, New Yorker Freunden. „Du weißt, diese Dichterlesungen machen viel Spaß. Aber es wird scheußlich präventiös und schlecht, wenn man nicht aufpaßt.“

Um dem piddelligen Dichtertum noch eins draufzusetzen, hat er

„Ja, heute ist alles ganz anders! Auf 'The Naked Shakespeare' ist noch ein bißchen von meinen eigenen Interessen und Vorlieben drin, aber die neue Platte... vergiß es... Virgin war hauptsächlich daran interessiert, eine Popplatte zu machen, oder wenigstens eine, bei der die Leute nicht gleich aus dem Raum stürzen, wenn sie abgespielt wird... aber man hat so seine Schwierigkeiten... 'The Naked Shakespeare' hat sich gerade 800 mal



4

in England verkauft, weltweit vielleicht 8000 mal... unter 10.000 taucht bei denen gar nicht in der Statistik auf... das ist gleich null... und sie trafen sich mit mir und sagten, es wäre doch vielleicht interessant, ein Album ganz ohne „Poetry“ zu machen, ... und wenn man den richtigen Produzenten hätte... würde vielleicht auch mal ein Stück im Radio gespielt werden! Das ist auf jeden Fall die letzte LP, die ich mit Virgin gemacht habe, wenn sie sich nicht verkauft. Ich bin ja gar nicht so... ich bin schon daran interessiert mein 800 köpfiges Publikum, diese 'Lovers-of-the-Bizarre-Crew' etwas zu erweitern.“

Während Andy Partridge, selbst Vollmusiker, die erste Platte von Blegvad noch mit viel Gefühl produziert und als feines Bindeglied zwischen alter Virgin-Avantgarde und neuem Virgin-Pop-Geld, echtes Peter Blegvad-Schraubellzeug zugelassen und ein-

Mann, der so wunderschöne Stücke über das Klauen und Zitieren von Textzeilen wie „Powers in the Air“, oder „Weird Monkeys“ geschrieben hat, verziehen.

Damals: „Distracted/By trivia, trance & trauma/From a possibility/Their history/Consistently/Betrays.“

Heute: „Well, why are you so surprised, my love?/Don't you remember all your lies, my love?/How you laughed in my face as I cried?/How I said when you're dead I'd be satisfied?... You may be beautiful but you gotta die some day/(Well, today's the day.)“ Dieser Song, mit dem Titel „The Wooden Pyjamas“ ist noch am ehesten das, was man Popsong nennen kann, der Rest des Albums, bei dem sich die liebenden Ritter, dank ihrer Rüstungen nie wirklich vereinigen können, ist eher versuchter und an vielen Stellen von David Lords Keyboard-Kaskadentum verseuchter Pop.

dazu die Aufforderung zum Rauschmiss „Let Him Go“ dazu.

Blegvads Zusammenfassung des Ausflugs zum rosaroten Reigen der industriellen Bearbeitung von Wort und Musik: „Joseph Beuys zeichnet immer wieder ein Elchgeweih. Man sieht dieses Geweih heute dauernd auf diesen Jägermeister-Reklamen. Arbeitet Joseph Beuys für Jägermeister? Nun, ich bin mehr der Kunst zugetan als allem anderen. Pop-Musik interessiert mich nicht sonderlich, sie ist mein Job. Ich habe versucht, einen guten Job zu machen“. Den wirklichen Freunden seines Lebens und seiner Berufung geht er mit gelegentlichen Auftritten nach. Statt der New Yorker Szene und den Arto Lindseys dieser Welt, ist er in Europa mit seinem Bruder Kristoffer Blegvad und dem Ex-d.B.'s Mann Chris Stamey von Poetry-Avantgarde – und sonstwie – Festival zu Festival, durch Frankreich,

eine nette visuelle Show machen. Sehr billig. (...) Dias und Zeichnungen an die Wand werfen... ich davor, vielleicht nur mit akustischer Gitarre... vielleicht bin ich dann nur mal ein Troubadour, der seine Stories erzählt!“

Bei der Demonstration der neusten Idee für ein skurilles Bühnenkostüm (das getreue Abbild des Auftretenden soll in Form einer Puppe mit dem Kopf nach unten zwischen seinen Beinen hängen!) verläßt den Mann all der schwerfällig-sarkastische Schwung und das ganze schlaksige Gestell beginnt zu wackeln. Denn das ist seine Lieblingsbeschäftigung: Das Ankurbeln von fiesem, kleinen, workshophaften Auftritten, perfekt aufgezeichnet und aus dem Umschlag, in dem er seine gesammelten Schriftstücke überreicht, quellen die Mini-konzepte heraus. Wie z. B. eine Sammlung von Stempeln, die man auf den amerikanischen Einkaufsstäten aus braunem Packpapier finden kann, oder hektografierte Blätter mit abstrusen Dialogen, die er in der U-Bahn liegenläßt... Es ist schade, daß dieser Mann seine Energien in der U-Bahn verstreut, fast scheint es so, als wäre er einfach zu lang und dünn um sich mit dieser Energie selbst beheizen zu können: Er läßt sich nie ganz auf, der Focus will nicht zustandekommen und daher gibts kein Geld und er muß sich seinen Lieblingsdrummer Anton Fier wieder mal von Herbie Hancock ausspannen lassen.

Aber der Sohn eines Navy-Mannes und Enkel eines dänischen

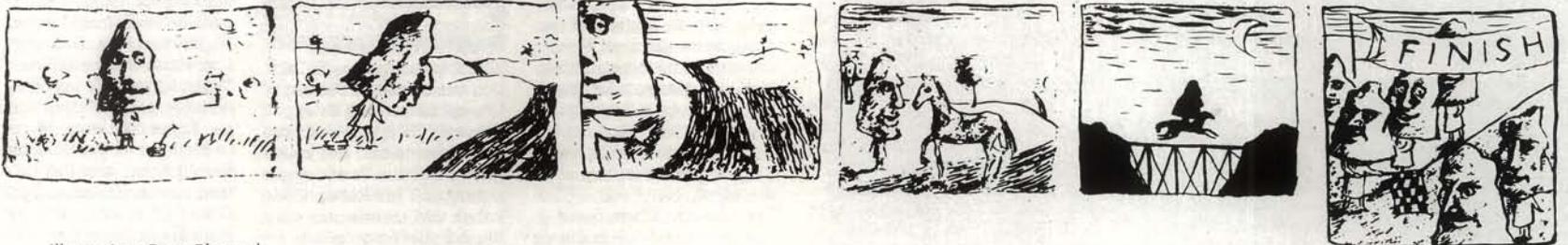


Illustration: Peter Blegvad

gebettet von den Drums von Anton Fier und Bass und Synthesizer von John Greaves, aufs Angenehmste verständlich gemacht hätte, ist bei seiner gerade erscheinenden zweiten Platte, der Mehr-Engineer-als-Produzent und Ganz-neue-Virgin-Strategie David Lord damit betraut worden, Peter Blegvad's betont amateurige Haltung auf professionell zu trimmen: „Ich kann nur drei Akkorde auf der Gitarre“. Die ist zwar auch nicht gerade neu, sei aber einem

„Mmh, der Sinn der Popmusik: Mädchen anziehen, erotically! Und es klappt fast nie, das ist das tolle dran!“ Das ist die Herausforderung. Um das Ärgernis zu bewältigen, führte Bob Dylan den frauenverachtenden, sarkastischen Song ein. Damit können sich dann wenigstens die Jungs identifizieren. Und dies sind genau die Songs von Blegvad, die sein Popexperiment lohnenswert erscheinen lassen. Außer den hölzernen Schlafanzügen gehört

Holland und Belgien gezogen. Doch auch das ist nun zu teuer geworden.

Also packt er seine Notzibücher wieder aus, um den letzten verbleibenden Langhaarigen in den oberen Virgin-Etagen seine dort festgehaltenen Pläne für Soloauftritte unter die Nase zu reiben. „Gleich, wenn das Interview vorbei ist, gehe ich da rauf und frage mal nach, ob es denen auch zu teuer ist, etwas Geld für ein Diakarsell herauszurücken! Ich möchte

Hobbykünstlers gibt nicht so einfach klein bei. Seine unzähligen Projekte werden eben einfach klein gemacht, klein aufgeführt, und als Ein-Mann-Unternehmen weitergeführt, und sei es nur um damit deutschen Schreibern die Schönheiten des amerikanischen Snob-Slangs beizubringen. Er mag alles was klein ist, kleine Zeichnungen, kleine Ideen, eben „those little guys“... aber das kann man zu Eiern im Kühlschrank sagen.

LP KRITIK

KEVIN ROWLAND AND DEXY'S MIDNIGHT RUNNERS DON'T STAND ME DOWN (Phonogram)

Gefühle haben wir alle. Alle. Nur weil einer sich alles immer gleich zu Herzen nimmt, ist er kein Künstler. Kevin Rowland weiß das. Bislang lag sein Talent denn auch eher darin, daß er seine Zuhörer dazu bringen konnte, daß sie sich ihn zu Herzen nehmen. Und wie. Der kommerzielle und intellektuelle und emotionelle Erfolg von »Too-Rye-Aye« hatte folgende Gründe: 1. eine Geneigtheit zu Überschwang und Euphorie beim 82er Pop-Publikum; 2. die strategisch-prophetische Meisterleistung, Soul, Sex, Van-Morrison-Mystizismus, vor allem aber Folk (irisch/keltisch) und andere exotische, katholische Befindlichkeiten drastisch zu verschmelzen; 3. extrem gute, dramatisch geschickte Kompositionen/Melodien; 4. Radikalität (keine Angst vor Tränen und Terrorismus) und 5. Kevin Rowlands authentische Durchgeknalltheit. Von diesen Faktoren ist außer Faktor 5 nicht viel übriggeblieben. Die dramatischen Verzögerungs-, Aufschub- und Steigerungseffekte werden durch längliche Sprechpassagen ersetzt, Räsonnement nicht ohne Reiz, bei dem Kevin Rowland aber leider manchmal in den Ton eines Alan Bangs verfällt, wenn dieser nachts auf BFBS wieder einmal »persönlich« wird. Gefühle haben wir alle, Beobachtungen machen wir alle. Und auch Gedanken fallen bei so manchem von uns manchmal ab. Die sieben Stücke zeigen mit Längen wie 12:28, 8:25 etc. an, daß hier nicht viel auf den Punkt gebracht werden sollte (konnte), der Hörer wird vielmehr via keltisch/irisches Gemurmel in eine

Talking-Blues-Atmosphäre eingesponnen, die in erster Linie Gemütlichkeit ausstrahlt und nur in zweiter den alten Dexys-Drang zu Pathos, Übertreibung und zwangsneurotischem Aussprechen von Wichtigkeiten. Das musikalische Material ist im wesentlichen recycelte »Too-Rye-Aye«-Harmonik, mit umfangreicheren, verspielten Arrangements: Es fehlt eine straffende Hand und ein genialer Komponist (Song-schmied). Erkennbar ist diese als eine Platte des Mannes, der für zwei der zehn wichtigsten LPs der 80er Jahre verantwortlich ist. Das überhört man auch diesmal nicht. Unnötig zu erwähnen, daß diese Platte, unabhängig von den Erwartungen, die jeder in sie setzen muß (bei dieser Veröffentlichungspolitik), eine markante, unüberhörbare, wichtige und auch gute ist, und logisch auch, daß ein Kevin Rowland kaum darum herum kommt, in heutigen Zeiten seltene und nicht nur darum begrüßenswerte und überaus anregende Monstrositäten zu produzieren, wenn er nur den Mund aufmacht. Und er hat hier immer noch sehr viel mehr gemacht als nur das. Wenn »Searching For The Young Soul Rebels«, »Highway 61« war und »Too-Rye-Aye« »Blonde On Blonde«, dann ist »Don't Stand Me Down« »Self Portrait«, so länglich, unkonturiert und »persönlich« wie Dylans damals durchgefallenes 70er-Doppelalbum und möglicherweise genauso voll von anfangs unentdeckten Mutigkeiten und Ideen.

Diedrich Diederichsen

THE POGUES RUM, SODOMY & THE LASH (Stiff/Teldec)

Es gibt kein Bier auf Hawaii, oder welcher Psychiater kann heutzutage noch auf die Pogues verzichten? Mal ehrlich, langsam zwicken doch die vielen Magenge-

schwüre vom vielen Cool-ander-Theke-stein. Saufen, gröhlen, häßlich sein — wie lange ist das verboten? Hand aufs Herz, juckt es nicht manchmal, Fußballchöre anzustimmen und »We Never Walk Alone« zu johlen? Macht aber keiner, weil eben die Zeiten nicht danach sind, und so müssen sich halt die Psychiater das Geheule vom verdrängten Proll im tiefsten Inneren anhören. Die greifen dann zur neuen Pogues-LP und sagen, is' doch nich' so schlimm, diese verrückten englischen Iren, die lassen sich das Singen doch auch nicht verbieten. Diese Pogues haben sich überhaupt nicht verändert seit der ersten Platte, sind vielleicht etwas nachdenklicher geworden. Und überhaupt, dieser Folkspezialist vom Live-Aid-Konzert, dieser Costello mit dem Bart, der hat »Rum, Sodomy...« schließlich produziert und der weiß, was gut ist... Von den zwölf Songs eignen sich jedoch nicht alle zur therapeutischen Behandlung von Biertisch-Neurosen. »The Gentleman Soldier« und »And The Band Played...« sind z.B. Lieder vom Krieg, Erzählungen vom kleinen Soldaten, hart aber wahr. Ebenfalls verhalten, aber Balsam fürs Herzleid ist die Single-Auskopplung »A Pair Of Brown Eyes«, gut geeignet für Bauern-Hochzeiten, wenn drei Viertel der Gäste schon unter dem Tisch liegen und nur noch der Pfarrer und das Brautpaar fit sind. Ansonsten lärmende irische Folklore, wie gehabt pffiffig, spritzig. Für alle, denen die Cocktails an den Ohren herauskommen oder noch besser: die sie noch nie mochten. Durch Folklore zu mehr Lebensglück mit den Pogues! Ralf Niemczyk

COLOURBOX (Ariola)

Die Musik spätpubertierender Oberschüler galt lange als absolutes Unthema, aber Colourbox wirken nunmal

genau wie diese verwirrten, überambitionierten Gestalten, die zwischen Größenwahn und selbstzweifelnder Bescheidenheit schwanken und selten wirklich Großes produzieren. Aber Colourbox haben Maxis gemacht, die bei aller fehlenden Eleganz, aller fehlenden Perfektion Größe besitzen. Die schrägen Sprengsel von **teenage angst** im mollgetönten Dub-Soul-Beat, mal als Elektro-Reggae, mal als Synthi-Pop, blieben als fragil und inspirierte Versuche hängen. Von der LP, schon seit Monaten angekündigt, mußte man viel erwarten, wobei das Augenmerk auf den Seiten 3 & 4 der limitierten Doppel-LP-Ausgabe liegt. Die Seiten 1 & 2, also die Normalausgabe, bringen zur Hälfte bereits bekannte Stücke, zwei hübsche (untypische) Instrumentals und ein überflüssiges »You Keep Me Hanging On«. Besten Studio-Tanzbeat, produziert von der naiven Akkuratess eines in Klangphantasien schwebenden Dub-Fanatic auf der Suche nach der schnellstwirkenden Melodie, findet man auf der Zusatz-LP, wo sogar Ping-Pong-Effekte nicht fehlen. »Manic II« als Tanznummer und »Sex Gun« als Disco-Hymne incl. jaulender Gitarre von Tony Parsons (!?) sind die Highlights einer insgesamt nicht zu poppig ausgefallenen Do-LP. Eine gute Feigenblatt-Platte für die Gegner gängiger Disco-Musik. M. Ruff

NICO CAMERA OBSCURA (Beggars Banquet)

... weil sie einsam war und so blond ihr Haar und ihr Herz so tot wie Stein... »Obwohl das Lied vom einsamen Mädchen nicht von Nico selbst komponiert worden ist, beinhaltet es Nico komplett: Ihre Lieblingsworte »Herz«, »tot« und »leer«, ihre deutsche, durch mehr als zwei Jahrzehnte schön entwurzelte und zerquälte, aber immer wieder mal reine Stimme, ihr Harmonium, ihr Zittern, das sich in Langziehen von Silben und Tönen eine Beruhigung und Lindereung sucht, wodurch sich erst recht eine Vereisung der Adern einstellt, ihre ungeborene Liebe zu dem toten Liebhaber (Jim Morrison), ihr verdammtes »Nie mehr glücklich sein«-Wollen, also alles zusammengekommen Nico als »extended version« des weiblichen Masochismus schlechthin, findet sich hier wieder zusammen. Seit 18 Jahren spielt sich dieses Drama ab. Nicos Art von Drama läßt sich kaum ausbeuten, noch nicht mal von ihr selbst. Die »Camera Obscura« ist erst die sechste LP in diesen 18 Jahren. Immer wieder war sie zwischendurch fast tot, weg, verschwunden, zersetzt. Dann hat sie jemand aus dem Wasser gefischt. Zum dritten Male (nach »Marble Index« und »Desert Shore«) hat John Cale als Produzent ihrer Lieder diese schwere Aufgabe übernommen und darauf geachtet, daß Nico ein Album lang immer nur haarscharf, aber nie ganz weggespült wird, hat Klavier gespielt, mitgesun-

gen (»Camera Obscura«/Titelstück), ihr eine Begleitband (The Faction) als Rettungsring umgelegt, für zwei Stücke (»Into The Arena« und die Coverversion von »My Funny Valentine«) den alten Jazzrocktrumpeter (der Gruppe Nucleus) wieder ausgegraben und hat Nico ansonsten singen und sich selbst quälen lassen wie sie Lust hatte, nur darauf achtend, daß sie nicht auf dem Harmonium zusammenbricht. Die besten Stücke der LP sind die, welche von der übertriebenen Arrangierfreude der »Faction« verschont blieben und wo die Liaison John Cale/Nico sich am klarsten aufaltet: Das Titelstück, »My Heart Is Empty«, »König« und »Das Lied vom einsamen Mädchen«. ... und hatte eine Sehnsucht, und wußte nicht wonach, weil sie einsam war und so blond ihr Haar...«
Jutta Koether

MICHAEL MCDONALD NO LOOKIN' BACK (WEA)

Wer »What A Fool Believes« kennt, auf den Backgroundgesang bei Steely Dan immer ganz genau geachtet hat und den letztjährigen Smash-Hit von James Ingram »Yah Mo Be There« liebt, weiß wovon ich rede: Michael McDonald hat die beste weiße Stimme, die man sich vorstellen kann. Davon bekommt man auf McDonalds, glaube ich, zweiter LP wahrlich genug, womit die Höhepunkte aufgezählt sind. Die Musik ist leider nur ganz durchschnittlicher weißer, leicht soul-beeinflußter Los-Angeles-MOR mit einigen überraschend hübschen Nummern wie »Angel«, »By Heart« und »Any Foolish Thing«. McDonalds kommt immer dann sehr schön, wenn er mit dem typischen Siebziger-Instrument, dem E-Piano, unterlegt ist. Ein Blick zurück wäre ganz schön gewesen: etwas weniger modernistisch, statt dessen mehr vom Charme der Doobie Brothers und der Raffinesse von Steely Dan.
Lothar Gorris

SLY & ROBBIE LANGUAGE BARRIER (Ariola)

Folgende Liste erinnert mich an die in den mittleren 70ern, vorzugsweise in London entstandenen Session-LPs mit Leuten wie Eric Clapton, Charlie Watts, Stevie Winwood und der kompletten zweiten Traffic, ganz sicher aber mit Rebop Kwakubah und meist einem alten Blueser, deren geballtes Star-Potential noch wenige Jahre zuvor Begriffe wie »Supergroup«, »Blind Faith« oder »Air Force« gerechtfertigt und den Zeitgenossen den Mund wässrig gemacht hätte, damals aber schon in Inflation gestorben war und tot blieb bis zur Einführung der Rentenmark, Punk: Sly Dunbar, Robbie Shakespeare, Wally Bardarou, Herbie Hancock, Bernie Worrel, Manu Dibango, Bob Dylan, Afrika Bambaataa etc.

Produced natürlich by Laswell. Bill: Inflationär gut produzierte Good Grooves, auf sechs Titel verteilt, edle musikalische Tapeten für Art Directors Soundsysteme in aller Welt, this decade's Jazzrock.
Mahavishnu John McLaughlin

THE FAMILY (WEA)

SHEILA E. IN ROMANCE 1600 (WEA)

Prince ... zum ersten, Prince ... zum zweiten ... und Prince zum dritten! Ja, ein echtes Schnäppchen gemacht, echt billig. Na ja, ist ja auch nur eine Imitation. Die musikalischen Einfüsse kommen natürlich überwiegend aus dem eigenen Haus — so das WEA-Infoblatt. The Family, neben Sheila E. das erste Produkt auf dem Prince-Label »Paisley Park«, sind die echten Lückenfüller. Natürlich füllen sie keine Marktlücke, sondern füllen die entstehende Lücke zwischen der letzten und der nächsten Prince-LP. Das Bemerkenswerteste an ihnen ist jedoch die äußerliche Ähnlichkeit zu bekannten Gesichtern: Die zwei Schwarzen sehen aus wie Joe Tex und Luther Vandross, Sängerin Susannah gleicht Prince's Gitarristin Wendy wie ein Ei dem anderen (ist wohl auch kein Wunder, da sie ihre Zwillingsschwester ist), und die beiden anderen weißen Kleiderständer in der Band sehen ebenfalls aus wie Zwillingbrüder, die ihre Zeit damit verbringen, so zu singen wie der Meister und seinen unschuldig-wachen-Erotik-Blick zu üben. Was mir an der Musik von The Family noch aufgefallen ist, ist zum ersten ein James-Brown-Bläser-Riff und zum zweiten ein »Do The Hustle«. Falls es jemanden gibt, der Platten wegen einem schönen, aufklappbaren Cover kauft, dem sei gesagt: Susannah hat eine hübsche Frisur und schöne Beine. Sheila E.s »Glamorous Life« hat mir vor einem Jahr besser gefallen, als fast alles, das Prince je gemacht hat. Beim Hören ihrer zweiten LP fällt jedoch richtig auf, daß sie (nur) das weibliche Pendant zu IHM ist. Ein grandioser Song wie jener findet sich hier nicht, dafür aber ein Konzept, nämlich die vermeintliche »Romantik« des 16. Jahrhunderts. Das erkennt man daran, daß der Titelsong so heißt und ein anderer »Dear Michaelangelo«. Außerdem trägt die ganze Mannschaft altertümliche Kostüme, nur eine Ray Ban stört hier die stielste Optik. Eigentlich ist »Romance 1600« ja auch gar keine Platte, sondern wohl ein Drama im Film oder Theater. Das merkt man daran, daß die Mitwirkenden unter den Rubriken »Starring«, »Co-Starring«, »Also Appearing« usw. aufgeführt sind. Des weiteren daran, daß Juan E. als Sir Dancelot die Percussion bedient, Ken G. als The Earl Of Grey die Keyboards, Benny R. als Benintino The Wizard den Baß etc. Der kulturhungrige Amerikaner entdeckt das klassische Europa. Ich habe

also doch richtig getippt, als ich neulich in Rom einen bunten Haufen kostümierter Amerikaner Dollar-Noten in den Fotana de Trevi schmeißen gesehen habe. In bezug auf medienwirksames Auftreten schlage ich eine Trust-Bildung oder eine »Gleichschaltung aller musikalischen Organe« vor. Ein Name wie »Prince And The Family Sheila« wäre bestimmt »sly, slick and wicked«... Olaf Karnik

THE CURE THE HEAD ON THE DOOR (Metronome)

Eines Tages wird Cure-Sänger Robert Smith den Enkelkindern am knisternden Kamin von seiner wüsten Jugend erzählen. Damals, 1979, als seine Band mit Spizz Energy im Londoner »100 Club« rockte und sie alle noch »mächtig wild« drauf waren. Und er wird von den »Love Cats« berichten, wie die Band immer bekannter und erfolgreicher wurde. Irgendwann, die Erzählung nähert sich dem Jahr 1985, wird sich Robert in seinem Ohrensessel zurücklehnen und zufrieden an der Meerschaumpfeife schmauchen...

Und wahrlich, The Cure haben es geschafft; mit schöner Regelmäßigkeit jedes Jahr mindestens ein neuer Hit und ein neues Album. Die 85er Singleauskopplung »In Between Days« erreichte Mitte August die britischen Top Twenty und knüpft in ihren hübschen Rockpoppy-Akustikgitarren-Arrangement nahtlos an die vorangegangenen Erfolge an. Das Album zur Single weist natürlich mehr Tiefgang auf und wird wieder einige kleine Mädchen mit zerknirschem Blick und geplündertem Sparschwein zurücklassen. Schon das Stück nach dem Hit, »Kyoto Song« mit fernöstlichen Anwandlungen, dürfte für Hitparaden-Ohren um einige Nummern zu quer sein. Der alte Hang zum vertrackten, in den Wolken schwebenden Song bricht noch einige Male durch, diesmal mit deutlichen Anleihen aus der asiatischen Musik. Doch auch an Mitklatschnummern für Konzerte in Messehallen hat man gedacht: »Push« und »Night Like This« (auch The Cure entdecken das Blechblasinstrument) sind Cure-tytische Hymnen klassischer Bauart. Zum Ende geht es dann hinab in den Hades: Wabernde Synthiewände, leidender Gesang (»I Am Sinking«), und über die gerötete Wange kullert eine dicke Träne. Alles in allem ein zerrissenes Machwerk, mit unbestrittenen Highlights zwar, doch die Geschlossenheit der ersten beiden Alben dürfte wohl nie wieder erreicht werden. Ralf Niemczyk

KIM FOWLEY BAD NEWS FROM THE UNDERWORLD (Lollita)

Obwohl diese Platte nun schon wieder ein paar Monate alt ist... es dürfte dieses Jahr kaum eine andere

gegeben haben, die eine Empfehlung verdient wie diese, eine so dringliche, entschiedene, eindeutige... ihr werdet sehen.

Kim Fowley, ein Mann, der schon alles von Soft Machine bis Vicky Leandros, von Jonathan Richman bis zu den Runaways produziert hat und sowohl harte, böse Rock-LPs, bizarre-psychedelische Visionen als auch süßesten Gummimüll in den letzten zwanzig Jahren als Kim Fowley-LPs herausbrachte, vereinigt hier noch einmal alle seine Talente, in radikalierter Form: sexuell irreführender Voyeur, Monster, Surrealist — einer der wenigen, der diese Bezeichnung in ihrem ursprünglichen Sinne verdient — »Dorian Gray Of Rock'n'Roll«, Dada-Dichter, Genosse, Sozialkritiker mit Hollywood-Blasen im Hirn, Kenneth Anger der Pop-Musik, Lautreamont des Rubber-Reggae.

Auf der »Alcoholic Side« dominiert weitgehend die Gitarre (von den Musikinstrumenten), auch wenn sie unter seinen losgelassenen Beschimpfungen der aktuellen Szene im Titelsong (über »Slash«: »You probably think Jethro Tull invented Rock'n'Roll«) verschwindet. Ein Paar straighte Songs mit luzide gequälten Texten (»Nothing hurts me anymore, said the face from the factory floor«) sind auch darunter. Doch die »Psychedelic Side«, da wo Fowley das auf die Spitze treibt, was er auf den extremsten Stücken seines 71er-Meisterwerks »Snake Document Masquerade« angedeutet hatte, ist definitiv von bleibendem Wert. Was ist Neo-Psychedelia gegen zeitgemäße psychedelische, zeitgemäße Konfusionen stiftende Musik, der musikalisch das gelingt, was alle Throbbing Gristle-Unternehmungen bestenfalls andeuten, und die künstlerisch da weitermacht, wo der aggressive, unverquaste Dada-Matsch der frühen Mothers Of Invention (»Help I'm A Rick!«) sich nicht weitertraute. Das über morbiden, aber ausgeklügelten Synthesizer-Lärm gelegte Dauergeplapper Fowleys ist das Manifest des einzigen großen modernen Lyrikers, den die Pop-Welt unter ihren Lebenden noch führt.

Diedrich Diederichsen

GREG SAGE STRAIGHT AHEAD (Enigma Records)

Wir, die wenigen wirklichen Wipers-Aficionados, mußten lange auf den Nachfolger des brillanten 83er-Werkes »Over The Edge« warten, nun gibt es zur Belohnung gleich zwei: eine live aufgenommene »Best of«-LP und ein Studio-Solo-Werk des Wipers-Kopfes Greg Sage. Sage ist ein klassischer böser Freak, ganz in der Tradition von Sky Saxon, Roky Erickson, Iggy Pop u.ä. (bei dem Gesicht blieb ihm auch nichts anderes übrig). Sein Interesse gilt Schrägheiten wie dem Profi-Ringen und Fred Blassie. In seinen Texten neigt er zu einer Art rührendem Idealismus, wie er sonst nicht unbedingt in das Bild dieses Mannes paßt.

»When I was young I used to

wonder/why people hide their love behind a mask«, berichtet er ganz klassisch, und: »I wish we could live a life/a life without tears/I wish we could live in a world/a world without fear«. Wie fünfzehn Jahre vorher Curtis Mayfield seinen Rasenbrüdern, so rät Greg Sage uns heute »Keep On Keeping On«. Das ist natürlich alles nicht besonders aufsehenerregend, aber wie auch bei den Wipers liegt die Stärke dieser Platte in ihrer eigentümlichen Vermengung von Gitarrenmusik-Klischees. Vielleicht weil er schon einige Jahre länger im Geschäft ist, hat er einen ganz privaten Weg gefunden, seine Ventura-Western-Gitarre mit Pickup zu behandeln, an dem seine Kollegen bei, sagen wir, Dream Syndicate, Long Ryders, Green On Red noch knacken. Er ist immer um Haaresbreite neben Rock & Roll, kommt dann mit einem Fuzz Bass, wenn man eigentlich eine Pedal-Steel-Gitarre für wahrscheinlicher hält, und treibt so sein sehr unterhaltsames Spiel mit unseren Erwartungen. Ähnlich unorthodox arbeitet er in seinen auffällig ökonomisch komponierten Songs.

»Straight Ahead« hat eine schnelle, sehr gute erste Seite und eine zunächst etwas zähe, ruhige zweite. Die bereits zitierten hymnenhaften »World Without Fear« und »Keep On Keepin' On« entschädigen jedoch für die etwas leblosen »Astro Cloud« und »Lost In Space«. Und die Titel drei bis sieben auf Seite eins überrunden beinahe sogar Sages Werke mit den Wipers. Detlef Diederichsen

THE MEN THEY COULDN'T HANG NIGHT OF A THOUSAND CANDLES (Demon)

The Men They Couldn't Hang ignorieren persönliches Empfinden. Sie sind Generalisten. Militärisch minutiös haben sie sich ein ideologisches Image aufgebaut. Konzerte für die Miners, Korrespondenz mit Costello und den Redskins. Dabei wurde, Gott sei Dank, nie die musikalische Entwicklung außer acht gelassen. Deren Definition fällt denn auch nicht weiter schwer. Man höre sich die frühen Redskins-Singles an und vermische die Melodie mit der kantigen Folklore der Pogues. »Night Of A Thousand Candles« hat das Zeug zum Indiecharttopper. Eine Frage bleibt allerdings noch offen. Im Königreich ist es ja von großer Bedeutung, welche der Musikgazetten sich einer bestimmten Gruppe annimmt. Bands, die das NME-Titelblatt zieren, profitieren jahrelang von dieser Anerkennung. Hat der Melody Maker seine Hände im Spiel, wird man den Geruch nur schwer wieder los. The Men They Couldn't Hang posierten kürzlich für ein Melody-Maker-Cover, und sie schütteln diesen Makel ab wie eine Blume im Haar. Womit das Potential dieser Gruppe vortrefflich angedeutet wäre.

Alexander Schreck

... HERE IT IS!

Marquee Moon

Marquee Moon. —
Beyond the Pale

Diese Band
braucht
kein Etikett.

Marquee Moon
ist einzigartig.

„From
darkness
with
Love.“

MARQUEE
MOON



Beyond The Pale

Zyklus 04

60-3102
SPV-GmbH

DIADEM

WINTRUP
MUSIK

a division of Modern Music
Großbeerenstraße 88 · 1000 Berlin 61 Tel. 030/251 02 81-2
im Vertrieb der SPV-GmbH
Osterstraße 34 · 3000 Hannover 1 · Tel. 0511/32 78 67

SEPTEMBER 85

- | | | |
|-----|--------|--|
| So. | 1. 9. | VISITORS - Köln |
| Di. | 3. 9. | THE WOODENTOPS - London |
| Mo. | 9. 9. | SKELETAL-FAMILY - London |
| Di. | 10. 9. | GUADALCANAL DIARY - Georgia USA |
| Mi. | 11. 9. | THREE O'CLOCK - Los Angeles |
| | | PLAYN JAYN - London |
| Do. | 12. 9. | THE FALL - Manchester |
| Mo. | 16. 9. | HUESKER DUE - Minneapolis USA |
| Do. | 19. 9. | BLITZE IM EIERBECHER
PETER SEMPEL - Hamburg |
| Mo. | 23. 9. | VIBRATORS - London |
| Do. | 26. 9. | NEW MODELL ARMY - Bradford GB |
| Mo. | 30. 9. | SUPERSESSION -
Los Angeles-Duisburg |

Konzerteinlaß: 20.00 Uhr — Konzertbeginn: 20.30 Uhr

Luxor

Luxemburger Str. 40, 5000 Köln 1, Tel. (02 21) 21 95 03-06

ANNE CLARK

DIE NEUE LP PRESSURE POINTS

LP 207 331 · MC 407 331



PRODUZIERT VON JOHN FOXX

MIT BAND AUF TOURNEE	18.9. BOCHUM, Zeche	26.9. AACHEN, Metropol
	19.9. BIELEFELD, PC 9	27.9. MÜNSTER, Odeon
	20.9. BREMEN, Schlachthof	29.9. BERLIN, Metropol
	21.9. HAMBURG, Markthalle	30.9. FRANKFURT, Batschkapp
	23.9. HANNOVER, Ballroom Blitz	1.10. NÜRNBERG, Rührersaal
	24.9. MANNHEIM, Capitol	2.10. MÜNCHEN, Alabamahalle
	25.9. KÖLN, Alter Wartesaal/Hbf	



Virgin Schallplatten GmbH · Herzogstraße 64 · 8000 München 40

CHARLES MANSON & THE FAMILY LIE — THE LOVE & TERROR CULT (franz. Wiederveröffentl.) ●

Über Manson und den Kult um seine Buggy-Streitmacht sage ich nichts. Das ist bei Ed Sanders: The Family: Obwohl dnb 14 nachzulesen. Dort sind auch ein paar Einzelheiten über diese Aufnahmen erwähnt. Das Original dieser LP kostete den Sammler bis jetzt ca. 100 Mark, insofern ist die Wiederveröffentlichung ein dankenswerter Zug. Mansons Song »Cease To Exist« erschien schon vor ein paar Jahren auf einem Krach-Sampler der Come-Labels und führte auf ganz simple Weise vor, wie ein akustischer Folksong in punkto Härte-Credibility ein knappes Dutzend Industrial-Bands alt aussehen lassen kann. Wer diese Songs hört, wird nicht umhin können, seinen Begriff von Folklore zu überdenken. Was sich musikalisch zwischen Bob Dylan, Jesse Colin Young und The Fugs abspielt, übertrifft diese Einflußgeber an lyrischem Inhalt, scharfer textlicher Analyse und düsterer Zivilisationskritik. Mit angenehmer sanfter Stimme und ohne aufdringliche Bildersprache singt Manson eher autobiographische denn visionäre Songs aus seinem Leben als Knacki bzw. Hippie-Ausstiegler, die vergleichbare Klassiker der Spätsechziger an Aktualität weit übertreffen.

M. Ruff

tionen aufgeteilt, wobei Reininger die **lead vocals** aller Stücke übernommen hat. Da er es langweilig fand, nur seine eigenen Kompositionen zu singen, entschlossen sie sich zu diesem Experiment, und das Ergebnis ist zufriedenstellend. Die Texte auf »Paris en automne« sind engagiert, und bei der kräftigen Instrumentierung ergibt sich eine Mischung, die es wert ist, gehört zu werden. Vielleicht beginnt sich der Wunsch Reiningers zu erfüllen: »Als alter, weiser Mann zu sterben, wäre nicht schlecht, aber in der Zwischenzeit möchte ich doch etwas Geld verdienen.«

Markus Bodschard

B-Side CAIRO NIGHTS (Celluloid)

Diese LP, die auf dem bezeichnenden Label »Streetwave« in die Öffentlichkeit geworfen wird, ist ein wunderbares Stück Morbidität der Nach-Hip-Hop-Scratch- und Electro-Beat-Ära. Der etwas holprige, französisch-englische Sprechgesang der Fab-Five-Freddy-Bekanntnen (und natürlich hat sich jedermanns Freund Bill Laswell auch wieder des Basses bemächtigt, wenn auch diesmal nur auf zwei Stücken) B-Side wechselt von angenehm müden Parodien des laziv hauchenden Monsters zu hektischem verquerem, zum Teil verzerrtem neurotischem Palaver eines völlig aufgedrehten New Yorker Discogirls, alles in allem eine neue, aufgedrehte Version von Lizzy Mercier-Descloux. Liebenswert platte, ironische Titel wie »Beatnik«, »Paris-Taxi« und »So Hot« weichen die eigentlich wohl eher gewollt glatte Oberfläche der LP auf, speziell der letztgenannte Song, dessen gestreßte, endlos scheinende Wiederholung der Titelsilben ein flatterndes Chaos produziert, das den verheißungsvollen Titel der Platte »Cairo Nights« voll einlöst, ohne daß gleich der Orient heraufbeschworen werden müßte. Manchmal tuts N.Y. eben auch noch.

Jutta Koether

NICK DRAKE HEAVEN IN A WILD FLOWER (Island)

Nick Drake ist vor fast elf Jahren 26jährig gestorben. Damals hat er drei Platten hinterlassen, die in der Obhut seines Produzenten und Freundes Joe Boyd, der das Witchseason-Label Ende der sechziger Jahre ins Leben gerufen hatte, verblieben. Joe Boyd, auch Entdecker der »Incredible String Band« und John Martyns, bestand beim Verkauf seiner Firma an Island darauf, daß Nick Drakes Lieder immer erhältlich bleiben würden. Nur so konnte Nick Drake in die 80er mitgeschleppt werden. Mit 20 Jahren hatte Nick Drake, Student der Englischen Literatur in Cambridge, die Platte »Five Leaves Left« herausgebracht. Richard Thompson und John Cale mochten und

unterstützten ihn bei der Veredelung seiner sowieso schon waghalsig sensiblen Songs. Eine ätherische Verarbeitung von Folkmusik dürfte schwer zu finden sein, und wenn es wenige Singer/Songwriter gegeben hat, deren Texten man dichterische Qualitäten zusprechen kann, ohne daß man nach ein, zwei Jahren wieder gezwungen ist, sein Urteil zu revidieren, weil alles nur ein Scherz oder ein kurzfristiger dramatischer oder wonniger Erguß gewesen ist, dann gehört Nick Drake zu diesen wenigen Exemplaren.

Bis heute ist ungeklärt, ob die fehlende öffentliche Aufmerksamkeit an seinem zweiten Album »Bryter Layter« (1970) mitschuldig für sein psychisches Zusammenbrechen gewesen ist. Die restlichen vier Jahre seines Lebens waren von Depressionen und verschiedensten Heilungsversuchen durchsetzt. Sein letztes, drittes Album, »Pink Moon«, erschien 1972; im Sommer 1974 ist er nach Paris geflohen, zurückgekehrt und im Herbst des gleichen Jahres an einer Überdosis des Anti-Depressionsmittels Tryptizol gestorben. Es wurde natürlich eine Zeitlang diskutiert, Selbstmord oder nicht Selbstmord, aber Nick Drake war kein Jim Morrison und hatte glücklicherweise auch nach seinem Tod keine Anhänger wie Jim Morrison. Natürlich ist Nachruhm und das Anpreisen der Produkte eines jung und unter ungeklärten Umständen verstorbenen Sängers immer eine haarige Sache, besonders wenn er zu Lebzeiten keine oder nur geringe Anerkennung gefunden hatte.

Doch auch heute, nach elf Jahren, läßt keines seiner Stücke eine Verkanntes-Genie-Ich-wollte-auch-mal-van-Gogh-sein-Aura um den Plattenspieler wehen. 1979 ist eine komplette Werkausgabe erschienen. Aber wer interessierte sich 1979 schon für »Fruit Tree« oder für akustische Gitarre oder William Blake? Man war gerade dabei, mit all diesem Zeug abzurechnen.

Nick Drakes Lieder scheinen auf Eis gelegen zu haben. Sie liegen auch jetzt noch dort, und deshalb ist ihre Melancholie keine miefige, verbrauchte, wiederaufgebrühte, sondern eine klare und notwendige. Der Titel dieser Zusammenstellung von 14 Songs ist Blakes »Auriges Of Innocence« entliehen. Wer wegen dessen Dichtung und Bildern trotz aller vernebelnder Rezeption heute in die Tate-Gallery gelockt wird, kann auch Nick Drake lieben.

Jutta Koether

BOBBY WOMACK SO MANY RIVERS (MCA)

»As I gaze around at the pictures hanging on my wall, I don't know but I can't help but reminisce. I think about 'em all, cause we all started together, I'm talking 'bout friends of mine. People like: Janis Joplin, Jimi Hendrix, Otis Redding, Marvin Gaye, Jackie Wilson and Sam Cooke, just to name a few



BÖHSE ONKELS
Böse Menschen — böse Lieder
RRR.48



DER DURSTIGE MANN
Bier für tot
RRR.50

NEU AUF ROCK-O-RAMA



MASSACRE
RRR.49



BENJAMIN LEW/ STEVEN BROWN A PROPOS D'UN PAYSAGE (Crammed discs/EfA)

BLAINE L. REININGER/ ALAIN GOUTIER PARIS EN AUTOMNE (Les disques du crépuscule/EfA)

Sollte es einmal passieren, daß Moritz Rrr und Frank Fenstermacher die musikalischen Ideen zu einem Rainer-Kirberg-Film ausbleiben, dann... Wir wissen nicht, was dieser freundliche junge Herr empfiehlt, wir empfehlen Steven Brown/Benjamin Lew »A propos d'un paysage«. Im Gegensatz zur zeitgenössischen Filmmusik, die zum Hit ausartet und ansonsten nur Beiwerk bleibt, also nichts weiter mit dem Film zu tun hat, hat man bei »A propos d'un paysage« ständig irgendwelche Bilderfolgen im Kopf. Also ein Werk, auf dem ein Film basieren könnte, nicht anders herum. Filmmusik, die keine ist. »Nouvelles observations«. Blaine L. Reininger, wie Steven Brown Mitgründer von Tuxedomoon, tat sich mit Alain Goutier, seinem ältesten und besten Freund seit den Tagen in Belgien, zusammen und stellt ein vollkommen anderes Konzept vor. Diese Mini-LP ist in Reininger- (A-Seite) und Goutier-Klang- (B-Seite) Komposi-

... heißt es am Anfang von »Only Survivor«, einem der ergreifendsten Songs, die Bobby Womack je veröffentlicht hat. Dieser Song ist sein Credo, sein Bekenntnis. »I'm the only survivor left still standing here« — laut der Refrain, und man erfährt mehr aus dem Leben, den Gefühlen dieses Mannes, als Interviews je enthüllen könnten. Gegen Ende wird das Stück abrupt ausgeblendet, als wolle jemand seine Tränen verbergen...

Kürzlich, in einem Interview mit der britischen Zeitschrift »Blues & Soul«, sprach Bobby Womack von seiner neuen LP als der »besten seiner ganzen Karriere«. Dem ist leider nicht zuzustimmen. »So Many Rivers« erreicht nicht die Tiefe und Vollkommenheit der beiden »Poet«-Platten. Kein Song mit Überlänge, auch keine seelenberührenden Vokalimprovisationen, die so typisch für seinen Vortrag sind. Einige Songs wirken unfertig bzw. auf eine kürzere Songlänge zurechtgestutzt. Darunter leidet natürlich die atmosphärische Dichte, ebenso der Gesamteindruck der LP. Es fällt schwer, den roten Faden zu erkennen, obwohl alle Stücke selbstverständlich vor Persönlichkeit strotzen. Es sind wohl »So Many Rivers«, so viele verschiedene Aspekte von Soul-Musik, die diesen uneinheitlichen Eindruck entstehen lassen. An manche hypermodernen Arrangements sowie die — in der schwarzen Musik so aktuellen — Heavy-Gitarrenklänge muß man sich hier erst gewöhnen. Aber die Platte hat auch fantastische Momente, neben dem oben erwähnten »Only Survivor« gehört das von den Impressions bekannte »Gypsy Woman« dazu. Diese Version entfaltet einen ähnlichen Zauber wie das Original, denn es ist ihr gelungen, die naive, romantische Stimmung aus dem Jahre '61 in ein zeitgemäßes Gewand zu kleiden. Die geheimnisvolle Atmosphäre bleibt erhalten. Ein Stück für die Ewigkeit.

Weitere Höhepunkte sind »Don't Leave Home Without It« mit seiner Soul-Power und »Whatever Happened To The Times«, ein ausgezeichnetes, modernes Tanzstück. Die Neuauflage von »Check It Out« (das Original stammt aus den Mitt-Siebziger) wirkt hier wie die Zugabe am Ende eines Konzertes. Bleibt zu sagen, daß es hier wirklich keinen schlechten Song gibt, daß Bobby Womack in einer ausgezeichneten Form ist ect. Nur gab es vorher zwei Platten, die einen derartigen Eindruck machten, daß man seine Veröffentlichungen daran messen muß. Es wird dauern, bis man »So Many Rivers« als ganze Platte zu schätzen gelernt hat. Wenn nicht, ändert das nichts daran, daß selbst ein Stevie Wonder, ein James Brown oder ein Smokey Robinson ihm nicht das Wasser reichen können. Heute nicht mehr. Olaf Karnik

STRICTLY FOR LOVERS (Island/Ariola)

THE D.J.'S (Island/Ariola)

Islands Chris Blackwell hat in den letzten Monaten schwer im Archiv gekramt und Greatest-Hits-Zusammenfassungen der wesentlichen Island-Reggae-Musiker erstellt, also von Burning Spear über Black Uhuru bis zu Linton Kwesi Johnson und Jimmy Cliff. Daneben und weitaus interessanter sind dabei auch thematische Compilations entstanden. Bei »Strictly For Lovers« handelt es sich natürlich um Lovers Rock. Vorneweg — eine ausgesprochen hübsche LP zum Schmusen und Schunkeln mit Stücken von Winston Reedy, Aswad, Dennis Brown u.a. Sehr schön übrigens auch die Lovers Rock-Version von »Show & Tell«, gesungen von Ken Boothe, sowie Ruddy Thomas' »Key To The World«. Problem bei der Sache: Was ist Lovers Rock? »The Face« meint da-

mit vornehmlich in England von Frauen gesungenen weichen, melodischen Reggae, woanders heißt es »Hauptsache Frauen, die singen«. Hier ist erstaunlicherweise überhaupt keine Frau vertreten. Ein Lovers Rock-Sampler ohne Carroll Thompson oder Brown Sugar ist eine Unverschämtheit. Aber abgesehen von Definitionsschwierigkeiten und Versäumnissen bietet diese Zusammenstellung feinen Lovers Rock, bei dem im Gegensatz zum normalen Reggae richtig gesungen wird und der in seinen besten Momenten guten Soul-Balladen sehr nahe kommt. Für Kiffer definitiv nicht geeignet.

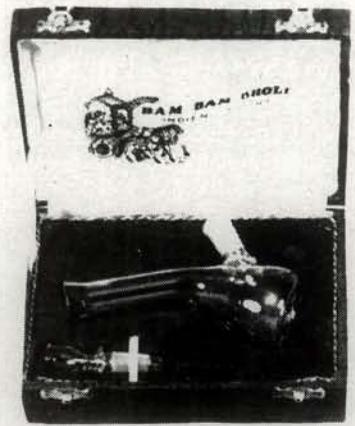
Etwas historischer orientiert ist die D.J.'s-Zusammenstellung. Endgültig vorbei scheint die Zeit der großen jamaikanischen Vertreter dieses Genres zu sein. Auf dieser von Trevor Wyatt erstellten Platte sind noch einmal die großen Meister des Sprechgesangs und des Dub zu hören: U-Roy, Lone Ranger, General Echo, Dillinger und natürlich Yellowman mit einem Stück aus der Zeit (»Soldier Take Over«), als er noch nicht in Bill Laswell's Fänge geraten war. Leider ist mit Papa Levi nur einer der zahlreichen neuen englischen DJs vertreten. Viele der wichtigen DJs aus London wie Smiley Culture oder Tippa Irie fehlen. Dennoch ein guter Sampler, der dem Nichtkenner zeigt, was er in den letzten Jahren alles verpaßt hat. Lothar Gorris

GABARET VOLTAIRE DRINKING GASOLINE (Virgin)

Noch bis zu ihrem letzten Album gelang es CabVolt, immer noch einen Rest der Spannungen und Mysterien aufrechtzuerhalten, die zu produzieren sie mit ihrem billig-bösen Hypno-Lärm einst angetreten sind. Ein paar Exzesse, die sich der amerikanische Elektro-Beat vielleicht noch nicht traut,

Der neue Rauchgenuß

Glaswasserperle mit Einschliff im Samtkasten + Steinfilter (3. St.) + Putzer + Gratskleber, sowie Gesamtkatalog inkl. Versand nur 49,90,— Geld per Scheck, bar, NN an: Flash-Trade, Postfach 86 7952 Bad Buchau



sind auch auf dieser Doppel-Maxi zu finden; bei weltweiten Art-Directors-Parties tanzt man jetzt aber ebenfalls mit zackig-funkigen Bewegungen zu Sheffield's Avant-Disco-Beat, um etwaigen postmodernen Entfremdungsgefühlen zeitgemäß Ausdruck zu verleihen.

Tristan Tzara

PATTI LABELLE PATTI (Philadelphia Int.)

Mit gewisser Skepsis geht man in diesen Tagen an neue Produkte der großen, alten Soul-Ladies heran. Tina ist in ihrer konsequenten Hinwendung zu allem, was weiß ist, wenigstens leicht zu durchschauen, Aretha läßt sich scheinbar willenlos von N. M. Walden in verderbliche Crossover Un-Tiefen führen, Patti dagegen bleibt (scheinbar) bei bewährten Leistungen. Nach ihren bedenklichen »Beverly Hills Cop«-Soundtrack-Beiträgen (remember: »Stir It Up«) begab sie sich nunmehr unter die Obhut der Eheleute Womack, des Gamble/Huff-Teams etc., also unbestrittener Meister ihres Genres. Und doch ist das Ergebnis

nicht durchweg überzeugend. Schon das Entree, der typische Womack Stomper »Love Symphony« kann Patti's Vokal-Vehemenz kaum gerecht werden, und auch richtungsloser Pop-Soul in Titeln wie »Shy« oder »Living Double« erweist sich als Fehlplanung. Doch entschädigen die Deep-Soul-Takes wie »Look To The Rainbow« und das ergreifende »If You Don't Know Me By Now« für erlittene Unbill, und auch die wiederum nur aus Womack'scher Feder fließende Mid-Tempo-Affaire »Where I Wanna Be« und das unterschwellig kraftvolle »I Can't Forget You« können unbedenklich auf der Habenseite verbucht werden. Trotzdem bleibt der schale Eindruck, daß wieder einmal eine große Stimme unter Wert verkauft wurde.

J. Michael Schmitt

ADAM ANT VIVE LE ROCK (CBS)

Keiner weiß, warum der Gipskopf Adam Ant beim Live-Aid-Konzert mitmachen durfte. Niemand kann mir sagen, ob das nun endlich die letzte Platte ist, die die-

ser Ameisenhäuptling hervorbringt. Der Titel »Vive le Rock« sagt eigentlich alles, Schreckensmusik für üble französische Rockmonster. Und wie die aussehen, weiß jeder, der die Deep-Purple-Übertragung aus dem Pariser Sportpalast gesehen hat. Ein heißer Anwärter für die schlechteste Platte des Monats! Ralf Niemczyk

MCDONALD/GILES (Polydor)

Ausgerechnet! Ausgerechnet ein Ding, das schon bei seinem Erscheinungsdatum 1970 herbing Strandgutcharakter hatte — und dem zufolge nebst Akteuren eineinhalb Jahrzehnte in der Versenkung verschwunden war —, ist nun wieder veröffentlicht worden. Vielleicht geschieht dies deshalb, weil man das Klavierspielen und Orgeln des frühen Steve Winwood noch mal feiern möchte oder den Ur-Ur-Elementen der King-Crimson-Crew noch mal etwas Gutes tun will, doch etwas verwunderlich ist die Neuauflage schon. Besondere Kennzeichen: Zu dieser Wiederveröffentlichung ist noch kein Revival gefunden.

DANCEFLOOR

- LPs:
- Best beats from Westside - sehr guter Mix mit allen Hits von »Acrody«, Moskwa TV, Few Boys u.a.
 - Kiss 98.7 - Radio Station Mix LP (limited picture edition)
 - Ibiza Mix Numero 2 - der Urlaubsstomper überhaupt!!!
 - Mega Construct... A. Rap - Power Mix LP aus Kanada!!!
 - Turn it up... LP feat. Gipsy Benny + War
 - Streetsounds Vol. 13 / Streetsounds Electro B
 - Animal Nightlife - Shang'n'a la (Debut-LP)
- NU-Maxis:
- Strife - React (höllische Funk-Nummer mit Dub-B-Size)
 - Gianni Jones - Finesse (mix) schon jetzt ein Klassiker!!!
 - Samson + Delilah - I can't feel your love slipin' away
 - Central groove - Special how ya do (Go-Go-12")
 - Icee Hot! - Holler at me (Washington D.C. Go Go Band)
 - Skoob Boyz - Superfunk (from behind) Allerstelle Sahne!!!
 - Hito feat. Great Peso - She's wild (Tommy Boy Brutal-Rap)
 - Delavine - We can make it (extended US-remix by Paul Hardcastle)
 - Vigilante - Miami vice (Street + metal version/Funk)
 - Fireflower - Don't let it slip (ad the chance (Fast Funk))
 - Sarah Dash - High Fidelity Three - Satisfaction (Cuttin')
 - NYC Cutter - DJ cuttin' (ideal zum Mixen)
 - John D. - Electro bop
 - Mark IV - Rainy days (produced by Patrick Adams)
 - Colonel Abrams - Trapped (US Dance + Disco Charts)
 - Paul Hardcastle - 19 (Japanese narration / Japan-import)
- Maxi-Bestseller:
- New Romantic - Shy like an angel (Hit Hit Hit!!!)
 - Glamour Station - Ev'ry body does it
 - Noskwa TV - Tekno talk (it could be Paul Hardcastle)
 - Soif de la Vie - Satisfy (Independent Disco, sehr gut!!!)
 - Coco Beach - Hot sand (Ibiza High Energy Disco)
 - Conway Bros. - Turn it up (Original US funk mix)
 - Dazz Band - Hot hot hot (Ibiza High Energy Disco)
 - Axodry - The time is right (Dorian Gray-Disco)
 - Aileen - Confusion (good R&B)
 - Deele - Material thing (im Stil von Midnight Star)
 - Klymaxx - Meeting in the ladies room (12" monster mix)
 - Maxi - Twilight (remix) feat. Frankie Beverly
- Maxi-Klassiker (all time seller):
- Montana Sextet - Who needs enemies
 - Earon - Land of hunger
 - Manu diango - Abile dance
 - Liaisons Dangereuses - Los ninos del parque
 - Heaven 17 - Let me go
 - FD Gadget - Back to nature (nur als 7" lieferbar)
 - Klymaxx - Meeting in the ladies room (12" monster mix)
 - EMI endlich, das Ding nachzusprechen!!!
 - Alter Funk - Neuer Funk
 - Funk ist (mal wieder) angesagt
 - Wir besorgen Euch jede US-Neuheit innerhalb von 14 Tagen
- NEW WAVE + INDEPENDENTS
- Pogues - Rum, sodomy + the lash (laut NME »Best record of 1985«)
 - John Cale - Artificial intelligence

- Nico + the Faction - Camera obscura (prod. by John Cale)
 - Scraping Foots Off the Wheel - Nail tba
 - Colourbox - new LP (limited edition with free LP)
 - The Men they couldn't hang - Night of a thousand candles
 - Cure - The head (new studio LP mit allem Bassisten)
 - Anne Clark - Pressure points
 - Sex Gang Children - Re-enter 1985 remixed)
 - Mixshakes - Thee mighty Caesars
 - Nicky Nudger - Robespierre's velvet basement (Traumplatte!!!)
 - Screaming Tribesman - Move a little closer (alle Singles)
 - James - Five offerings from... (alle Singles)
 - Family Five - Resistance
 - Jochen Hüldebrandt - Die Party 7"
 - This is Hot - empfehlenswerter Sampler des australischen
 - Hot-Labels mit Wet Taxis, Triffids
 - Lighthouse Keepers u.a.
 - Parkside Shiver - Billig-Sampler mit 2 Stücken der besten Gruppe seit langem, »The Rose of Avatance«!!!
 - Fehlfarben - Keine ruhige Minute 12" (LP in Kürze)
 - Bangsters - Scarlet plague (Vollstampf-Kapelle!!!)
 - Sonic Youth - Death valley 69
 - Dogs - Shout (in guter alter Fishbones-Tradition)
 - Alex Chilton - Feudalist larks back to the roots)
 - Roky Erickson - Clear night for love (too much acid in the 80's)
 - Damon Edge - Wind is taking (ex-Chrome leader)
 - Scientists - You get what you deserve (hairy australien aboriginees wild and weird!!!)
 - Gene Loves Jexxell - Immigrant (better than U2)
 - Sting Rays - Live retaliation (good rockabilly)
 - Hungry for What - first LP (gut Clash-Epigonat!!!)
 - Times - Go with the Times (unreleased early material)
 - Monochrome Set - Lost weekend (wenn ich Dir erzähle, wieviele Fans die Gruppe hat, würdest Du verblissen. Jutta!!!)
 - Love zombies (Klassiker zum Hammerpreis)
 - Plow! - Extremster Sampler mit Swans u.a.
 - Actual - Monuments (wunderschöne Software-Platte)
 - Bottle-UP's - Franciso salido hoodown (Instrumental trash)
 - Braille Party - Welcome to Maryland (Foundational of Youth-Rec.)
 - One plus Two - The very room (US bangom Homebased-Rec.)
 - Claw Boys Claw - Now (live Mini-LP)
 - Aktive Notwehr - Mini LP (guter Pogo mit Hard Core Effekten)
 - Meatman - War of the superkitties (excellent Speedmetal!!!)
 - Kastrierte Philosophie - Love factory
 - 10.000 Maniacs - Can't ignore the train 12" (LP am Lager)
 - Prisoners - The last forefathers (sehr schön!!!)
 - Silent Agency - A dream goes walking by (Dunkelmännerfrau)
 - Lucy Show - And so (new Hype-Band aus England)
 - 400 Blows - brandnew LP tba
 - Vibes - What's inside LP tba
 - Wiseblood - Motorslug (limitierte Auflage mit Comicbook)
- Zum Schluss ein paar Maxi/Mini-Tips:
- Fall - Couldn't get ahead + 2
 - Prince of the Blood - (Mini auf »What's so funny about«)
 - Ramones - Bonzo goes to Burg
 - S-Haters - White noise (nicht nur für U-Bahn Fahrer)
 - Leather Nun - 506 (sehr gute schwedische Band!!!)
 - Toie Hosen - Battle of the bands (Nette Jungs von nebenan)
 - Triffids - You don't miss your water (sehr bluesig!!!)
 - Woodentops - Well, well, well
 - Marc Almond - Stories of Johnny (LP in Kürze)

NEW PSYCHEDELIA

- Das Beste wie immer am Anfang:
- Wipers - Live album (88 ihrer Studio-LPs wie Anfängerübungen klingen. Rimpo say, Buy and you'll die for it!!!)
 - Greg Sage - Straight ahead (Solo-LP des Wipers-Sängers)
 - Ray Men - Going down to death valley (die deutschen Cramps!!!)
 - Playn Jayn - Friday the 13th (on track live LP)
 - Subtones - Five good vibes (brandnew studio LP)
 - Waking Dream - Hierotragender Sampler des englischen mit deutlichen »Creation«-Einflüssen. Schön!!!)
 - Les Black Carnations - So frequently 7" (auch nett, auch aus Berlin, nur etwas poppiger, Beaulitues-Splitterband)
 - Waking Dream - Hierotragender Sampler des englischen Psycho-Labels u.a. mit 2 neuen Stücken von »Mood Six«
 - Cleaners from Venus - first LP (Cure nicht unähnlich)
 - Celibate Rites - Quintessentially yours (early demo)
 - Wayward Souls - Painted dreams (on Hybrid-Rec.)
 - Lighthouse Keepers - Tales of the unexpected
 - Neu auf Midnight Music, England:
 - Euse - Endless lakes 12" (schließ die Augen und Du denkst, es ist »The Cure in ihrer Glanzzeit!!!«)
 - Snake Corps - Science kills (ex-Sad Lovers and Giants)
 - Hearts on Fire - You may not know (Indie-Charts!!!)
 - Tulpa - Mosaik fish (klingt wie »Cindy Lauper«)
 - Last - L.A. explosion (welcome back Linda...)
 - Vipers - Outta the nest (gute Beat-Band aus USA)
 - Band of Outsiders - Everything takes forever (New Rose)
 - Vogue - Smoke gets in my mind (live recordings)
 - Paul Roland - Burnt orchids (guter psychedelia)
 - feat. Robyn Hitchcock + Knopx
 - Windbreakers - Terminal + Disciplines of agriculture
 - Green on Red - Gas, food, lodging (kaufen, solange die Band noch gut ist. Demnächst bei der Phonogramm unter Vertrag...)
 - Vietnam Veterans - Crawfish for the noly (2. LP der franz. Neo-Psychedelic Band. Siehe großen Spex-Artikel)
 - On the right track now (Debut-LP)
 - Lipstick Killers - Nesmerizer (live-Granate)
 - Gitterhouse No. 6, 59 to 1 immer vorrätig!!!

Wir führen nahezu das gesamte US-Independent Programm, Platten von Dead Milkheads, Talking Midgets, The Forgivers, Wipers live Tapes und Singles, die diese Dinge nur in begrenzten Stückzahlen vorhanden sind, tauchen sie in keine Anzeige auf. In kurzer Telefonanruf bei uns verschafft Euch den totalen Durchblick...

SIXTIES (When even the drains were full of acid...)

- Louisiana Punk Vol. II - neues EVA-Glanzlicht. Ein 60's Sampler, an dem keiner vorbeikommt!!!
- Chocolatier Watchband - One step beyond
- Bohemian Vendetta - same US 60's psychedelia
- Dragonfly - same legendary 60's ip black & white cover)
- Valley of the lion of the gathering of the tribe - Sampler
- Yardbirds - Little games (unveröffentlichtes material)
- Big Star - 1st + 2nd LP (feat. Alex Chilton)
- Blues Magoo's - Electric comic book
- Shadows of Knight - Back door men

- Animals - Animalism
 - Beau Brummels - Triangle (ihre schönste LP)
 - Moby Grape - Grape Jam + Wow
 - H.P. Lovecraft - 1st LP (Original cover)
 - Beau Brummels - Bradley's barn (re-released on Edel-Rec.)
 - Mad River - Originalcovered First LP
 - 13th Floor Elevators - Psychedelic sound of... (1st LP)
 - Headstones - Pharo's valley
 - Neuerscheinungen auf Cicadee-Rec. USA
 - Basement Wail - The incredible sound of...
 - Outcasts - Meet the Outcasts
 - Apollos - live 1966 (ausgezeichnet)
 - Headstones - Pharo's valley
 - 5 EP-Set (Die letzten Exemplare dieses raren Sammler-Packs)
 - EVA-Records France zum Sonderpreis von
 - Merrell Fankhauser - I saw your photograph (new 7") US
 - HMS Bounty/Things (Prima WC 60's)
 - Nightkravlers - Little black egg (Die Florida-garage-by-dish-60's-band)
 - Mike Wilhelm - LP on Fan Club Rec. (ex-Charlatans)
- Unser EVALUATIONSKILLERPSYCHO/MIDNIGHT/VOXX/AIP-Katalog immer auf dem neuesten Stand. Einfach mit anfordern!!!

ZU GUTER LETZT

- Echo and the Bunnymen - Heaven up here
- Ramones - Leave home, Rocket to Russia, Blitzkrieg Pop,
- Julian Cope - World shut your mouth
- Fleetholes - Hexbreaker
- Ramones - Leave home, Rocket to Russia, Blitzkrieg Pop,
- End of the century and Subterranean jingle
- und wer jetzt immer noch nicht genug ist:
- Bruce Springsteen - Tourmaster kennlernreingroß



Marktgasse 17
7400 Tübingen 1
Tel. 0 70 71/2 34 56

Versand per Nachnahme oder Vorkasse auf PGIRA 82837-702 Hans Kesteloo - Stuttgart zzgl. DM 3,—. Versandkosten bis 6 LP's. Bei Bestellungen über 250,— DM Lieferung frei Haus. Wir führen alle in der BRD lieferbaren Schallplatten und 1000'se Paritäten und Importe. Wir nehmen jede Bestellung ernst: Klassik, Jazz, Pop, Rock, Folk, Disco, New Wave, Heavy Metal, Liedermacher, 50's, 60's, 70's oder 80er Jahre. Einmal Kunde — immer Kunde.

Thelonious Monk Genius Of Modern Music (Vol. I.) · Genius Of Modern Music (Vol. II.) · **Sonny Rollins** Volume II · **Horace Silver And The Jazz Messengers** Song For My Father · **Stanley Turrentine** Joyride · **Jimmy Smith** Houseparty · The Sermon · **Wayne Shorter** Juju · **Anthony Williams** Spring (alles Blue-Note-Reissues)

Mechanik aller Revivals: aus dem geschichtlichen Ablauf, greift man sich einen Stil, eine Haltung, die a) zur Abgrenzung gegen den Mainstream-Overground (musikalisch wie inhaltlich) der Gegenwart taugt, b) sich auf aktuelle Bedürfnisse umlegen und erweitern läßt (in ihrer Revival-Version ist alle Musik von Ska bis Psychedelia schneller als im Original) und c) zur Rebellion taugt. Am sogenannten Jazz-Revival war und ist alles anders: Der Inhalt des Jazz, seine erklärte Zielsetzung, sich zu reiben, Funken zu sprühen, einen Übergang, eine Bewegung auszudrücken, und die dazugehörigen Mittel (Spontaneität und Improvisation — wie immer man heute zu diesen im Dienst der Alternativen ergauten Begriffen steht) werden ignoriert. Jazz ist eine Methode, das Jazz-Revival eine Wiederaufbereitung melodischer und rhythmischer Klischees, ohne Verantwortung für deren Inhalt zu übernehmen. Wer heute Neo-Psychedelia spielt, fühlt sich den Werten früher Acid-Hippies zumindest gebrochen verpflichtet, wer heute dem Jazz-Revival frönt, ist den Werten von Hipcats, Beatniks und Black Panthers nicht nur fern, er lebt in seiner Swing-Café-Yuppie-Existenz das Gegenteil, die größte, historische Aus-söhnung des ewig rebellischen Jugendlichen mit den Werten der bürgerlichen Gesellschaft. Ja, es scheint fast, daß das Jazz-Revival, das sogenannte, am Jazz genau das schätzt, was die Hendrix-Generation haßte: Das Dezenz-, Klischee-, Barmusik-Gewordene speziell des einst revolutionären 40er- und 50er-Jahre-Jazz. Die Wiederveröffentlichung von Platten aus diesen Epochen in den wunderschönen, aber natürlich auch von Art-Direktoren geschätzten Originalcovern der Firmen Impulse und Blue Note setzt auf diese Klientel, auch wenn dadurch der Allgemeinheit einige Gemmen wieder zugänglich werden. Der große alte Mann der sperrigen, eigenbrötlerischen, mehr von der Komposition als von der Improvisation geprägten Spielweise, der vor drei Jahren verstorbene **The-**

lonius Monk, dessen selten schöne Melodien klingen wie sein Name (auch dessen Dramaturgie folgen: einem großartigen Effekt folgt meist einsilbiges Understatement), ist auf zwei LPs, in wechselnden Besetzungen, recht repräsentativ vertreten. Von seinen wichtigsten Kompositionen sind die meisten vertreten. Wer sich vor einem Jahr »That's The Way I Feel Right Now« kaufte, und wenn es wegen der Beteiligung von Shockabilly war, sollte ruhig zugreifen. **Sonny Rollins** ist nur deswegen keine Legende, weil er nicht so tot ist wie John Coltrane, nie so spektakulär war wie Ornette Coleman, nie so politisch und aktiv wie Archie Shepp und nicht so tragisch wie Albert Ayler. Seine späten, coolen, einsamen Trio-Aufnahmen ziehe ich dieser Platte zwar vor, die wohl unter anderem deswegen wieder erschien, weil Joe Jackson einst ihr Cover zitierte; doch ist nicht abzustreiten, daß sie, nicht zuletzt durch die Anwesenheit von Monk als Pianist — einmal sogar im Duett mit Horace Silver — und Komponist, die noch nicht völlig entwickelten Talente dieses großen Tenoristen schon recht erschütternd repräsentiert. **Horace Silver** ist genau die Sorte 50er-Helden, deren musikalische Standard-Ideen den Stoff ausmachen, aus dem heute das Jazz-Revival gestrickt ist. Als Komponist kleiner als Monk, als Pianist nicht annähernd so genial wie Bud Powell, nicht so intellektuell wie Tristano oder Taylor, ist er der solide und zuweilen sehr angenehme Hard-Bop-Bandleader par excellence. Zu seiner Band stehen seinerzeit sehr vielbeschäftigte Handwerker wie Hank Mobley und Kenny Durham, die auch nicht jeden Tag genial sein konnten. Von diesen beiden LPs sei eher »Song For My Father« empfohlen, schon allein wegen des wunderbaren Titelsongs, aus dessen Baßlinie Steely Dan »Rikki Don't Loose That Number« bastelten und von dem Leon Thomas einmal eine tolle Vokalversion aufnahm. **Stanley Turrentine**, Tenorsaxophonist, endete

in den 70ern beim Yuppie-Jazz-Vorläufer-Label CTI und trug die Keime dieser Musik schon früher in sich; dieses Blue-Note-Album, mit den Arrangements des Oliver Nelson, sei wegen seiner gepflegten Trockenheit dennoch empfohlen. **Jimmy Smith**, der Erfinder des modernen Hammond-Organ-Sound, steht ebenfalls Pate an der Wiege des CTI-Sound (aus dem z. B. auch ein George Benson hervorging); seine endlosen, oberdezenten und übercoolen Orgelimprovisationen, unterbrochen nur für Gitarren und Saxophon-Eskapaden seiner auf diesen beiden Platten recht umfänglichen Band, waren einer rebellischen 60er-Free-Jazz-Zeitgenossen-Generation verhaßt. Aber gerade sie entfalten heute einen queren Reiz, der sich gegen Vereinnahmung durch falsche Freunde sperrt. Allein das sich leise zwanzig Minuten über eine Seite quälende, trefflich betitelt »The Sermon« ist phantastischer Suhlstoff. Nur zwei gelinde gewagte Platten sind in diesem Paket: die vielleicht schönste, von Monk abgesehen, ist **Wayne Shorter** »Juju«. Shorter, der später bei Miles Davis und Weather Report seine Brötchen verdiente, arbeitet hier mit dem frisch verlassenen Coltrane-Trio (Elvin Jones, Reggie Workman und McCoy Tyner) und klingt selber teilweise wie der Meister, wenn auch um reizvolle Differenzen weniger abgeklärt, und erweist sich als Komponist satter, geiler Brocken, wie sie in den frühen 60ern überall an der Schwelle zur Atonalität entstanden. **Anthony Williams** ist Miles Davis' damals jugendliches Schlagzeug-Wunderkind, das später als Tony Williams zu den absolut angenehmsten Erscheinungen des Rockjazz zählte, der vor exakt 20 Jahren mit Spitzenkräften wie Herbie Hancock, Wayne Shorter, Sam Rivers und Gray Peacock diese semi-freie Platte im Stil der Zeit aufnahm, ungewöhnlich für damals, daß keiner die Führerrolle übernahm, kollektiv improvisierte Brillanz in einem Cover, das The Dream Syndicate klaute. **Diedrich Diederichsen**

Die LP ohne Titel ist ein Meisterwerk der Sparte »Progressive Popmusik«, die sich in den frühen Siebzigern intelligenten englische Hippies im Gegensatz zur »kommerziellen Popmusik« ausgedacht hatten (Bloodwyn Pig, Gentle Giant, Van der Graaf Generator, Warm Dust, Audience, Colosseum, Renaissance u.v.m.). Der Multiinstrumentalist (eine besondere, für diese Zeit bezeichnende Profession) McDonald und der Schlagzeuger Michael Giles breiten ihren Eklektizismus auf einem 21minütigen Stück über eine Plattenseite und vier weiteren »kurzen« aus. Vom typischen Siebziger-Jahre-Flötensolo (s. Jethro Tull) über Blues, Rock und Jazzrockrhythmen, über Schlagzeugsolo und Pink-Floyd-hafte Dämmerphasen hinein ins Kevin-Ayers-Delirium, bis zu flockigen Paul McCartney-haften Melodieteilen findet man auf dieser LP alles an Stilgewirr zusammengeklumpt, was das Jahr 1970 zu bieten hatte. Das Strandgut entpuppt sich als schöner sperriger Brocken aus zusammengewachsenen Kostbarkeiten und nichtsnutzigem Kram, der fein abgestaubt aus der Rumpelkammer geholt wurde. Der tatkräftige Raumpfleger möge sich mal melden, um die Frage zu diskutieren: Warum bitte gerade jetzt? Weil die B-Seite mit einem langen AHHH! beginnt, Giles Freundin das Innere beginnt gemalt hat und »Tomorrow's People — The Children Of Today« ein guter Slogan ist. Laßt's spielen!

Jutta Koether

THE DENTISTS SOME PEOPLE ARE ON THE PITCH, THEY THINK IT'S ALL OVER (Spruck)

Die Dentists kommen aus Sheffield und sind wohl die erste Band aus dieser Stadt, die nichts mit Industrial Funk u.ä. zu tun hat. Wohl bekomm's. (Was ist mit dem nervtötenden Industrial-Krach von Human League und Heaven 17? — Red.) »Some People...« ist ein gefälliger Beat-Happen in origineller Ausführung. In einem Interview der BBC haben sie behauptet, daß sie keineswegs komponieren könnten. Die Melodien seien allesamt, jede kleine Note, von den TV Personalities abgeschrieben, nur die Texte stammen angeblich von ihnen selbst. Wie dem auch sei, das Album kann jede stilistisch durchdachte Party bereichern. **Alexander Schreck**

CAPTAINS OF INDUSTRY A ROOMFUL OF MONKEYS (Chrysalis)

Einer, der mal zu den kompetentesten Songwritern Großbritanniens gehörte, freilich aber schon immer zu den Talenten mit Alkoholproblemen gerechnet werden mußte, hat seine innere Betty-Ford-Klinik verlassen und sich als das zurückgemeldet, was er damals, 1979, war, einer der besten

Songwriter Großbritanniens und definitiv der fähigste aus dem damals hochgelobten Stiff-Paket: Wreckless Eric. Heute als Eric Goulden führt er eine Band namens Captain Of Industry an, schreibt alle Stücke und Texte, die teilweise von der Bitterkeit getränkt sind, die... eben... Magenbitter. Scharf beobachtet und teilweise zu hübschen Formulierungen wie »A Serious Case Of Reputation« verdichtet, ebenso scharf instrumentiert, in der Tradition dieses Powerpop, den er damals verließ und einsam sterben ließ, — zumal dessen einziger anderer, intelligenter Vertreter, Costello, alleine keine Lust mehr hatte und sich alles mögliche andere ausdachte, um eine Sonderstellung einzunehmen — und vor allem ebenso geschickt auf emotionale Sinuskurven geschickt und mithin zu bewegenden Mini-Dramen gekonnt und scheinbar aus dem Ärmel geschüttelt zu rechtgebastelt, lassen diese Songs keine Wünsche, die man an Eric Goulden hatte, offen, und es fragt sich nur, ob sich heute noch jemand für diese Kunstform interessiert und ob es möglicherweise diese Unsicherheit bei den Verantwortlichen war, die zu dem unverständlichen Aufkleber: »The one they tried to ban« (Wieso »tried«, if they want to, they ban) geführt haben mag.

Ray Davies

TOXIC SHOCK A DUBIOUS DEAL

BUMBITES BOTTOMS UP! (Vindaloo)

»I Don't Want To Live In An Alternative Getto/I Want To Live In An Alternative World!« heißt die zentrale Textzeile in »Resistance« auf der Mini-LP »A Dubious Deal«, und das mit anschließender Konsequenz: »I Don't Want To Languish In Your Arms Forever/I Don't Want To Linger In Your Arms Tonight!« Toxic Shock sind zwei Tus-sies aus Birmingham, die nach Punk aussehen, aber alles andere als herkömmlichen Punk spielen. Al spielt Baß und Heff Saxophon. Beide singen auch schon mal im Duett ohne Instrumente. Das klingt dann entweder nach Kampfgesängen (»Fences«) oder nach Glossolalien à la Al Jarreau (»Separate Cages«) mit kräftigem Händeklatschen. Meist machen Toxic Shock in Jazz; soll heißen Punk-Jazz und beseelte Blues-Swing-Nummern, die nichts anderes als die Entmystifizierung der Liebe unter harten gesellschaftlichen Bedingungen beschreiben: »As Long As Fear Will Keep Us Together In A Poison Embrace...« Bumbites heißt das Soloprojekt des ehemaligen Duran-Duran-Klarinettenisten Andy Burchell. Seine »Bottoms Up!« LP präsentiert elf Sorten Eingemachtes aus den Jahren '82 bis '84. Stimmlich ist er ein echtes Chamäleon. Einerseits singt er wie Dick Witts von The Passage, andererseits aber auch wie Bernard Albrecht von New

Order. Und Billy Idol hat er auch drauf. Die Musik hat allerdings mit den genannten Leuten überhaupt nichts zu tun, eher schon mit dem Penguin Café Orchestra, wegen ihrer lyrischen Schönheit. Bumbites meidet aber den ganzheitlichen Folkappeal des Penguin Cafés und neigt zu ausgefallenen Phrasierungen, die er aber immer ausgezeichnet zu arrangieren versteht. Er liebt fremdartige Perkussion, schnarcht, imitiert Hunde, benutzt ein Akkordeon und gewährt einem kleinen Gospelchor Obdach.

Martin Hofmann

YEAH YEAH NOH WHEN I AM A BIG GIRL (In tape)

Nicht mehr ganz neu, diese Mini-LP, aber zu schade, um völlig übergangen zu werden. Wann habe ich das letzte Mal so eine nette und freundliche Platte gehört? (...äh.) Ein bißchen naiv, aber nie schleimig. Yeah Yeah Noh machen, wie viele andere, Gitarrenpop, der sich jedoch dadurch unterscheidet, daß er keine Breitsaiten abfeuert und nicht rumschrummelt, mit der obligatorischen pseudoempfindsam/zerbrechlichen Stimme (nichts gegen Morrissey). Die Gitarre wird akzentuiert eingesetzt, dazu simple Drums und ein Sänger, der gerade aus dem nächsten Pub kommt, schließlich noch ein unaufdringlicher Baß. Optimistische Musik, die sich nicht anbietet: The Modern Folksong! PS: Dies ist nicht die neue Hip-Gruppe! Prick up your ears...

Spock

THE BEAT FARMERS TALES OF THE NEW WEST (Demon)

Country/R&B-Revival, Teil 319, echte-Musik-Revival, Teil 2156 und alle sind dabei; auf der bei dieser Musik üblicherweise nicht endenwollenden Thanks- und Dobra-Solo-auf-Track-4-Liste: Mitglieder von Rank And File bis zu den Long Ryders unterstützen eine Band, die äußerst solide und bis ins letzte authentische Fitzerchen gekonnt die ewigen Themen besingt, die das weite Land zu bieten hat. Je eine Springsteen- und eine sehr schmackige Velvet-Underground-Version (»There She Goes Again«) zeigen an, welche städtischen Idiome sie außerdem noch gelten lassen. Ansonsten sagen ihre sympathisch-bescheuerten Pseudonyme (Country Dick, Buddy Blue), wo sie ihre geistige Heimat sehen, und sie klingen auf recht angenehme Weise wie eine schnelle, noch weniger feinsinnige Street/Road-Version der Long Ryders bzw. verhalten sich zu den Long Ryders, wie einst sich die New Riders Of The Purple Sage zu den Byrds verhielten.

Jack Kerouac

SEX GANG CHILDREN RE ENTER THE ABYSS (Castle Communications)

Untertitel dieser LP: The 1985 Remixes. Und ein bißchen hat man tatsächlich remixed. An manchen Stellen klingen die Songs noch ein wenig höhliger und abgründiger als in der Urfassung. Ansonsten bleibt der Sinn der LP in irgendwelchen besonders dunklen Ecken verborgen. Greatest Hits sind es nicht, denn dafür fehlt das grandiose »Mauritia Mayer«. Die Remixes sind nicht sehr unterschiedlich von den Urfassungen, und als Lückenfüller, bis neues Material vorliegt, kann die Platte auch nicht dienen, da die Sex Gang Children getrennte Wege gehen.



Vielleicht wurde diese Platte ja von ein paar Leuten herausgebracht, die einsam in einem feucht-kalten Schloßkeller hocken und der vergangenen Batcave-Herrlichkeit nachtrauern und diese Zeiten zurückwünschen. Der Versuch eines Revivals. Wo bei sich die Revivals heutzutage so schnell jagen, daß man schon nicht mehr weiß, ob etwas noch, schon wieder oder vielleicht auch nicht trendy ist. Schwere Zeiten sind das. Es bleibt festzuhalten, daß die Sex Gang Children vor zwei Jahren eine wichtige Band waren, rechtzeitig den Absprung fanden und der Herausgabe dieser Platte besser nicht zugestimmt hätten. Herfried Henke

Verschiedene SPEED TRIALS (Homestead)

Der Witz geht so: Die New Yorker spielen nicht im herkömmlichen Sinne ihre Gitarre, oh nein, sie spielen selbstbeschränkt und primitiv; minimalistische Rockmusik eben — ihr einziges Problem ist das ebenso minimale Publikum. Aber irgendwie geartete avantgardistische Kunst überlebt doch — fragen Sie Ihre malenden, schauspielernden, musizierenden Bekannten —, und so gab es in New York »Speed Trials«, ein fünfzigiges Festival in der Galerie White Columns, mit »über 100 Musikern, Tänzern und Künstlern« (so das Cover). Über hundert, wieso nicht über tausend? Sei's drum, für die Platte hat man acht Gruppen ausgesucht, die bekanntesten, schätze ich. Lydia

Lunch hat gerade eine Operation hinter sich gebracht, decken wir über ihren Beitrag also den Mantel der Nächstenliebe. Die Freunde von Ms. Lunch, Sonic Youth und Swans, spielen wieder das Dehn- und Zerspiel, was, entgegen eines weitverbreiteten Vorurteils, nicht notwendigerweise extrem langsam gespielte Stücke zur Folge haben muß. Wenn man andere Stimmen zur Platte hört, scheint es, daß solche Musik entweder zu Tode betrübt oder eine himmlische Beerdigungsstimmung hervorruft. Weg mit diesen morbiden Befindlichkeiten. Auch das ist **music to rollerscate by**. Zum Bluegrass-Schrumschrumm von Carbon. Zu den Splittern und Fetzen der Toy Killers. Besser als all das sind natürlich die ebenfalls vertretenen The Fall: sachlich.

Thomas Hecken

SUBURBAN NIGHTMARE A HARD DAY'S NIGHTMARE (Midnight records)

Derbe Scherze für/von Pop-Ignoranten, das bieten Suburban Nightmare allen, die sich bei Jutta Koethers Persönlichkeitstest doch wieder für Maoam entschieden haben. Recht wahrscheinlich, daß diese fünf Amis tatsächlich so ignorant sind, wie Guru Green meint. Daß sie noch nie von Foucault, Barthes, Godard, Deleuze/Guattari ... gehört haben. Statt dessen kennen sie: Rockabilly, Garagen, Sex Pistols, Elvis ... Und sie kennen deren aktuelle Verarbeitung/Mythologisierung. Und sie machen sich lustig. Wie das geht?

Man nehme ein Cover, auf dem vorne Cheerleader-Girls mit Totenköpfen zu sehen sind und hinten ein absolut hysterischer Text zu lesen ist, dies sei **die** Platte für die Pubertierenden dieser Welt usw. Nur jeweils vier Lieder auf der Sex- und der Sex & Drugs-Seite. Unglaublich sägende Gitarren, völlig bescheuerte Texte, grobe Späße zwischen den Liedern. Fünf kleine Amis, die den **wilden Mann** rauslassen und sich darüber kaputt-lachen. Und ich lache mit. Was das beweist? Daß es für einen Popmusiker wichtiger ist, intelligente Musik zu machen, als intelligente (und erst recht: nur intellektuelle) Interviews zu geben. Und daß die Ignoranten, zumin-

dest zur Zeit, die besseren Sachen zustande bringen. Das beste Beispiel dafür sind die in diesem Jahr fast alles überragenden Ramones. (Und dem »Express« entnehmen wir die populistische Headline: »Intelligenz ist, wenn man einen Nagel in die Wand kriegt.« — Red.)

Ulrich Klammitt

LATIN QUARTER MODERN TIMES (RCA)

Politische Bildung im Beiblatt zur LP. Wir lesen, daß »in Südafrika noch immer das Monster Apartheid regiert«, daß »Methodisten-Schwestern den Bergarbeitern im Streik zur Seite standen« und daß die OAS die »französische Söldnertruppe im Algerienkrieg war«. Man scheut weder Kosten noch Mühen, die neue »thinking man's pop record« an den Mann zu bringen; das bisher einmalige Blatt mit deutschen Kommentaren zum englischen Text und die Bandgeschichte in Deutsch auf dem Cover zeugen von der Vehemenz, mit der hier eine »denkende« Band aufgebaut werden soll. Zum schlaun Gesang gehören natürlich auch »intelligente Popsongs«, was soviel bedeutet wie: Frauen und Männer und Schwarze und Weiße schreiben kommerzielle, durchaus hörbare Songs. Ausgezeichnet z. B. »No Ordinary Return«, ein schwungvolles Liedchen über einen verprügelten Fußballfan. Anderswo klingt es dann wieder wie Bonnie Taylor oder vergleichbares britisches Schlager-Tralala. Im Überblick betrachtet, ist mir die LP zu sehr auf »Strahlmann-Hitparaden-Rock-Poppy« getrimmt. Was vom Polit-Anspruch zu halten ist? Vielleicht die härtere, englische Version von Geier Sturzflug?

Ralf Niemczyk

DINO LEE THE KING OF WHITE TRASH (New Rose)

Eine texanische Kreuzung aus den Toten Hosen und Gary Glitter, also sogenannter Fun-Punk, mit »einprägsam« in ihrer Stumpfheit nicht ausreichend beschriebenen Rhythmen, Parolen zum Mitmachen, Kaufhaus-Voodoo-Accessoires um den Hals und auf der Hemdbrust des ältlichen Dino, einer blauhaarigen Mischung aus New Yorks Kleinkunst-Entertainer John Sex und einem verjüngten Liberace, offenes Aussprechen üblicher Zeichnungen männlicher Geschlechtsteile (»Cocks«) und Lieblingsgetränke (»Beer«), freundlich scheppernd inkompetentes Spiel der Begleitband und zwei großartige Nummern (der freundlich scheppernd inkompetent gespielte Klassiker »A Good Year For The Roses« und ein wildes »Stud Pony«, das in etwa einlöst, was das Kokettieren mit White Trash einem Cramps/Chilton-Fan verspricht) kompletieren eine Platte, die wie die meisten von New Rose viel zu kurz ist, um den Preis zur rechtfertigen, den man hierzulande für eine LP verlangt.

Pat Garret



ALIEN SEX FIEND

Live, für Fans und alle, die ALIEN SEX FIEND lieben.

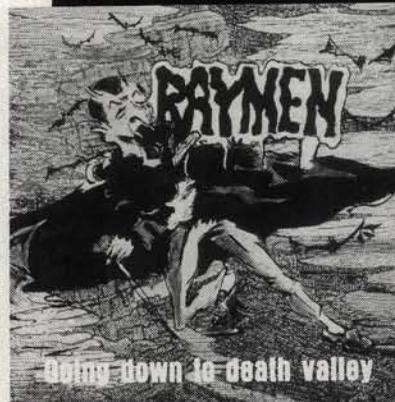


THE JAZZ BUTCHER

Einfach toll, englisch, und... mit Songs die hängenbleiben. (Mini-Album)

D O T S

Are the Beatles back? Oder doch: Return of the DOTS!



RAYMEN

Erste deutsche Psycho-Billy-Band deren Debüt-Album keine Vergleiche mit Namen wie: CRAMPS, SCREAMIN' JAY HAWKINS scheuen muß.

Products of **REBEL REC.**

Animalized

Vertrieb: **SPV GmbH**
Osterstraße 34 · 3000 Hannover 1
Tel. (0)511 / 32 78 64 · Tx (17)511 844 7

Mitte September erscheint auf REBEL RECORDS von der

INTERNATIONAL B K

eine 12 inch mit 3 Stücken »OH PRETENTIOUS MOI«

IBK sind z.T. Musiker von TESTDEPARTMENT



SOUNDHECK

Versand möglich!

Detmold — Meierstr. 21
0 52 31 — 2 16 18

klistier

Laden für unabhängige Musik

6000 Frankfurt 90
Mühlgasse 26
Telefon (069) 7072985

ELA
Kleidung

Düsseldorf · Luisenstraße 116
Telefon 38 33 68

zOaR
zOaR
zOaR
zOaR

09 PERIPHERAL VISION
10 STATE OF THE UNION - ZONE 9
11 S M R
14 ELLIOT SHARP (THERE)

AVZENTE
PO BOX 5904 · D 6200 WIESBADEN

Cover
the Records

Bochum 0234-65533
Bleichstr. 8a

NEUE POPMUSIK · AVANTGARDE · SOUL · REGGAE · BLACK MUSIK · ROCKA PSYCHO · BILLY-VIDEO · ZEITSCHRIFTEN · UVM...

NEU SCOPE

UNSERE NEUE ADRESSE:
HOHENZOLLERNRING 38/40
ECKE PALMSTRASSE
5000 KÖLN 1
TEL. 0221/212080

DER ANKAUF
VON LP'S, MAXIS U. CO'S
GEHT WEITER!

Na und? **hin!**

MOTION

deutschsprachiges FANZINE mit berichten · informationen · interviews · rezensionen aus der internationalen INDEPENDENT MUSIC SZENE

HEFT 8: gedruckt, din a4, mit BUSHIDO, SACRED COWBOYS, SKELETAL FAMILY uvm

HEFT 9: ab mitte sept.: wieder das 8, 9, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100

MOTION im vertrieb von ROOF MUSIC

ein heft für 4,- dm (incl. porto) von: m. dohse, kirchhallener str. 4, 4250 bottrop

THE Soulful Shack

8 SEPT * KÖLN
club salznuss!!!
im ferkulum 2000

FREUNDE DER NACHT
CHIM CHIM CHEREE!
DIE FISCHIE
TOMMI STUMPF
SIEBENGESCHNETZ

bucht man bei:
no time music
ar/gee gleim
heinrichstr. 87
4 düsseldorf 1
tel. (02 11) 62 50 06

Sensible Chaos

Video Musikassette Fanzine
Independent Record Shop
Tunk New Wave
Frontgarage...
Kilwin Park

4250 Bochum Gladbeckerstr. 4-6

Kilwin

Futon
Japanische
Liebesmatten
in Baumwolle, Seide,
Leder auf Bestellung
NARANJA
Körnerstr. 77-79
5000 Köln 30
Tel. (02 21) 51 76 41

7-JÄHRIGES
FETE bon bon
5.10.85
PRESENTS:
MUSIC VIDEO SHOW

SUBSTANZIELL
THOMAS OLESCHER

Öffentlicher-
Wohn-raum
AUSSTELLUNG
MALEREI
ENVIRONMENT
PERFORMANCE

Gueststar
CHRISTOPH HERZOG
1-2. OKTOBER 1985
AB 20.30 UHR
SEC 52
8005 ZÜRICH
JOSEPHSTRASSE 52

KKP zukünftig:
Magazin

für kunst, kultur +
propaganda (btm)

AUDIO-ART SYMPOSIUM
21-23. OKTOBER 1985

KLANG-INSTALLATION/
KONZERT/PERFORMANCE
AUDITORIUM/VORTRAGE

MACIUNAS KWARTET/NL
LOVE-GROUP/ALBRECHT
D./D/M. KOENIG U.A.

KÜNSTLERHAUS
7000 STUTTGART 1
REUCHLIN STRASSE 4B

neue Versandliste gegen 0,60 DM

- * DREAMWORLD (WHAAM!) <GB>
- * Go!Service-Impossible Years-1000 Violins
- * CREATION <GB>
- * Primal Scream-Slaughter-Loft-Jasmine Minks-Bodines
- * PINK <GB>
- * That Petrol Emotion-June Brides-Ringing
- * GYMNASIUM <GB>
- * Garage Class-Happy Refugees
- * TRAX ON WAX <S>
- * Watermelon Men-Wayward Souls-Playmates
- * FLYING NUN <NZ>
- * Chills-Tall Dwarfs-Clean
- * BIG BEAT GESAMTPROGRAMM <LP's & 7"es>
- * Meteors-Quana Batz-Vibes-Banananen-Stingrays-Mi Ikkshakes
- * UND: Palookas-Crimson Shadows-Other Half-Fall-Lalbach-SPK-Hunting Lodge-Blaine Reininger-Ohrschrauben-Psychic TV-8111 Nelson-TC Picture-Tapes-Videos-Fanzines ...

PASTELL
Elberfelder Str. 97
5800 Hagen 1

BEAT

Altmühl
str. 8-10
Bielefeld-Senne-
stadt Tel.
05205-6199

Is this real?
Go for Gold
NR. 4

Virna Lindt, Philip Boa,
Götz Alsmann, Tracks
on Wax, The Chameleons,
Direct Hits. Für DM
3,- in Briefmarken direkt
ins Haus.
Zu senden an: Martin
Engelhardt, Reckenstraße
5, 5880 Lüdenscheid,
Tel. (02 351) 819 22

hand printed shirts

Katalog anfordern
Outline
040-39 54 35

NERNSTWEG 32 2 HAMBURG 50

Rainbow-Tours
Pandora's
Box-Festival '85

Hamburg/Norddeutschland/Amsterdam
— Rotterdam und zurück für DM 120,—
(Eintritt incl.) mit Rainbow Tours Live
Informationen und Anmeldung im:
Kartenhaus, Schanzenstr. 5, 2000 Hamburg
6, Tel. (040) 43 59 46

SINOBREASTS

60's
GARAGE
NEW PSYCHEDELIA

ATTACK OF THE JERSEY TEENS - 29.—
(60's N. Jersey Sampler)
THE CELEBRATE RIFLES - 17.90
Quintessentially Yours
THE CENTURYS - Benca Demos 11.—
(4 song 7" (incl. ad.)
THE FOURGIVEN - It Ain't Pretty Down
Here (ex UNCLAIMED) 28.50
THE LEFT HALL (It's The World)
EP Wahnsinn!!! 17.90
THE LIPSTICK KILLERS Mesmerizer
(Live 8") 18.90
THE MAGIC CUBE - 9-track Flexi
(9 großartige 60's tracks & mindblowing
Comics) 9.50
THE PLAYJAYN - Friday The 13th 14.60
PAUL REVERE & THE RAIDERS - Kicks
(Compilation) 17.80
THE VOGUE - A Doll Spin Cubes
(aus Österreich, toll!) 22.—
THE VOGUE - Smoke Gets In My Mind
(Live) 22.—
WET TAXIS - From The Archives 31.90
THE VALLEY OF THE SON
OF THE GATHERING OF THE TRIBE
(Ultrasampler 60's Sampler, TALLULA BABIES,
SAVAGES u.a.) 40.—
THE VELVET MONKEYS - Colors
Part 1 & 2 8.50
WAYWARD SOULS - Painted Dreams 18.90
WATERMELON MEN - Past Present
And Future 18.90
YARD TRAILMA - Must Have Been
Something... (neue LP) 28.50
THE VIPERS - Ounto The Nest
(Tollen 60's Feeling) 20.90

Wer es nicht schon getan hat — Liste gegen
0,80 DM anfordern! Bei Bestellung wird sie
mitgeliefert.
BESTELLUNGEN PER VORKASSE
(plus 4 DM) ODER NACHNAHME
Kto.-Nr. 10710 Uwe Kerkau
Sportkassette Detmold BLZ 476 501 30

SEPTEMBER
1 9 8 5

LOQ 1-85
NO MORE
A ROSE IS A ROSE
10" 45 RPM

LOQ 3-85
BON <P> RTES
SHINY BATTLES
12" 33 RPM

PREMIERE LOCAL PRODUCTS
4 SHANAHAN STREET, DUBLIN 1, IRELAND

WAHNSINN-
Schallplattenversand
Lange Reihe 113
2000 Hamburg 1
Tel. (040) 2 80 31 08

Psychobilly, Rock'n'Roll,
Wave! (Liste gegen DM
1,10 in Briefmarken)

The Rock'n'Roll
Connection

TIKAL
MUSIC

demos, 8/16/24 track
recordings
DM 10,— cash, mail order
Patrick Meiser
Piniestr. 2
4000 Düsseldorf
Tel. (02 21) 7 33 75 41

Batschkapp

Sonntag 8.9. Tuxedomoon
Dienstag 10.9. The Playn Jayn
Mittwoch 11.9. Guadalcanal Diary
Samstag 14.9. ZEV
Sonntag 15.9. The Fall
Dienstag 17.9. Hüsker Dü
Sonntag 22.9. The Damned
Dienstag 24.9. The Vibrators
Mittwoch 25.9. New Model Army

Batschkapp, Frankfurt, Maybachstr. 24
Kartenbestellung: (069) 77 77 11

LIVE
THE LAST
SURPLUS STOCK

WE LOVE YOU... THANK
FOR ALL THE FLOWERS

AKTIVE NOTWEHR

MINI-LP



VERTRIEB: SPV GmbH Osterstr. 34, 3000 Hannover 1

Das
DM 66,-
Original

GUTER ABZUG

FOTOS
FANZINES
TEXTE
FLEXI-DISC
POSTER

ar/gee gleim;
heinrichstr. 87,

4000 Düsseldorf 1
Tel. (0211) 62 5006



NEURO POLITICS
LITERARY MAGAZINES
MUSIC
RECORDS & TAPES
Postfach 190135
D-5300 Bonn 1
0228/222553
POCIAO'S
BOOKSHOP



Musik im Rhythmus der Zeit
Lorenzo
Tonträger
Importe · Cassetten · Avantgarde
Punk · Reggae · alle Independents
Mail-Order-Liste anfordern
geöffnet Mo-Fr. 10.00-18.00 Sam. 11.00-14.00
Tel.: 0521/63075

Heinholzstr. 26 4800 Bielefeld

Mink de Ville: 17.9. Münster/Kongreßsaal — 18.9. Köln/Sporthalle — 20.9. Bremen/Stadthalle — 21.9. Berlin/Tempodrom — 22.9. Hannover/Kuppelsaal — 23.9. Hamburg/Musikhalle — 25.9. Heidelberg/Stadthalle — 26.9. München/Circus Krone — 27.9. Frankfurt/Alte Oper.

Manu Dibango: 2.9. Hamburg/Markthalle — 3.9. Berlin/Quartier Latin — 5.9. Bochum/Zeche — 6.9. Aachen/Sounds — 7.9. Stuttgart/Killesberg Park — 8.9. Köln/Wartesaal — 10.9. München/Alabamahalle.

Commodores: 24.9. Frankfurt — 25.9. Berlin/Deutschlandhalle — 26.9. Hannover/Kuppelsaal — 27.9. Hamburg/CCH — 28.9. München/Deutsches Museum — 7.10. Köln/Sporthalle — 8.10. Stuttgart/Liederhalle — 9.10. Nürnberg/Meistersingerhalle — 12.10. Mannheim/Mozartsaal — 13.10. Dortmund/Westfalenhalle II.

The Woodentops: 3.9. Köln/Luxor — 5.9. Hamburg/Markthalle — 4.9. Bochum/Zeche — 7.9. Wilhelmshaven/Pumpwerk — 8.9. Berlin/Loft — 9.9. Frankfurt/Batschkapp — 10.9. Stuttgart/Maxim — 11.9. München/Alabamahalle.

The Fall: 9.9. Hamburg/Markthalle — 10.9. Osnabrück/Subway — 12.9. Köln/Luxor — 13.9. Bochum/Zeche — 15.9. Frankfurt/Batschkapp — 16.9. Detmold/Hunky Dory — 17.9. Berlin/Metropol — 11.9. Bremen/Schlachthof.

The Damned: 19.9. Hamburg/Markthalle — 20.9. Osnabrück/Hyde Park — 21.9. Köln/Alter Wartesaal — 22.9. Frankfurt/Batschkapp — 23.9. Bochum/Zeche — 25.9. Berlin/Metropol — 26.9. Detmold/Hunky Dory.

New Model Army: 22.9. Hamburg/Markthalle — 23.9. Berlin/Loft — 24.9. Bremen/Schlachthof — 25.9. Frankfurt/Batschkapp — 26.9. Köln/Luxor — 27.9. München/Alabamahalle.

John Cale und Band: 23.10. Bochum/Zeche — 24.10. Hamburg/Markthalle — 25.10. Hannover/Rotation — 27.10. Berlin/Metropol — 28.10. Frankfurt/Batschkapp — 29.10. München/Alabamahalle — 3.11. Saarbrücken/Universität — 4.11. Mannheim/Feuerwache.

Alan Vega: 10.10. Hamburg/Markthalle.

Tom Waits: 3.11. Hamburg/Audimax — 12.11. Frankfurt/Volksbildungsheim.

Del Amitri: 14.10. Frankfurt/Cookys — 15.10. Hamburg — 16.10. Berlin/Loft — 17.10. Köln/Luxor.

Guadalcanal Diary: 8.9. Hamburg/Markthalle — 9.9. Bochum/Zeche — 10.9. Köln/Luxor — 11.9. Frankfurt/Batschkapp.

Tuxedomoon: 8.9. Frankfurt/Batschkapp — 9.9. München/Alabamahalle — 10.9. Stuttgart/Maxim — 11.9. Mannheim/Capitol — 15.9. Berlin/Tempodrom — 16.9. Hamburg/Markthalle — 17.9. Bochum/Zeche — 18.9. Aachen/Audimax.

Hüsker Dü: 15.9. Hamburg/Markthalle — 16.9. Köln/Luxor — 17.9. Frankfurt/Batschkapp.

The Vibrators: 18.9. Hannover/Bad — 19.9. Berlin/Loft — 20.9. Hamburg/Markthalle — 21.9. Bremen/Schlachthof — 22.9. Bochum/Zeche — 23.9. Köln/Luxor — 24.9. Frankfurt/Batschkapp.

Jeffrey Lee Pierce Quartett: 13.10. Köln/Luxor — 14.10. Einbeck/Outpost — 15.10. Stuttgart/Maxim — 16.10. München/Theaterfabrik — 17.10. Mannheim/Feuerwache — 19.10. Wilhelmshaven/Pumpwerk — 20.10. Osnabrück/Hydepark.

Nico and Band: 14.10. Frankfurt/Batschkapp — 15.10. Köln/Luxor

— 16.10. Bochum/Zeche — 17.10. Hamburg/Markthalle — 18.10. Berlin/Quartier Latin.

Wall Of Voodoo: 21.10. Frankfurt/Batschkapp — 22.10. Köln/Luxor — 23.10. Hamburg/Markthalle — 24.10. Berlin/Loft.

The Pogues: 22.10. Braunschweig/Bürgerpark — 23.10. Bochum/Zeche — 24.10. Köln/Luxor — 25.10. Bremen/Schlachthof — 26.10. Hamburg/Fabrik — 27.10. Berlin/Quartier Latin — 29.10. München/Theaterfabrik — 30.10. Freiburg/Gräsch — 31.10. Frankfurt/Batschkapp — 1.11. Wilhelmshaven/Pumpwerk — 3.11. Osnabrück/Subway.

X-Mal Deutschland: 31.11. Bremen/Schlachthof — 24.11. Berlin/Quartier Latin — 25.11. Hamburg/Markthalle — 26.11. Bochum/Zeche.

Latin Quarter: 5.9. Berlin — 6.7. und 8.9. Hamburg/Onkel Pö.

Kid Creole & The Coconuts: 2.9. München/Circus Krone — 3.9. Nürnberg/Meistersingerhalle — 4.9. Stuttgart/Liederhalle — 6.9. Berlin/Metropol — 7.9. Hannover/Sportpark — 8.9. Hamburg/Stadtpark.

Nena: 12.9. Dortmund/Westfalenhalle — 13.9. Bremerhaven/Stadthalle — 14.9. Hamburg/Sporthalle — 16.9. Saarbrücken/Saarlandhalle 17.9. Stuttgart/Martin-Schleyer-Halle — 18.9. Mannheim/Eisstadion — 19.9. Passau/Nibelungenhalle — 20.9. Würzburg/Carl-Diem-Halle — 21.9. Nürnberg/Frankenhalle — 24.9. Berlin/Deutschlandhalle — 25.9. Kiel/Ostseehalle — 26.9. Hannover/Eilenriedehalle — 27.9. Münster/Halle Münsterland — 28.9. Frankfurt/Festhalle — 1.10. München/Olympiahalle — 9.10. Köln/Sporthalle — 10.10. Kassel/Eisssporthalle.

The Truth: 24.9. Berlin/Loft.

The Dogs: 12.9. Hamburg/Fabrik — 13.9. Flensburg/Pluntschli — 14.9. Berlin/Quartier Latin — 16.9. Frankfurt/Cookys.

Midnight Oil: 10.9. Hamburg/Markthalle.

Anne Clark und Band: 18.9. Bochum/Zeche — 19.9. Bielefeld/

PC 69 — 20.9. Bremen/Schlachthof — 21.9. Hamburg/Markthalle — 23.9. Hannover/ Ballroom Blitz — 24.9. Mannheim/ Capitol — 25.9. Köln/Wartesaal — 26.9. Aachen/Metropol — 27.9. Münster/Odeon — 29.9. Berlin/Metropol — 30.9. Frankfurt/ Batschkapp — 1.10. Nürnberg/ Rührersaal — 2.10. München/ Alabamahalle.

Playn Jayne: 10.9. Frankfurt/Batschkapp — 11.9. Köln/Luxor — 12.9. Berlin/Loft — 13.9. Hamburg/Onkel Pö.

Skeletal Family: 8.9. Osnabrück/Subway — 9.9. Köln/Luxor — 10.9. Berlin/Loft — 11.9. Hannover/Bad — 12.9. Bremen/Römer — 13.9. Wuppertal/Börse — 14.9. Hamburg/Markthalle.

Pseiko Lüde und die Astros: 11.9. Heidelberg/Schwimmbad — 13.9. Münster/Odeon — 15.9. Osnabrück/Hyde Park — 18.9. Aachen/Metropol — 20.9. Sankt Ingbert/Tote Hose — 21.9. Frankfurt/Batschkapp — 22.9. Kempten/Star Club — 24.9. Hamburg/Kir — 25.9. Hannover — 26.9. Zierenberg/Treibhaus — 27.9. Ravensburg/Jugendhaus — 28.9. München/Alabamahalle — 29.9. Stuttgart/Rockröhre.

D.O.A. und The Dicks: 29.9. Hamburg/Markthalle.

The Beauty Contest: 13.9. Dangast — 19.9. Hannover/Sox — 21.9. Enger/Forum — 24.9. Hamburg/Kir.

Las Black Carnations: 1.9. Berlin/Funkausstellung — 15.9. Hamburg/Kir. — 24.10. Berlin/Loft.

Die Angefahrenen Schulkinder: 6.9. Wildeshausen/Festzelt — 15.9. Darmstadt/Goldene Krone — 17.9. Saarbrücken/Kater Carlos — 18.9. Heidelberg/Bad — 28.9. Vechta/Gulflhaus.

Double X Project: 26.9. Stuttgart — 27.9. München — 28.9. München/Werkhaus — 29.9. Schwäbisch Gmünd/Spass — 26.10. Aachen/Festival.

Peter Sonntag & The Bass E Tronic Band: 26.-29.9. Essen/Sound & Music — 27.10. Aachen/Festival.

Cricket Upstairs: 5. und 6.9. Köln/Salznüß.

Zero Vision: 6.9. Frankfurt/Bell — 7.9. Hamburg/Circus — 14.9. Berlin/KOB — 21.9. Enger/Forum.

Devantgarde: 6.9. Hamburg/Kir. — 28.9. Lübeck/Treibsand.

Hangmen Also Die: 6.9. Düsseldorf/ Spectaculum.

Great Dusty Dortmund II: 7.9. Dortmund/FZW mit The Raymen und Western Force.

2. Hamburger Psychobilly Festival: 21.9. Hamburg/Fabrik mit Wild Wax Show, Batmobile, Demented Are Go, The P.O.X. und The Sarnos.

Vollmond: Funpunkavantgarde — Filme von Peter Sempel 19.9. Köln/Luxor — 20.9. Bochum/ Cinema Uni Center — 21.9. Düsseldorf — 22.9. Münster/Odeon — 23.9. Hameln/Ratte — 24.9. Hamburg/Fools Garden — 25.9. Hamburg/Trinity — 26.9. Bremen/ Schlachthof — 27.9. Weede/Paradiso — 30.9. Hamburg/Tuc Tuc.

Punk Nacht: 27.9. Osnabrück/Ostbunker mit The Idiots und Subhumans.

Pandoras Box: 12. und 13.10. in Rotterdam mit voraussichtlich Jeffrey Lee Pierce, Nick Cave, Green On Red, Anne Clark, Defunkt, Alan Vega, Long Riders, Vale on Woode, 10000 Maniacs, Devo, Einstürzende Neubauten, Mona Mur, Echo and the Bunnymen. Informationen über Busfahrten von Hamburg, Kiel, Hannover, Bremen nach Rotterdam und das genaue Programm bei Kartenhaus Hamburg.

Die Zeit ist reif: Festival 28.9. Mönchengladbach/Traumfabrik mit Beathoovers, Willie And The Billies, One Second Kick, Stunde X und Family Five.

Töne und Gegentöne: Wiener Festwochen vom 27.9. - 12.10. mit u.a. Arto Lindsay & The Ambitious Lovers, Hula, The Very Things, Blue Orchids, Michael Nyman Band, Tödliche Doris, John Hassell, Elliott Sharp & Carbon, Mark Stewart, Sonic Youth, Frank Chickens, Tuxedomoon.

Klistier-Fest: 14.9. Frankfurt/Batschkapp mit Z'ev und Hypno Beat.

TERMIN

Ohne Gewähr

ARATTA · discotheque · café · snacks

presents

Freitag 6.9. 30 Years of Rock 'n' Roll
»Running with the Boss Sound«

Mittwoch 11.9. Live: »The Few«

Freitag 13.9. That's the way I like it . . .
For Dancers Only!

Freitag 20.9. Live: »Psycho Lüde + die Astros«

Freitag 27.9. Die Düsseldorf kommen! Live:
»Feine Deutsche Art«, »Düsseldorf hat
Durst«, »Stunde X«

rheinberger str. 692 (B57) · 4130 moers 3 · tel. 02843-4348
öffnungszeiten fr-sa-so 21.00-03.00

ZARDOZ

Katalog gegen DM 1,20 bei:
ZARDOZ INDEPENDENTS
Wiesenstr. 42 · 2000 Hamburg 20

HARDCORE · NEW WAVE · SIXTIES
PSYCHO · AVANTGARDE · INDUSTRIAL
BOOKS + T-SHIRTS

Ankauf größerer Mengen
zu Spitzenpreisen
Abholung in gesamt
BRD!

Schallplatten
zentrale

Nur 15-18.30 Uhr Mo.-Fr.
Tel. 089-26 65 00
Pestalozzistr. 4
8000 München 5

JAZZ
in großer Auswahl!

Vengo

Detmold Meierstr. 11

05234-29446

Die Kleinanzeige für Independent-Labels, Cassetten-Labels, Plattenläden, Studios, Versender, Boutiquen, Musiker und Macher, Raritäten und alle, die etwas verkaufen oder kaufen wollen.

Die Annonce ist 34 mm breit und 50 mm hoch und kostet DM 50,- incl. 14% MwSt. (netto DM 43,86). Die Annoncen werden auf 1-2 Seiten im LP-Teil zusammengefaßt, damit sie gut zu sehen sind.

Ihr könnt die Annonce selbst gestalten oder Ihr schickt einfach ein Manuskript mit maximal 12 Zeilen zu 20 Anschlägen zusammen mit einem Scheck über DM 50,- (oder Überweisung auf Konto: SPEX, Postgiro Köln Nr. 34 097-500); also Vorlage und Geld an SPEX Verlag, Abt. Annonce.

GEMEIN +

Big Brother trägt eine Wayfarer-Brille.

Max Headroom



Wer hätte gedacht, daß der von der gesamten westlichen Welt gefürchtete, von Bowie („Someone to lean on/someone to fool us/someone like you/We want you, Big Brother!“) und anderen aufrechten Totalitaristen herbeigewünschte Orwell-Charakter endlich – ein Jahr zu spät und als harmloser, leicht der Mode hinterhereilender Heaven-17-Wave-Junggeselle – anfängt zur Jugend der Welt zu sprechen?

Freilich ist es nicht Big B, von dem die Rede ist, sondern Max Headroom, und lediglich ältliche Journalisten vergleichen Englands neuestes Video-Pop-Spielzeug mit der Figur, die sich jener Sozialdemokrat ausdachte, der sich persönlich von Stalin beleidigt fühlte. Max Headroom ist ein computergrafischer Videocharakter, der eine Pop-Videoshow im englischen Fernsehen moderiert, getürkte Presse-Interviews gibt und manch besorgtem Zeitgenossen Anlaß zu kulturpessimistischen Wallungen gab, als er Anfang August die ambitionierte ICA-Rock-Week, von einer riesigen Video-Leinwand herab, moderierte. Das teilweise recht anspruchsvolle Programm (Anthony Moore, FSK, Red Lorry, Yellow Lorry, Nyam Nyam etc.) hatte ungewöhnlich viel Kids angezogen, die das grimassierende Gesicht mit der altmodischen Ray-Ban-Brille („Wayfarer“) fasziniert anstarrten, vor Freude juchzten, wenn seine Tonbandstimme durch leichte Beschleunigungen in ein blödes Gequäke umschlug, und seine milde-amüsanten Witzchen über britische Fernseh-Personalities hysterisch belachte. Wenn dann die Bands zu spielen anfangen, wandten sich die Kinder ab, gingen zur Bar oder fingen an zu plaudern.

Hinreißend modern, diese Jugend, wie sie der alten Idee des Live-Auftritts eine machtvolle Absage erteilt und sich für künstliche Menschen begeistert! Zu schade, daß jede Kritik an diesem Phänomenchen so blöde ist wie die von der Fachpresse vielbejubelte Sache selbst.



Warhol-Denkmal

Anatol Nitschke, Mitverantwortlich für das Münchner Werkstattkino und zudem noch Trash-Pop-Porno-Super 8-Artist, der schon im Frühjahr (SPEX 5/85) mit einer liebenswerten Neuverfilmung von Andy Warhols „Lonely Cowboys“ angenehm auffiel, hat seinem großen Vorbild und Idol nun mit der ziemlich detailgetreuen Wiederaufbereitung von „Couch“, einem weiteren frühen Warhol-Klassiker, erneut ein unbedingt sehenswertes Denkmal gebaut. Der Film wurde mit großem Erfolg wiederum in einer Pornografie-/Kurzfilmreihe mit drei anderen Streifen im hauseigenen Kino gezeigt und ließ den Rest ziemlich weit hinter sich. Dem Warholschen Original ziemlich nahe, bringt Nitschke dessen ganze alte, geile Zeichen und Werte, – die Sessel-Symbolik, die Homosexualität, Motorrad, Technik, Wartung, Sex sowieso überhaupt und den ganzen tonlosen Tratsch-, Unterhaltungs- und Posing-Spaß auf und rund um den Diwan – zurück. Natürlich mit dem garantiert besten, jungen Menschenpotential Münchens als Darsteller, also mit Florian „Reed“ Süßmayr und mit Andrea Hagen als Ultrablondie, die als ewige zeitlose Bedienung im „Janzlokal“ (Größenwahn) einer der Pop-Institutionen Münchens ist. Nitschke, Nitschke, wann endlich kommt denn die 200 Minuten-Warhol-Frankenstein-Neuverfilmung? Soviel Tonnen an rotem Farbstoff gibt's doch gar nicht, um die ganzen Metzereien angemessen rüberzubringen! Und vor allem, wer wischt die ganze Sauerei dann wieder auf?

Andreas Bach

Kollektionen, Kollektive und Kollekten.

Off-Line in Düsseldorf

Der historische Beginn liegt im April 1983. 17 Berliner neue, junge, unabhängige Modedesigner und -macher organisierten zum ersten Mal die Berliner Off-Mode-Messe um ihre Mode zu präsentieren, ohne sich nur ausschließlich an das Fachpublikum zu richten. Die modeinteressierte Öffentlichkeit sollte die Möglichkeit bekommen, sich direkt mit den Produzenten der Mode auseinanderzusetzen und direkt vor Ort zu kaufen. Im Oktober dieses Jahres wird es zur sechsten Off-Line Modemesse in Berlin kommen. Dort werden 200 Designer aus West-Berlin, der ganzen BRD und dem europäischen Ausland erwartet. Aber Off-Line beschränkte sich nicht nur auf Berlin. Anfang des Jahres gab es die erste Off-Line in der Hamburger Markthalle und vom 8. bis 10. September findet in Düsseldorf eine Off-Line Show statt. 70 Modedesigner und Textilkünstler aus Berlin und Nordrhein-Westfalen zeigen auf dem Schützenplatzgelände (Uhlenbergstr.) ihre Kollektionen täglich von 15 bis 23 h. 40 Kollektionen – wie hätte man auch auf dieses Wort verzichten können! –, werden täglich in Ausstellermodeschauen vorgeführt. Mode soll hier im „Zusammenhang mit Zeitgeist“ gezeigt werden. Zu den Ausstellern gehören u. a. Chapóra, GUM, Zetta, Extrem System, Mangold & Rensing, Tam Ückeremann, 235, Gead, Judith Förster, Christian Kratzert, Lari Fari, Walburga Pauels, Die Zwei Masche.

SATO SATO Foto: U. Friedrich



Interfilm 3

Nach 1982 und 1983 wird es auch dieses Jahr wieder das internationale Berliner Super 8 Festival vom 26. bis 29. September stattfinden. Interfilm 3 wird organisiert von Kino Eiszeit, Lunapark und Villa Kreuzberg. Das Hauptprogramm wird von einer Auswahl der eingereichten Arbeiten (Super 8, Performances u. a. von Radio Free Data, Uli Trepke, Kae West & Cabel Dance Band und Multi-Media Projekten) bestritten. Daneben gibt es Programmblöcke aus den USA, England, Italien und Frankreich. Der amerikanische Block wurde in Zusammenarbeit mit The Kitchen und Collective For Living Cinema in New York organisiert, u. a. wird der neue Film von Scott B. „The Specialit“ gezeigt und Lydia Lunch ist in dem Richard Kern Film „The Right Side Of My Brain“ zu bewundern. Zusätzlich werden Filme aus der DDR präsentiert. Neben weiteren Rahmenveranstaltungen (Super 8 in den sechziger Jahren, Gesprächsrunden und Workshops) kommt es am 27. September im Berliner Lunapark zu einer speziellen Aufführung: Als die Bilder saufen lernten (Die zweite Erfindung des Tonfilms). Diverse Sauffer der Berliner Szene (also alle) werden dann schlechte Filme und Fernseh-Reklame-Spots neu und live vertonen. Die Teilnehmerliste wird erst kurz vorher bekannt gegeben. Anschließend ist Partytime mit Filmmusik von Saturday Night Fever bis John Barry.

GEISTREICH

Als die Bilder saufen lernten.

NDR-Videonacht

Es versucht ja im Moment jeder, der einen Griffel halten kann, sich bei seinem Publikum anzubiedern, indem er über öff.-rechtl.-Rundfunk- und Fernseh-Anstalten herzieht. Daß es noch bedeutend schlimmer kommen kann, wenn die nötige norddeutsche Professionalität eines Lutz Ackermann durch Gesichter und Ideologie der Underground-Künstler-Szene ersetzt wird, bewies die NDR-Video-Nacht am 10. August in HH, die nahezu bundesweit über die dritten Programme übertragen wurde.

Die wenigen Leute, die sich, wie ich, die komplette Veranstaltung vor Ort angetan haben, waren hinterher ziemlich fassungslos. Fragen wurden laut wie: Sind Video-Filmer generell Untermenschen oder hatten wir es mit einer negativen Auslese zu tun? Nun ist es ja nichts Neues mehr, daß das Kunstverständnis

jener schlachterprobten Drei-Sterne-Avantgardisten dem der zwanziger Jahre entspricht, von wegen Formen aufbrechen, schockieren etc. ... So ist denn Avantgarde wie Heavy Metal, nämlich seit der Währungsreform immer wieder dasselbe. Und diese Leute, man faßt es kaum, sind ihren Lebenslügen ja komplett aufgesessen, glauben irgendjemand vor den Kopf stoßen zu können durch Erwähnung von Pornographie, glauben Anstöße zu geben, jemand beeinflussen zu können, hahaha! M. Enzensberger, der für ihre Moderation mit M. Rosenberg ein Doofheits-Orden gebührt, meinte dann auch, sich mit irgendjemand aus dem Filmer-Plebs gemein machen zu müssen und fragte (sinngemäß), ob man es nicht bedauere, daß einem die kommerzielle Video-Industrie die ganzen Ideen stehle. Und: Ja, wurde (sinngemäß) geantwortet, das wäre so aber man habe sich eben damit abzufinden. Kinderkinder!



Foto: A. Declair

Auf das musikalische Programm einzugehen, ist insofern schwierig, da den Live-Zuschauern nicht angekündigt wurde, wer wer war. So habe ich als einzige Tuxedomoon erkannt (sie habe ich schließlich vor fünf Jahren mal interviewt). Sie bestehen mittlerweile zu drei Fünfteln aus Holländern, was ihren kontinuierlichen Niedergang (an dem sie nun seit fünf Jahren mit gutem Erfolg arbeiten) sicher noch beschleunigen hilft.

Der Rest war noch schlimmer: Eine Band zieht sich schwarz an, guckt böse und spielt krachige Musik mit Disco-Beat, zu der der Sänger den Mussolini tut. Eine andere Band schleppt eine Fräse (o. ä.) auf die Bühne, mit der ein mitgebrachtes Stückchen Metall zerfräst wird. Nein, diese Kühnheit der Auffassung, diese Dynamik der Bewegung! Der Auftritt verschwindet hinter einem Funkenregen. Noch besser: Die nächste Band läßt sich mit grauem Chemikalien-Staub beregnen. Sehr bezeichnend für die ganze Veranstaltung.

Das alles ist natürlich, muß ich echt einsehen, total zeitgemäß. Weil die Realität und die Welt und das Ganze und überhaupt, das ist nämlich so. Man sehe aus dem Fenster! Überall böse guckende Menschen, überall Fräsen, täglich regnet's grauen Staub. Überall diese Jämmerlichkeit vergißt man fast, daß es ja auch Angenehmes gab. Es gab teilweise brillante Clips, etwa von Donald Fagen, Utopi, XTC, The Fall, Red Hot Chili Peppers, Yellow Magic Orchestra und den Bangles. Es gab eine viel zu kurze Rückschau auf alte Beat-Club-Zeiten (mit einem höchsten amüsanten Hell's Angels-Filmchen) und es gab, absolut herausstechend unter der miesen Konkurrenz, ein einziges sehr unterhaltsames Nicht-Musik-Video, nämlich „Moderner Zweikampf“ von Tomas und Michael Meik (leider mittendrin abgebrochen). Mehr davon! Mehr Clips! Mehr Beat-Club! Mehr japanische Werbespots! Und beweist endlich, daß es auch gute Experimental-Videos gibt (falls es so ist)! Detlef Diederichsen

Wrestlemania

und andere Segnungen des Kabelfernsehens

Holland I und II mit „Dallas“ und „Denver“-Vorsprung, gelegentlicher Übernahme von „The Tube“, sowie vielen unbekannteren ausgezeichneten fremdländischen Spielfilmen im Original sind ein Luxus, den TV-Zuschauer, zumindest in höher gelegenen Wohnungen und Regionen des nordrhein-westfälischen Grenzlandes, schon länger genießen. Seit z. B. in der Landeshauptstadt das kulturelle Leben unter dem Einfluß der Swing-Bars vollends ins Narkotische umgeschlagen ist und gleichzeitig die Verkabelung zügig voranschreitet, verbringt der aufgeschlossene, moderne Mensch in dieser Stadt sein Leben nur noch vor dem Fernseher.

Schon in den frühen Nachmittagsstunden begeistern einen die grafisch hervorragenden Bildtexttafeln des belgischen Fernsehens; der aus GB rübergedrahtete Videokanal „Music Box“ bringt erstaunlich undooof, von teilweise monströs albernem, teilweise charmanten, weiblichen VJs präsentiert, nonstop Pop-Videos, Soul mit Tanzeinlagen und Interviews mit allen Beteiligten, von Green bis Paddy McAloon; und die deutschen privaten und öffentlich-rechtlichen Sats (Sat 1 und 3 Sat) wissen mit ihrer Schülerraffung von richtigem Fernsehen jeden hingebungsvollen Freund von Massenmedien zu bezaubern.

Die drei- bis vierhundert Mark, die man, zumindest im Moment noch, in derart privilegierten Wohngegenden für einen Kabelanschluß zahlt, machen sich aber allein schon wegen des „Sky Channel“ bezahlt; einem im Stile amerikanischer Sender aufgezogener britischer Satellitenkanal, der einem ganze Abende vorzüglich unterhält. Mit dem, was irgendein wahnsinniger, amerikanophiler Engländer für Marktflücken in Europa zu halten scheint: Pop-Videos („Sky Trax“), die Uralt-Serie „Mr. Ed“ (in schwarz-weiß mit einem lakonischen sprechenden Pferd), die andere Uralt-Serie „The Untouchables“ (in Deutschland mal als „Chicago 1930“ gelaufen), sowie jede Menge Trash, der billig zu haben war. Eine englische Serie, die auf einem Flughafen spielt und die „Hotel“-„Denver“-„Hill Street Blues“-Technik, mindestens zehn Handlungsstränge in 45 Minuten unterzubringen, ad absurdum führt, indem sie die Zahl der Fäden verdreifacht und wie alle Serien fast täglich

fortgesetzt wurde, ist typisch für den „Sky Channel“ und seine Idee von Marktflücken.

Abends bestimmen Sport und Soul das Geschehen. „American Basketball“ interessiert natürlich allenfalls wegen der Kommentatoren, denn diese unsinnigste aller Mannschaftssportarten, erfunden, um die natürliche Spielfreude Heranwachsender im Turnunterricht durch ein sinnlos-komplexes Regelwerk zu demontieren, wird auch nicht lustiger, wenn sie von hochgewachsenen Schwarzen betrieben wird, die einen ohnehin ständig mit ihrem Officer-And-A-Gentleman-Eliteinheiten-Let's-Go-To-Managua-Imperialisten-Blick verwirren. Nichts aber geht über „Wrestlemania“, amerikanisches Sehrefreistil-Ringen, meistens – dramatisch, dramatisch – aus dem „Madison Square Garden“ übertragen (live). Ringer mit schönen Phantasienamen wie Brutus Beefcake oder King Kong, die ihren Charakterstereotyp (meist blonder Hüne, schwarzes Monster, fieser Polack oder klebriger Hacker) entsprechen, in bizarren Kostümen (eine kleine Satinfliege als einzige Zier eines ansonsten freien und makellos feisten Oberkörpers ist typisch), liefern sich brutale Gefechte mit ästhetisch wohlkalkulierten Tritten und Stößen, vorzugsweise überall dahin, wo es Männer wehtut, und anderem Perfidien.

Natürlich ist alles vorher abgesprochen, was alle und jedes Kind wissen, außer 50.000 Idioten im „Madison Square Garden“, die wie eine vom KGB zusammengestellte Abordnung amerikanischer Abartigkeiten aussehen, aber jeder, der, wie der Verfasser dieser Zeilen, einst ein Police-Konzert am selben Ort gesehen hat, als durchaus plausible Durchschnittsamerikaner durchgehen lassen wird. Es geht also darum, besonders dekorativ zu fallen, zusammenzubrechen, das Publikum und den Manager zum Mitmachen aufzufordern, aber vor allem in den obligatorischen Prä-Kampf-Umkleideraum-Szenen den Gegner zu demütigen. Dabei sind, wie auch später im Kampf, alle Minderheitenwitze und sonstige sprachlichen Hiebe unter die Gürtellinie erlaubt und gefordert und werden vom meist zweiköpfigem Reporterteam genauso künstlich atemlos kommentiert wie die entzückenden Scheinkastrationen und Tottrampelen in dem Ring, der die Welt bedeutet.

Cockney Translation

Ein akzeptables Handbuch für die Achtziger, eine gebundene Gebrauchsanweisung im Umgang mit der Hauptstadt der Popmusik hat soeben New York-Entdeckerin Fatima Igramhan veröffentlicht. In der Reihe „selbst entdecken“ läßt sich die Autorin von illustren Namen wie Weller, Moyet, Drechsler, Branson und Penck inspirieren und löscht die letzten weißen Stellen auf der Landkarte Londons. Informationen, Adressen und kleinere Essays en masse; und auch, wenn man Nightclubbing-Tips nicht unbedingt aus Reiseführern beziehen sollte, so endet der hier präsentierte London-Horizont nicht mit der Camden-Highstreet als superschriller Insider-Tipp. Das Kartenmaterial ist etwas schlapp und die Konzerthallen-Einschätzung eine Spur zu nörgelig, doch das sind Kleinigkeiten. Wenn schon unbedingt London per Reiseführer, dann diesen!

Markiert das Ende der Ramones das Ende der Jeans-Kultur wie wir sie kennen? Sind mit Debbie Harry auch die Designer-Jeans des Gloria-Vanderbildt-Imperiums verschwunden? Was bedeutet die Meldung, daß die katastrophalen Einbrüche der Jeans-Industrie abgefangen seien? Das System der Mode in der Subkultur, als Spiegel der Ups and Downs, Haussen und Baissen der offiziellen Kultur, des realen Kapitalismus. DIRK SCHEURING liest über und in der Geschichte der Jeans, zwischen The Wild One und The Mild One.

DIE JUGEND IS

GIBT ES EIN LEBEN NACH DER FREIZEITMODE?

Auf der Pressekonferenz der Kölner Inter-Jeans-Messe im August führten sie DAS DING vor. Ich war nicht im mindesten darauf vorbereitet, obwohl mir hinterher klar wurde, daß ich es mir hätte denken können: Hatte nicht der Geschäftsführer des Fachverbandes Berufs-, Sport- und Freizeitbekleidung in Mönchengladbach schon den „Trend zum klassischen Blue Denim“ vorhergesagt und von einem „blauen Wunder“ gesprochen? Hatte nicht der „Modekreis Jeanswear“ mit Neuentwicklungen wie der herb-rustikalen „New Frontier Romantik“-Richtung, dem städtisch-unbekümmerten „Paris In The Forties“-Look und gar dem Grauen eines „Hippie-Corsaire“ genannten, neuen Modetyps gedroht? War nicht von vornherein klargemacht worden, daß das strapazierfähige blaue Gewebe – „Indigo – ewig jung und attraktiv“ – „in vielen Spielarten“ auf den jugendlichen bis sich jugendlich gerierenden Jeans-Käufer des nächsten Jahres losgelassen werden sollte?

„Viele Spielarten“ – da blieb noch alles in der Schwebel. Aber dann, bei der Modeschau auf der Pressekonferenz, schlenderte ein frischer junger Modell-Mann über den Laufsteg, im Takt eines gedämpften Disco-Beats, und er hatte DAS DING an. Einen zweireihigen Blazer.

Wir kennen zweireihige Blazer; sie sind nichts Neues und außerdem schon in diesem Sommer modern. Aber dieser hier war aus derbem, festen, strapazierfähigen und indigo-blauen Jeansstoff! Was hatte das zu bedeuten?

Herbert L. Piedboeuf half mir schließlich auf die Sprünge. Herbert L. Piedboeuf ist der Geschäftsführer des Deutschen Instituts für Herrenmode, und er moderierte diese Modeschau. Zunächst fand ich ihn kaum beachtenswert; ein mittelalter, mittelgroßer Mann in einem mittelprächtigen grauen Anzug, der beim Dozieren über die vorbeiziehende neue Mode die linke Hand leger in die Jackettasche versenkt hatte, mit der rechten flott gestikuliert und dabei sehr dynamisch auf den Spitzen seiner italienischen Slippers wippte. Aber dann sprach er von der Tendenz zur „Selbstinszenierung“, die die „jungen Leute“ hätten und die der Modeindustrie so zupaß käme, und verständnisvoll lächelnd gab er zu: „Das haben wir ja schließlich auch gemacht, als wir in dem Alter waren...“

Da wurde mir klar, daß der Mann recht hatte. Er war etwa Mitte Vierzig; er mußte also in der zweiten Hälfte der 50er Jahre ein Teenager gewesen sein. Damals hatte er noch keine Glatze gehabt wie jetzt, und er hatte sich Pomade ins Haargeschmiert und mit dem Kamm eine Skulptur daraus gezaubert, und seine Eltern hat-

T NICHT LÄNGER TRAGBAR

ten das gehaßt. Er hatte Rock'n'Roll-Tanzen geübt, von einem Moped geträumt und natürlich Jeans getragen. Er hatte sich selbst inszeniert, und natürlich hatte er Anzüge gehaßt. Anzüge waren für die Alten und Etablierten, Jeans für die Jungen und Rebellierenden; Konrad Adenauer, Symbol für Erstere, trug immer Zweireiher, die Rock'n'Roller, Symbol für letztere, trugen Jeans, Cowboyhosen, Nietenbuxen. Die Silhouette der idealisierten, zur übergroßen V-Form aufgeblasenen Männlichkeit der soliden Anzugträger stand gegen die Ofenrohr-Silhouette der Jugend. Knappe dreißig Jahre später haben wir die Synthese in Form von Zweireihern aus Blue Denim. Nachdem ich über Herbert L. Piedboeuf nachgedacht hatte, fand ich das nicht mehr im Mindesten erstaunlich.

Phase 1: Die Geburt eines Mythos

Angefangen hätte alles mit jener Ur-Jeans, die ein amerikanischer Einwanderer deutscher Herkunft namens Levi Strauss 1850 als Arbeitshose für die kalifornischen Goldgräber entwickelt hatte. Sie hatte denselben einfachen, graden Schnitt wie die damals gängigen grauen Wollhosen, in denen man arbeitet; aber das feste blaue Baumwolltuch erwies sich als widerstandsfähiger, und die neuen Hosen setzten sich durch und machten Strauss zum reichen Mann.

Die Ur-Levi's kann man, praktisch unverändert, heute noch kaufen; es ist das 501er-Modell, das mit Knöpfen verschlossen wird statt mit einem Reißverschluß, das sich vom Knie abwärts nicht verjüngt und also am Fußgelenk mittelweit ist und das man erst fünfmal waschen und dann naß anziehen muß, damit es richtig sitzt: die klassische „Shrink-to-Fit“-Methode.

Im Zweiten Weltkrieg erklärte die amerikanische Regierung diese Jeans zum „lebenswichtigen Gebrauchsgut“, das nur an jene verkauft werden durfte, die in oder für die US Army arbeiteten. Mit den amerikanischen Soldaten kamen die ersten Jeans nach Europa und Deutschland. Wichtig als Symbol für die Jugendrebellion wurden die blauen Hosen aber erst zehn Jahre nach Kriegsende.

Bill Haley, der 1955 mit „Rock Around The Clock“ herauskam, trug noch keine; ebensowenig die schwarzen Rhythm'n'Blueser beziehungsweise – dann – Rock'n'Roller wie Little Richard und Chuck Berry. Die Schwarzen hätten den Teufel getan und Arbeitshosen getragen, damit sie so arm aussahen, wie sie tatsächlich waren; sie trugen die feinsten Tuche, die sie sich leisten konnten. Aber die zweite Welle der Rocker, die harten, wilden, jungen weißen Männer, die vorwiegend von irgendwelchen Südstaaten-Farmen oder zumindest -Dörfern kamen – Typen wie Elvis Presley, Gene Vincent, Eddie Cochran – die trugen Jeans. Nicht immer, aber oft genug, um als Vorbild zu dienen.

Wichtig als Grundlage für den Mythos von Jeans und Jugendrebellion waren außerdem zwei Filme: „The

Wild One“ mit Marlon Brando und „... denn sie wissen nicht, was sie tun“ mit James Dean. Beide jugendlichen Hauptdarsteller und Rebellen trugen Jeans; und beide trugen sie auf die gleiche, klassisch gewordene Jugendrebellent-Art: Die profanen Levi's mit den grade runtergeschnittenen Beinen, die nach außen aufgekrempt wurden, zum Farmjunge-bei-Hochwasser-Look.

Männer also wie Herbert L. Piedboeuf, dessen Generation die Idee des Generationskonflikts auf solchen Vorbildern aufbaute, wissen also, wovon sie sprechen, wenn sie über den Hang zur „Selbstinszenierung“ bei der Jugend dozieren; wahrscheinlich hat der jetzige Geschäftsführer des Deutschen Instituts für Herrenmode damals angefangen, sich für all die Kleinigkeiten und Details zu interessieren, die die Jugend- wie überhaupt jede rollenbewußte Mode ausmachen. Sein bloß mittelpächtiger grauer Anzug deutete zwar an, daß er viel von der Detailliertheit verloren hatte; andererseits verkörperte er aber auch auf der Pressekonferenz die Seriöser-Geschäftsmann-Rolle, und als solcher war er passend gekleidet.

Bei den Jeans kam es immer auf die kleinste Kleinigkeit an; etwa, wie breit der nach außen gekrempte Teil am Fuß zu sein hatte – zwei Zoll beziehungsweise fünf Zentimeter waren die richtige Breite. Das gab dem Träger das erwünschte derb-handfeste Jugendrebellent-Aussehen. Zwar hatte die Jugend damals noch keine Vertreter in den Medien, die das Ganze zu einem griffigen Slogan hätten zusammenfassen können: „Die blaue Flagge der Befreiung“ etwa. Aber letztlich war es das, was alle dachten.



Die ersten Veränderungen an der Ur-Jeans gingen denn auch von ihren Trägern aus. Es waren Details; gegen Ende der fünfziger Jahre entdeckten die jungen städtischen Schwarzen Amerikas die Jeans und fingen an, sie leicht umzumodeln, und die britischen Mods Anfang der 60er Jahre übernahmen mit deren Musik auch deren Mode und setzten die Entwicklung fort. Ein Verfeinerungs- und Urbanisierungs-Prozess begann: Zunächst verschwanden die Aufschläge am Fuß, und die Jeans wurden nach innen gekrempt beziehungsweise umgenäht, so daß sie nun bei

gradem Stehen exakt auf dem Spann des Fußes auftrafen. Außerdem wurden sie unten enger genäht, damit sie konisch zuliefen und sich an den Unterschenkel schmiegt; das ergab eine schärfere Silhouette und sah nicht so rustikal und bauerntölpelhaft aus. Um eine möglichst schlichte und undekorierte Linie zu erreichen, wurden beispielsweise bei Levi's-Jeans die beiden charakteristischen Doppelbogen-Nähte auf den hinteren Taschen, das lederne Firmenzeichen am Gürtel und das rote Fähnchen mit der Nagelschere entfernt.

Inzwischen hatten sich auf dem europäischen Markt auch andere amerikanische Jeansmarken wie Lee und Wrangler durchgesetzt. Die unterschieden sich allerdings lediglich durch winzige Abweichungen im Schnitt vom Levi's-Original; Wrangler beispielsweise sind am Hintern etwas weiter geschnitten, so daß sie breiter gebauten Figuren besser passen. Das aber, wie gesagt, sind Kleinigkeiten, nur innerhalb einer damals noch intakten jugendlichen Subkultur und im Lichte des ebenfalls noch intakten Jeans-Mythos von Bedeutung. Für den Rest der Menschheit, für anzugtragende Erwachsene und sonstige Uningeweihte, sogar für die Herstellerfirmen war eine Jeans wie die andere.

Phase 2: Die Erfindung des Flatterns

Das änderte sich nach 1966. In diesem Jahre erfand ein junger Londoner Schneider namens Colin Wild die Hosen mit Schlag. Hosen also, die bis zum Knie am Oberschenkel anlagen wie Jeans und andere enge Hosen, die die Jugend bevorzugte, von da aus abwärts allerdings wie die Seiten eines Trapezes auseinanderstrebten, wie man es bis dahin nur von den Beinkleidern der Seeleute kannte. Das Konzept war, daß Swinging London nicht eher so richtig in Schwung kommen würde, als bis es nicht auch die Kleidung seiner Protagonisten täte. Colin Wilds Hosen waren freilich aus herkömmlichen Anzugstoffen; aber sie waren so erfolgreich und wurden so oft kopiert, daß die Jeans-Hersteller erstmals eine Anregung aus dem Subkultur-Markt aufnahmen: diese. Es war revolutionär: Erstmals nach über 100 Jahren wurde der Schnitt der Jeans radikal verändert. Die Dinger wurden am Fuß weiter und weiter; gleichzeitig wurden die Kragen an den dazugehörigen und auch bisher unveränderten Jeansjacken länger und länger. Die Hippies waren da.

Während die jugendliche Subkultur sich erstmals offiziell ein Bewußtsein zusprach, das man noch auf verschiedenste Weise zu erweitern suchte, während sie sich langsam immer besser der Medien bediente und überall, eben auch öffentlich, über die Abschaffung des Kapitalismus nachdachte – oder wenigstens so tat –, reagierte eben dieser. Der Zusammenhang von jugendlicher Kaufkraft und Popmusik war ja seit langem bekannt; bei der Einführung von Jeans mit Schlag aber reagierte erstmals die Bekleidungsindustrie in gro-

ßem Stile auf den Jugendmarkt. Früher gab es einfach Jeans; jetzt gab es verschiedene Jeans. Die Jeanshersteller fanden heraus, daß ein Zusammenhang zwischen der Erweiterung des Bewußtseins und der des Hosenbeins bestand: Endlich würde die Jugendmode sich so verhalten wie jede andere Mode auch, indem sie sich nicht einfach änderte, ohne daß ein Außenstehender davon Wind kriegen würde, sondern indem sich die Änderungen abschätzen und beeinflussen ließen.

Zunächst ging einfach alles immer weiter: Gegen Anfang der 70er Jahre waren Schuhgrößen bis 41 oder 42 unter dem Schlag der Jeans zu verstecken; als in der Saison '73/'74 der Höhepunkt wurde, war auch Größe 46 müheles verschwunden. Einige Modelle waren so extrem geschnitten, daß die Beine schon nach der Hälfte des Oberschenkels weit wurden, so daß diese Dinger praktisch nur um den Hintern herum spack auf der Haut saßen, die aber in Bodenhöhe zu enormen Glocken bauschten.

In Bodenhöhe, weil inzwischen auch alles viel länger geworden war; schließlich war es Mode, daß alles – Haare, Hemden und eben auch Hosen – immer länger und immer lockerer herunterhing, weil alles, was hing und infolgedessen auch sehr natürlich flatterte, sich ausgezeichnet mit den gängigen Themen wie beispielsweise Selbstentfaltung, freie Liebe, Daskümmert-mich-alles-gar-nicht-ihre Dreckskapitalisten und ähnlichem vereinbaren ließ. Am besten schleifte also der enorme Schlag der Jeans über die Straße, sodaß man drauftrat und den Saum zerfaserte, was bedeutete, daß man sich noch viel weniger um alles kümmerte. Als Schuhe mit Plateausohlen erfunden wurden, waren weitere fünf bis acht Zentimeter zu überwinden, was die die Jeans-Hersteller ein weiteres Mal hervorragend fanden.

Phase 3: Das Durchsetzungsvermögen der Jugend

Der Diversifizierungsprozeß eskalierte, da sich die jugendlichen Subkulturellen auch durch die ständigen Bemühungen der Industrie, ihren Wünschen nachzukommen, nicht davon abhalten ließen, immer wieder auf eigene Faust die Jeans zu verändern. Der Schlag beispielsweise ließ sich durch sorgsam eingepaßte Stoffkeile noch weiter vergrößern, die Länge sich durch bunte Stoffborten variieren. Weitere, meist buntgemusterte und möglichst irgendwo gefundene Stoffreste waren vonnöten, um die verschiedenen Löcher in den Hosen dekorativ zu flicken. Löcher mußten sein, als Fanal gegen die Verschwendungssucht des Kapitalismus; die Idee war, eine brandneue und nach der aktuellen Mode geschneiderte Jeans so aussehen zu lassen, als würde man sie bereits fünf Jahre lang ununterbrochen tragen. Spezialisten schworen auf das Verfahren, eben gekaufte Hosen für ein paar Wochen irgendwo zu vergraben und so verrotten zu lassen.



BLINDFISH PROMOTION
D-2000 HAMBURG 13
MAGDALENENSTRASSE 8
TELEFON 040/41 74 43
TELEX 2 138 28

HOLY WARS

TUXEDOMOON
 8.9. Frankfurt, Batschkapp / 9.9. München, Alabamahalle / 10. 9. Stuttgart, Maxim / 11. 9. Mannheim, Capitol / 15. 9. Berlin, Tempodrom / 16. 9. Hamburg, Markthalle / 17. 9. Bochum, Zeche / 18. 9. Aachen, Audimax

WALKING IN THE SHADOW OF THE BIG MAN
GUADALCANAL
 8.9. Hamburg, Markthalle / 9.9. Bochum, Zeche / 10.9. Köln, Luxor / 11.9. Frankfurt, Batschkapp

NEW DAY RISING

HUSKER DÜ
 15.9. Hamburg, Markthalle / 16.9. Bochum, Zeche / 17.9. Frankfurt, Batschkapp

FIFTH AMENDMENT

THE VIBRATORS
 18.9. Hannover, Bad / 19.9. Berlin, Loft / 20.9. Hamburg, Markthalle / 21.9. Bremen, Schlachthof / 22.9. Bochum, Zeche / 23.9. Köln, Luxor / 24.9. Frankfurt, Batschkapp

THE GUNSLINGER

JEFFREY LEE PIERCE
 16.10. München, Theaterfabrik / 17.10. Mannheim, Feuerwache / 19.10. Wilhelmshaven, Pumpwerk / 20.10. Osnabrück, Hydepark

THE VELVET CHANTEUSE

NICO and Band
 14.10. Frankfurt, Batschkapp / 15.10. Köln, Luxor / 16.10. Bochum, Zeche / 17.10. Hamburg, Markthalle / 18.10. Berlin, Quartier Latin

RUM, SODOMY AND THE LASH

THE POGUES
 24.10. Braunschweig, Bürgerpark / 25.10. Bochum, Zeche / 26.10. Köln, Luxor / 27.10. Berlin, Schlachthof / 28.10. München, Theaterfabrik / 30.10. Freiburg, Cräsch / 31.10. Frankfurt, Batschkapp / 1.11. Wilhelmshaven, Pumpwerk / 3.11. Osnabrück, Subway

SEQUENZ

X-MAL DEUTSCHLAND
 23.11. Bremen, Schlachthof / 24.11. Berlin, Quartier Latin / 25.11. Hamburg, Markthalle / 26.11. Bochum, Zeche

THE ENTERTAINER

BILLY BRAGG
 30.9. Bochum, Zeche (Rockpalast) / 27.11. Frankfurt, Batschkapp / 28.11. Köln, Luxor / 29.11. Hamburg, Markthalle / 30.11. Berlin, Loft

in Vorbereitung

PSYCHIC TV — THE CHEVALIER BROTHERS — THE MARCH VIOLETS — SHRIEKBACK — WALL OF VOODOO



Dekorationen anderer Art mußten ebenfalls sein; die Zeit der klaren Linie und der scharf konturierten Silhouette war ja längst vorbei. Aufnäher, etwa mit Friedenssymbolen, waren eine Zeitlang recht beliebt; Andere bevorzugten unzählige Stern-, Herz- oder Knubbel-förmige Niete, die vorwiegend die Stoffmassen am Unterschenkel verzierten, weil sie weiter oben wegen des dort engen Sitzes störend auf die Haut drückten. Bemalungen kamen ebenfalls häufig vor, und man konnte unterscheiden, ob da jemand bewußt sein künstlerisches Talent auslotete oder ob es sich bloß um einen gelangweilten Gymnasiasten handelte, der in der Physikstunde auf seinem Oberschenkel herumgekratzelt hatte: Bei denen standen die so entstandenen Figuren und Bandnamen infolge der Sitzhaltung auf dem Kopf.

Phase 4: Die Eroberung der Oberklasse

Und die Nicht-Mehr-Jugendlichen gingen immer weiter in ihrer hoffnungslosen Suche nach etwas, was sie 10 oder 20 Jahre vorher verloren hatten. Mitte der 70er Jahre traf man überall auf die pathetischen Erscheinungen mittelalter „Swingers“; Mochtgern-Absaloms, deren Kopf oben kahl war wie eine Bowlingkugel, die aber den noch verbliebenen Haarkranz von knapp oberhalb der Ohren aus bis auf Schulterlänge herangezüchtet hatten. Der Druck überschüssiger Fettschichten zerte an den Knopflöchern körpfernah taillierter Oberhemden, und der Schlag der Jeans flatterte bei jedem Schritt und suggerierte jugendliche Elastizität, während die Hosen obenherum wie ein Mieder aufsaßen und man damit Hintern und Bauchansatz zu komprimieren versuchte. Wenn man irgendwo ein neues Paar anprobierte, wies in der Umkleide-Kabine ein Levi's-Plakat auf die besondere Strapazierfähigkeit von Reißverschlüssen und Knöpfen hin; ich kann mich erinnern, wie ich einmal aus so einer Kabine heraustrat und vor dem Spiegel eine der erwähnten älteren und traurigen Gestalten stand, sich in seinen neuen Beinkleidern bewunderte und mir dann verschwörerisch zuraunte: „Das sitz' ich drin wie 'ne Knackwurst im Darm, was?“

Nachdem die traditionellen Jeans-Hersteller jetzt ihre Hosen in mehreren Schlag-Weiten, allen möglichen Farben sowie Breit- und Feincord-Geweben herstellten, mischten sich, angezogen durch die ältere und besser verdienende Kundschaft, auch andere Firmen in das Geschäft ein: Die Designer-Jeans wurde erfunden, um

die modische Oberklasse zu erobern. Da sich der doppelte oder dreifache Preis dieser Kleidungsstücke durch das gut sichtbar angebrachte Markenzeichen von Calvin Klein, Pierre Cardin oder Gloria Vanderbilt allein kaum vertreten ließ, mußten sich besagte Modelle von der profanen Konkurrenz abheben, was man durch das Weglassen der hinteren Taschen, das Anbringen von vierfachen Nähten und ähnlichen Kokoloeres erreichte. Das Jugend- und Freizeitmode-System war mittlerweile so flexibel und gut eingespielt, daß jede dieser Veränderungen sofort in die unteren Preisklassen durchsickerte: Sofort, wenn eine neue Idee aufgekomen war, fand sich irgendeine italienische Firma, die sie billig kopierte. Was als simple Arbeitshose begonnen hatte, die zum Symbol für jugendlichen Freiheitsdrang und Hormonüberschuß stilisiert worden war, hatte groteske Formen angenommen. Der Markt war offen. Der Markt wurde eng.

Diese fortwährende Individualisierung war notwendig geworden, weil in den 70er Jahren auch die ältere Generation – mithin die Eltern – die Jeans als Kleidungsstück entdeckt hatten. Das Konzept der „Freizeitmode“ war aufgekomen, was nichts anderes bedeutete, als daß jeder Familienvater nach Feierabend unter diesem Deckmantel in eine Jugend-Rolle schlüpfen konnte. Überhaupt war die Idee von der Jugend als der einzig lohnenden Zeit des Lebens seit der 68er-Revolution langsam immer weiter durchgesickert. Der Enthusiasmus, damals möglich als Folge des Zusammenfallens einer politischen wie auch allgemeinen Aufbruchsstimmung mit einem Sicherheitsgefühl, das auch bei den Kämpfern gegen das kapitalistische Wirtschaftssystem seinen Grund in dessen Funktionieren hatte, hatte unmittelbar nur ein paar Universitätsprofessoren und andere Intellektuelle angesteckt; seine Auswirkungen aber ergriffen in den folgenden Jahren immer größere Teile der Bevölkerung. Jugend wurde populär, weil sie „etwas in Bewegung setzen“ konnte; das einzig Störende an ihr waren die Jugendlichen. Die Jeans als Signal für Jugend wurden mehr und mehr abgekoppelt von ihrer einstigen Bedeutung als Signal der Rebellion. Für die Jugendlichen reichte es nicht mehr, Jeans zu tragen; man mußte Jeans tragen, die die Nicht-Mehr-Jugendlichen nicht tragen würden.

Phase 5: Die Überholung der Subkultur

Die Jeans-, Freizeitmode- und Sportwear-Industrie – es gab nun keinerlei Abgrenzung mehr zwischen diesen Bereichen – war jetzt so alert, daß jeder Hinweis auf einen neuen Trend innerhalb subkultureller Bemühungen von Jugendlichen blitzartig verarbeitet werden konnte.

Mit einem Schlag war das ausgestellte Hosenbein weg. 1977 verbreiteten die Medien Bilder der britischen Punks mit ihrer Vorliebe für engenähte Hosen, bereits 1978 wurden kaum noch Jeans mit Schlag abgesetzt, und 1979 sprach selbst der hartgesotteste Alt-Hippie nicht mehr von der einst so einschneidenden Veränderung im Jeans-Schnitt.

Von da an war das einzige, was es nicht sofort massengefertigt anzuprobieren gab, der Ramones-mäßige

Riß der Jeans unterhalb der Knie-scheibe. Alle anderen Veränderungen, die irgendein Mode-Individualist vor-nahm, waren umgehend der Allge-meinheit zugänglich. Leoparden-, Streifen- oder Tartan-Muster, Reißver-schlüsse, die an allen möglichen und unmöglichen Stellen der Hosen ange-bracht waren – was spielte es für eine Rolle, ob man sie heute aus irgendei-nem Spezialitäten-Laden an der Lon-doner King's Road oder bei einem sub-kulturellen Halb-Profi in einer Ecke vom Kensington Market kaufte, zwei Monate später 1. bei Fiorucci oder sechs Monate später bei C&A oder im Ganja Head Shop?

Spätestens 1980 dann über-holte der Mainstream die Subkultur. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte noch die Meinung vorgeherrscht, daß die Anhänger von für avantgardistisch befundenen Entwicklungen in der Popmusik gleichzeitig die Avantgarde der Jugendmode stellten. Als dann Jeans in Karottenform auf den Markt kamen, waren deren Avantgarde die Popper – ein vom „Zeit-Magazin“ als Gegenfigur zu den Punks entworfener Jugendlichen-Typus, der den Geset-zen des Kapitalismus gehorchte, statt sie jugendrebellenisch zu bekämpfen –; alle Welt ließ sich daraufhin auf die neue Form ein, bloß die Musik-Avant-gardisten – etwa Leser dieser Zeitung – brauchten zwei bis drei Jahre, um sich daran zu gewöhnen.

Die Karottenform – Jeans, die am Hintern und an den Oberschen-keln weiter geschnitten sind, am Fuß aber eng – geht zurück auf eine Jeans-Modifikation um 1880 herum, die beim Arbeiten mehr Bewegungsfrei-heit gewährte und lange in Vergessen-heit geraten war. Wichtiger aber ist, daß sie auf eine entscheidende Ver-änderung in der Silhouette hindeutete – erstmals wurde die schlanke Ofen-rohr-Form, die stets „Jugend“ signali-siert hatte, durchbrochen. Der Schnitt der Jeans begann, an den der Anzug-hosen aus den 40er und 50er Jahren zu erinnern. Die Modeindustrie schob Jeansjacken nach, die im Brust- und Schulterbereich wesentlich fülliger geschnitten waren als die traditionel-len; manche hatten Schulterpolster wie Anzug-Jackets. Innerhalb der letz-ten fünf Jahre ist die Silhouette der Jugendmode kontinuierlich bauschi-



ger geworden; sie entspricht immer mehr jener idealisierten männlichen V-Form, wie sie für die „klassisch“ geschnittenen Anzüge der 40er und 50er Jahre kennzeichnend ist.

Diese Anzugform mit den überbreiten Schultern und Hosen, in

die ein Elefantenbein passen würde, wurde Ende der 30er Jahre von einem Londoner Schneider – sind es nicht immer Londoner Schneider? – namens Scholten eingeführt. Inspiriert durch die Uniformröcke der königlichen Gardeoffiziere erfand er einen Schnitt, der durch Mengen von über-flüssigem Stoff im Schulterbereich und einen Abnäher von der Brust zur Lei-besmitte einen enormen, supermänn-lichen Brustkorb simulierte; die ent-sprechenden Hosen deuteten eine baumstammdicke Beinmuskulatur an. Der amerikanische Film – sind es nicht immer amerikanische Filme? – propa-gierte damals diesen mit textiler Mus-kulatur aufgepumpten Mann als Ideal, quasi als Cinemascope-Format; alles Amerikanische wurde eh in Überlebensgröße projiziert. Dieses Män-nerformat setzte sich als Symbol für mit zunehmendem Alter und Reife erlangte Macht und Solidität durch, und genau das war es, wogegen in den 50er Jahren der Mythos Jeans gesetzt wurde.



Phase 6: Die Abschaffung der Jugendmode

Als der Kapitalismus noch pro-sperierte, war es hip, jung zu sein oder wenigstens das Image von Jugend zu haben, weil das, was als Fehler der Jugend angesehen wurde – etwa der Gedanke an die Abschaffung des Kapita-lismus – leicht zu verkraften war. Im Vorkriegs-Amerika, aus dem das Bild des textilen Supermanns stammt, war es weniger hip, jung zu sein; Jugend bedeutete die Abwesenheit von Macht und Geld. Jugendliche versuch-ten, älter auszusehen; der „zoot suit“, jener bei der schwarzen Ghettoju-gend der Zeit so beliebte gewaltige Anzug, stellte den Höhepunkt der Bemühungen dar, durch Schneider-kunst eine mächtige Silhouette zu erreichen.

Genau zu dieser Silhouette führte in den 80er Jahren der Weg zurück; infolge weltweiter Rezession ist Jugend wiederum gleichbedeu-tend mit Ohnmacht. Niemand ver-spürt heute noch das Bedürfnis, schnell zu leben und jung zu sterben; alle warten darauf, mit zunehmendem Alter endlich mächtiger und reicher zu werden, und hoffen auf einen der noch verbliebenen Plätze an der Sonne des Kapitals. Die Geschichte wiederholt sich, aber als Farce.

„Die jungen Kunden greifen immer häufiger zu einer sportiv-for-

mellen, lässig-komfortablen Mode“, wußte Joro Hertwig, Geschäftsführer des Verbandes des Deutschen Textil-einzelhandels, jüngst anlässlich der Kölner INTER-JEANS zu vermelden. „Sportiv-formell“, das ist das Wort! Sportiv-formell ist es beispielsweise, zur weit geschnittenen Jeans einen übergroßen Blazer aus grobem, filzi-gen Pferddecke-Stoff zu tragen, dazu ein Hemd mit Krawatte, das aber aus der Hose hängt. Und man kann sich wenig vorstellen, was eher dem Ideal von „sportiv-formell“ entspricht als ein zweireihiges Jackett aus Blue Denim.

„Alles, was vergammelt aus-sieht, ist passé“, weiß das Deutsche Institut für Herrenmode. In einem Arti-kel mit der Überschrift „Was it bloß mit dem Jeansmarkt los“ konstatierte Hei-ner Sefranek, ebenfalls ein Modeindu-strieller aus der Generation der Um-Die-Vierzig-Jährigen und Junior-Chef der Mustang-Werke, vor ein paar Monaten im Fachblatt „Sportswear In-ternational“: „Der Zeitgeist hat die Schallmauer der Altersgrenze ge-sprengt.“ „Echte Grenzen“ zwischen Jugend-, Sport- und konventioneller Mode, so stellt er fest, „gibt es nicht mehr“. Mit anderen Worten: Es gibt kein modisches Symbol mehr für Jugend. Sie ist untragbar geworden.

Das erinnert an die klugen Worte des Herbert L. Piedboeuf, der die gesamte Entwicklung der letzten dreißig Jahre mitgekriegt hat: „Die Jugend neigt ja, wie Sie wissen, zur Selbstinszenierung – das haben wir ja schließlich auch gemacht, als wir in dem Alter waren.“ Der Mann weiß, wovon er redet; und er und seine Kol-legen haben auch bemerkt, daß sich die Jugend jetzt in einer völlig anderen Rolle inszenieren möchte als zu ihrer Zeit. Mit viel Scharfblick konferierte Piedboeuf während der Modeschau: „In einer Zeit wirtschaftlicher Ein-schränkungen scheint es so zu sein, als sei die Mode das einzige Gebiet, auf dem man etwas darstellen kann.“ Was dargestellt werden soll, ist „sportiv-for-mell“; deswegen werden aus dem Stoff der Jeans Zweireiher geschnei-der.

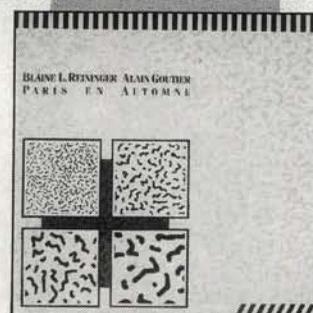
Ein Levi's-Werbespot, der zur Zeit im britischen Fernsehen und Kino läuft, zeigt die letzte Möglichkeit, den Jeans-Mythos für Werbezwecke zu nutzen: Ein junger Bürger der Sowjet-union – wahrscheinlich Sportler oder Schachspieler – hat ins westliche Aus-land reisen dürfen, und bei seiner Rückkehr wird sein Koffer von miese-petrigen, graugesichtigen soweti-schen Grenzbeamten in traurig-grauen Uniformen durchsucht. Sie entdecken ein Exemplar des briti-schen Modeblatts „The Face“ und beschlagnahmen das dekadente Ding. Sie setzen die Suche fort, finden aber nichts weiter und rücken schließ-lich unter grimmigem Getue den Kof-fer heraus. Der Junge packt in zuhause aus und zieht, aufatmend, weil die Zöllner sie nicht gefunden haben, ein Paar Jeans hervor, die tief versteckt waren.

Allein im Kommunismus, so lautet die Botschaft, ist der Jeans-Mythos noch in Kraft. Hier können die blauen Hosen noch als Symbol gelten für die Freiheit, die der Kapitalismus mit sich bringt; auf dieser Ebene läßt sich noch Werbung treiben damit. Selbstverständlich waren die geschmuggelten Jeans das klassische Levi's-501er-Modell: „Quality never goes out of style!“

BLAINE L. REININGER

ALAIN GOUTIER

PARIS EN AUTOMNE



Förmlich atemberaubend ist die erste Seite wo Reininger im schleppenden Tempo zu tonnenschwerem Bass-Synthesizer seine markante Stimme und sein gleichermaßen faszinierendes Gegenspiel wirken läßt. Wer Intensität sucht, findet sie...!

(Zitty)

OFF RECORD No 1

STOLLWERKSAMPLER

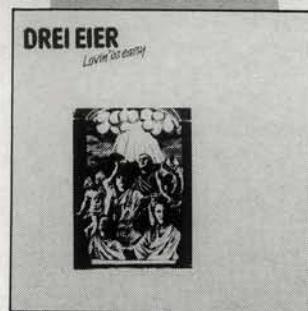


Verschiedene Bands zeigen hier ein umfassendes Spektrum, u.a. mit DUNKELZIFFER, den UNKNOWN CASES, der PHANTOMBAND.

LP 4507

DREI EIER

LOVIN' IS EASY



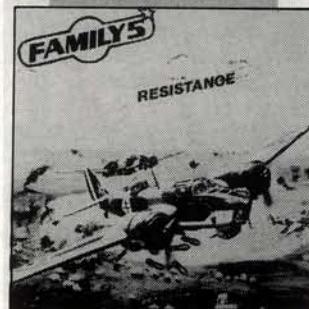
Beat, Country, Samba, Rockabilly, geistreich arrangiert, locker, voller Ironie, man kommt in's Lachen... wie seinerseits Normalette Surprise von Der Plan.

(Pflasterstrand)

LP 0125

FAMILY * 5

RESISTANCE



Auf „Resistance“ findet man alles, was Family * 5 bekannt gemacht hat. 13 Lieder, die den Nerv der Zeit treffen – mit richtiger Sprache.

LP 8215

EFA Vertrieb

Der Blues in der Belletristik

Bevor wir uns ein drittes Mal um Antwort auf diese uralte Frage bemühen, versuchen wir zur Abwechslung, den unvermeidlichen Komplizen jedes Schriftstellers festzulegen: „Ein Leser wird nie einen ‚Lieblingsautor‘ haben“. Sagt **Peter Handke**. Und wo er recht hat, hat er recht.

Ein rechter Leser wird sich genau wie ein guter Esser oder ein geübter Trinker bedacht und wählerisch für das entscheiden, wovon er sich in seiner jeweiligen Stimmung höchsten Genuß verspricht. Gelesen, gegessen, getrunken wird nicht so einfach, was auf den Tisch kommt, selbst wenn das erprobtermaßen gut ist.

Wie einfältig verhalten sich dagegen fast alle Raucher, die ihrer Lieblingsmarke meist bedeutend länger treu bleiben als ihrer Geliebten! Das gehört zwar nicht hierher, doch es möchte denen, die es angeht, lange zu denken geben.

Ein gewiefter Leser kennt bald die Schriftsteller, die seinen wiederkehrenden Befindlichkeiten schmeicheln. Er entwickelt feineres Gespür für die Entdeckung etwa gleichstimmiger Bücher. Er erkennt sie am Titel, am Untertitel, spätestens am ersten Satz oder Absatz.

„Der Kulturjournalist sagte, der Unterschied zwischen einem Schriftsteller und einem Kritiker sei, daß der Schriftsteller keine Scham habe, der Kritiker aber sehr wohl...“

Ganz gleich ob sich Peter Handke den unverschämten Kulturkritiker für den Auftakt seiner „Geschichte des Bleistifts“ nur ausgedacht hat oder ob er ihm tatsächlich begegnete – der gekränkte Unterton des Schriftstellers, der es großzügig seinem Leser-Komplizen überläßt, das einzig mögliche Urteil über den Kritiker zu fällen, legt dem weniger geneigten Leser ein weiteres Urteil nahe: Der Autor ist weinerlich in seinem Hochmut, das Buch wirkt anbiedernd in seiner Unaufdringlichkeit.

Jede Art von Niedergeschlagenheit finde ich anstrengend und wenig anregend, wenn sie sich nicht in ritterlichen Gestalten einer traurigen Geschichte niederschlägt. Privat stört mich Larmoyanz bei anderen, öffentlich geäußert langweilt sie die meisten. Weltschmerz ist Geschmacksache. Mit Anmut zu lamentieren ist nicht einfach. Zwischen den Kraftausdrücken roher Verzweiflung und der glatten Masche der Dekadenz bleibt kaum Raum.

Aus der Zeit um den ersten Weltkrieg gibt es einige Geschichten, die so trostlos klingen, daß sie auf mich beinahe tröstlich wirken.

Eigentlich ist es ja immer die gleiche Geschichte: vom Glück im Unglück der Kindheit, vom Unglück im Glück der Jugendzeit, von den Wehen des Älter- und Grauerwerdens, dem Grauen vor diesen Gefahren und dem jähen Gewahren, daß man bereits erwachsen ist, wenn man es noch am meisten fürchtet.

„Der Kramladen des Glücks“ von **Franz Hessel** ist ein schönes Beispiel für die Widerstandsfähigkeit dieser alten Geschichte. Nicht einmal der, der



WAS IST EIN SCHRIFTSTELLER?

von Bernd Eilert

sie erzählt, empfindet sie noch als neu. Doch widerstandslos wie sein Held ist auch der Autor dem unwiderstehlichen alten Ton verfallen. Schmerzlich macht er uns bewußt, daß wir nicht bloß eine ganze Welt verloren haben, sondern auch gleich das Recht, den Verlust noch zu beklagen.

Denn die Klage über das Scheitern setzt die Möglichkeit des Gelingens im Entferntesten immer voraus. Und die Mattigkeit des Heute sollte nur bejammern, wer von der Pracht des Gestern wenigstens einen Abglanz noch gesehen hat. Verfall ist nur als Vorgang spannend, als Zustand ist er allenfalls pittoresk und wird bald banal. Metropole des Moderns ist Wien an der Donau. Dem Untergang der habsburgischen k.u.k. Monarchie hat nicht allein **Joseph Roth** Mahnmal gesetzt: „Die Radetzkygruft“, „Der Kapuzinermarsch“ – oder umgekehrt. Es gab andere Leidklagen: **Alexander Lernet-Holenia** z. B. Seine Berichte vom Ruin der alten Ordnung sind sicher vergänglicher und verfänglicher, denn sie kleben noch an den alten Begriffen und lösen sich von den alten Werten nicht. Immerhin ist ihm mit dem „Baron Bagge“ eine Novelle gelungen, die so traumhaft unheimlich ist,

daß sie den Vergleich mit den berühmtesten Arbeiten Edgar Allen Poes nicht zu scheuen brauchte.

Lernet-Holenia verhält sich zu Roth im Rahmen der österreichischen Literatur ungefähr wie **Eduard von Keyserling** zu Theodor Fontane, was die deutsche angeht. Auch dem baltischen Grafen fehlt es an Distanz. Er wird übrigens von Buchhändlern gern mit seinem Neffen, dem Reisephilosophen **Hermann von Keyserling** verwechselt, von dem schon der eigene Onkel sagte, er stehe „vor sich selbst wie ein Kind vor einem brennenden Weihnachtsbaum“. So stellt Eduard von Keyserling in seinen treffendsten Passagen den wilhelminischen Landadel eleganter bloß als der bürgerliche Fontane. Man lese nur „Beate und Mareile“.

Fontane selbst – das ist ein zu weites Feld. Aber da wir eben von der Fähigkeit zu bedauern reden, will ich auf einen seiner unscheinbarsten Romane hinweisen: „Cécile“. Das leise Weltweh unter diesem plattwalzenden Wust konventionellster Konversation noch herauszuschmecken, erfordert freilich eine feine Zunge – oder die unbeirrbar einbildung, eine zu haben. Ganz sicher bin ich mir da nicht.

Ach, es gab so viele, deren Pein man nachempfinden mag: von **Tschechow** bis **Turgenjew**, von **Stifter** bis **Storm**, von **James** bis **Joyce**. Ja, auch James Joyce hat in seinen frühen Jahren unverhohlen getrauert. Seine Dubliner Erzählung „Die Toten“ ist am Ende der schönste Abgesang auf eine Liebe: „... langsam schwand seine Seele, als er den Schnee leise durch das Universum fallen hörte, leise herabfallen hörte wie das Nahen ihrer letzten Stunde, auf alle Lebendigen und Toten.“ Wer dürfte heute noch dergleichen schreiben, ohne tödlich peinlich zu erscheinen?

Absatzweise vielleicht die Italienerin **Natalia Ginzburg**, auch wenn aus ihren Romanen schon der melancholische Muff der 50er Jahre weht, mit ihrem entsagungsseligen Respekt vor der schier unlösbaren Aufgabe, in dieser Welt rechtschaffen, zufrieden oder gar glücklich zu werden. Doch den beliebten bittersüßen Nachgeschmack hinterlassen ihre Bücher allemal.

Oder der Österreicher **Franz Nabel**. Er hat den ungeschickten Charme des Anachronisten recht schicklich kultiviert. Sein bezeichnendster Titel heißt dann auch: „Ein Mann von Gestern“.

In Deutschland? Von **Herrmann Lenz** lese ich immer wieder etwas. Ich bin immer wieder enttäuscht, aber auf angenehme Art. „Die Begegnung“ ist mir am besten in Erinnerung: „Wieder einmal ging die Zeit durch einen Winter, durch ein Frühjahr und durch einen Sommer...“ So fängt es an, und so geht es weiter.

„Das stille Haus“, „Verlassene Zimmer“, „Andere Tage“ – schon diese Lenzschen Titel sind Programm und ziehen mich bisweilen an.

„Die Stimmen des Abends“ (Ginzburg), „Abendliche Häuser“ (Keyserling), „Nächtliche Hochzeit“ (Lernet-Holenia), „Unwiederbringlich“ (Fontane) – Ähnliche Titel heute zu benutzen, zeugte tatsächlich von der Schamlosigkeit, die jener Kritiker dem Schriftsteller Handke angeblich unterstellt hat. Peter Handke verzehrt sich und sein Talent nach dieser Unverschämtheit: „Ich muß immer erst die Lächerlichkeit überwinden, mich überhaupt poetisch auszudrücken.“ Leider nur in seinen lichtesten Augenblicken kann er sich beherrschen: „Der mit einem Garten leben könnte, und ohne Garten lebt, und vom Leben ohne Garten winselt, begeht ein großes Unrecht.“ Und da hat er nun auch wieder recht.

*Peter Handke, „Die Geschichte des Bleistifts“ (Suhrkamp)
Franz Hessel, „Der Kramladen des Glücks“ (Suhrkamp)
Joseph Roth, „Radetzkymarsch“, „Die Kapuzinergruft“ (Kiepenheuer + Witsch DTV)
Alexander Lernet-Holenia, „Baron Bagge“, (Paul Zsolnay od. Fischer)
Eduard von Keyserling, „Beate und Mareile“, (Fischer)
Theodor Fontane, „Cécile“, (Nymphenburger Verlagsanstalt)
James Joyce, „Die Toten“, (Suhrkamp)
Natalia Ginzburg, „Die Stimmen des Abends“, (Suhrkamp)
Franz Nabel, „Ein Mann von Gestern“, (Langen-Münster Verlag)
Herrmann Lenz, „Die Begegnung“, (Suhrkamp)*



Tina Turner Foto: Paul Cox/Photo Selection



Madonna Foto: Dowine/Photo Selection

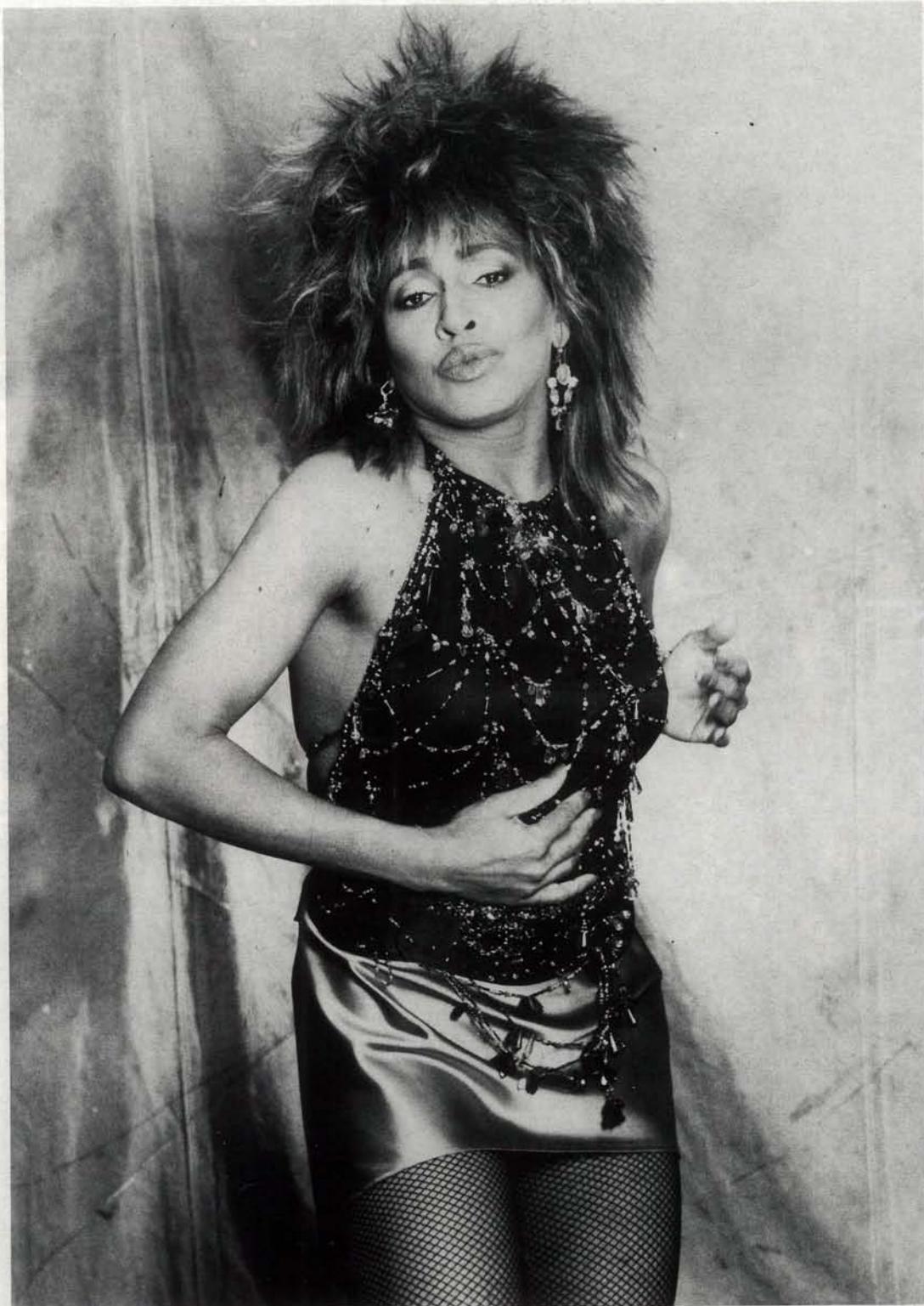
Betriebsnudeln mit Tomatensauce

Tina Turner, Grace Jones, Madonna – Jedes Jahrzehnt bekommt den Stereotyp von Frau den es verdient: Die röhrende Tina befreit sich, indem sie's rausläßt, Grace verweigert klassische Rollenzuweisungen durch abstrakte Eleganz, Madonna verkündet die frohe Botschaft des Yuppie-Zynismus einer illusionlosen Horde „material girls“.

Jutta Koether erklärt, warum die reibungslose Befriedigung der Nachfrage nach Frauenrollen – jetzt auch im Kino – nichts mit der Befreiung der Frauenklasse zu tun hat.



Jutta Koether



Tina Turner Foto: Paul Cox/Photo Selection

Dolly Parton: „Wenn Du ein Star sein willst, schließt Du mit der Welt einen Pakt, daß Du zu ihr gehörst!“

Vor einigen Tagen hat Madonna geheiratet. Ganz in Weiß, versteht sich, mit allem drumherum und Priester dabei und auch Andy Warhol hat am Kalten Buffet geknabbert. Madonna, das „Material Girl“, das sich selbst zum Männerpielzeug erkoren hat und uns seit einigen Monaten das „Berühmt sein um des Berühmt sein Willens“ vorexerziert, hat sich einen Prinzgemahl genommen. Wenn sie klüger gewesen wäre, hätte sie sich einen Richard Burton zugelegt; denn durch was soll sie – bitte schön – Aufsehen erregen, wenn nicht durch Scheidungen, Prügeleien oder ähnliches, das sich für einen verheirateten Star gehört, der seinen Starruhm zu 95 Prozent dem zuckenden Bauchnabel unterm lappigen Hemdchen und wildgestylter Lebensführung à la bohème verdankt.

Verstärkt durch ihren Auftritt als Schauspielerin in Susan Seidelman's „Susan... verzweifelt gesucht“ hat sie

den Frauen vorzumachen versucht, daß es nur besonderer Frechheit, eines vorgereckten Kinns und einer guten Portion Cleverness sowie des richtig kalkulierten Ausverkaufs des eigenen Körpers bedarf, um das zu kriegen, was alle wollen: Ruhm und Geld. Geld vor allem.

Was also nach emanzipatorischem Blitzkrieg ausgesehen hatte, war nur ein kleiner, ziemlich geistloser, aber wirksamer Schlachtplan für die Success-Story. Madonna konnte „Material Girl“ und „Like a Virgin“ sein, weil beide Rollen nur dazu dienten, sich schnell und yuppiehaft den Lieblingwunsch zu erfüllen, nach einem festgelegten Plan, der eben in weißem Kleid und Ehering endet. Was nicht zu bedeuten hat, daß ihr die Ehe an sich vorzuwerfen wäre, sondern, daß ihr Horizont auf vermeintliche Befreiung der Frau mittels sexueller Freizügigkeit und Geld beschränkt geblieben ist. Auch wenn Andy Warhols Gratulation und das Belegen der ersten beiden Plätze in den englischen Charts („Into the Groove“ und „Holiday“) ein feiner Erfolg ist.

„Selten findet man bei der Frau Neigung zu Abenteurer, unverbindli-

cher Erfahrung, selbstlosem Wissensdrang. Sie sucht Karriere zu machen wie andere ihr Glück aufbauen. Sie bleibt vom männlichen Universum beherrscht, durchdrungen, sie hat nicht die Kühnheit, seine Decke zu durchstoßen, sie verliert sich nicht leidenschaftlich an ihre Entwürfe. Sie betrachtet ihr Leben noch als immanente Unternehmung: Sie zielt nicht auf ein Objekt, sondern im Objekt auf einen subjektiven Erfolg ab. Eine solche Haltung fällt unter anderem bei den Amerikanerinnen besonders auf. Sie haben gerne einen Job und beweisen, daß sie ihn korrekt durchführen können. Sie begeistern sich aber nicht für den Inhalt ihrer Aufgaben.“ Sagt die De Beauvoir.

Frauen, die sich gerade in der Rockgeschichte an irgendetwas verloren haben, gibt es zu Genüge. Wer sich nicht ganz darin verloren hat, macht sich heute als Schauspielerin im Film zu schaffen.

Es gibt drei Typen, die beispielhaft in den letzten drei Jahrzehnten den Versuch gemacht haben, die Dekke zu durchstoßen und gleichzeitig Objekt der Begierde, ein Star zu sein, und jede, auf ihre Weise dazu beige-

tragen haben, daß das John Lennon/Yoko Onos Statement, „woman is the nigger of the world“ trotz aller Erfolge immer noch nicht überholt ist.

Typ A: Tina Turner (spielt heute in „Mad Max 3“) Die Frau ist ein animalisches unberechenbares Wesen. Die Frau hat nichts als ihren Körper. Dann aber bricht ihre Seele doch hervor und die ist gequält und mißhandelt und die Frau schreit auf. Dann kämpft sie sich durchs Leben, zieht mit 50, auch als Mutter von ein paar Kindern, den Mini-Lederrock wieder an, und singt ein zynisch-trotziges: „What's Love Got To Do With It?“. Einer Frau, die seit über zwei Jahrzehnten das Geschäft kennt, kann man nichts mehr vormachen und einmal diese Aussage gemacht, kann sie sich nun die Vergnügungen von Dreharbeiten leisten. Jenseits von Gut und Böse kümmert sie sich nicht mehr um Entwürfe. Andere Rocksängerinnen dieser Sorte verzichteten ganz auf diesen letzten Ausverkauf oder starben lieber gleich (Grace Slick, Janis Joplin).

Typ B: Grace Jones (Bösewicht-Freundin im neuen James Bond-Film: Im Angesicht des Todes.) Grace Jones verzichtete als kantiges, perfektes De-



Madonna Foto: Dowine/Photo Selection



signerobjekt gleich von Anfang an auf alle falschen Frauen-Identitäten (Identitätswechsel, Identitätsverlust – das große New-Wave-Ding) und zog es vor, diese Scheinbefreiung als vollkommenes Package anzubieten. Die Forderung nach absoluter Gefühlsneutralität war bei ihr noch radikaler und formulierter als bei dem Pop-Objekt Debbie Harry, die immernoch ein bißchen wie Marilyn Monroe aussehen wollte und sich mit T-Shirts verkaufte, auf denen geschrieben stand: „Don't you like to rip her to shreds?“. Außerdem war Debbie Harry Bestandteil einer Sache, nämlich Blondie, die noch die klassische Rockgruppenbesetzung hatte, während Grace Jones sich nur noch mit dem anonymen, damals hippen Island-Nassau-Studio-Sound umgeben hat.

Die Nachfolge, in einer arg schäbigen Ausführung, hat heute das garantiert androgyne, asexuelle, rot-haarige Sängerwesen Annie Lennox übernommen, ohne das aber Ihre Depersonalisation so rigoros durchgeführt wird. Statt des kostbaren, gefährlichen, schauspielernden Tiers wird mit ihr nur noch ein Frettchen angeboten. Grace Jones hat von allen am mei-

sten Grund, in Filmen aufzutreten, denn sie war nie etwas anderes als ein visuelles Ereignis, dem Musik beigegeben worden ist, die nie etwas ausdrücken sollte.

„Was festigen wir in uns, indem wir uns einer Kunst zuwenden, die gefühlsneutral ist? Und gleichzeitig damit verbunden: was in uns ist es, das wir zerstören oder zumindest unterdrücken?“ (Lester Bangs)

Gefestigt wurde die Methode, Personen und Identitäten nach Belieben herbei – oder abzuschaffen. Und alle Widersprüche, denen der Künstler als Einzelwesen ausgesetzt ist, werden in Auftritte von Figuren abgebogen.

Das die Frage des großen, weisen Lester Bangs jedoch erneut gestellt und benutzt werden muß, beweist Madonna. All der schöne, glatte Pop (von Wham! bis Culture Club) hat Rückfälle in alte Muster nicht verhindern können:

„Es gibt, was man auch behauptet, im Menschen ein gewisses Bedürfnis nach Götzendienerei, nach körperlichen Sensationen.“ Dies schrieb die tragisch-kokette Maria Bashkirtseff 1876 mit 16 Jahren in ihr Tagebuch.

Es könnte auch von Poly Styrene stammen, kurz bevor sie nach allen ihren radikalen Statements und Songs zu Hare Krishna übergelaufen ist.

Dieser Umstand ist elend und scheußlich. Genauso elend, daß so viele Frauen in der Popgeschichte, die nicht nur über ihren Körper verkauft haben, gescheitert oder wenn nicht dann doch zumindest kommerziellen Erfolg nur über eine kurze Zeit hinweg gehabt haben.

Dies ist eine alte Geschichte. In Madonna aber vereinigt sich die alte mit der neuen Geschichte: **Typ C.** Madonna ist die perfekte Synthese von Typ A und Typ B: Einerseits natürlich das Weib zum Anfassen, das wilde Biest, andererseits durch Styling entpersonalisiert. Im Gegensatz zum Hitec-Style einer Grace Jones, agiert sie im etwas lumpigen, blumigen, wildlockigen Betriebsnudelstil der achtziger Jahre und erklärt – im Gegensatz zu der aufschreienden Turner und der stoisch-arroganten Jones auch noch, warum sie den ganzen Quatsch mitmacht.

Bei Madonna gibt es absolut keinen Designer, Mogul oder Produzenten, kein Dahinter mehr, keine Nische in der man einen bösen Ausbeuter vermuten könnte, sondern im Gegenteil ständige Beteuerungen der Ausbeuterin selber, was es doch für einen ungeheuren Spaß mache, anderen – und mit Vorliebe Männern – eins überzuziehen und so ganz furchtbar reich zu werden.

Madonna, ihre Geschichte und die Figur selber als Comic betrachtet ist eine prima unterhaltsame und lustige Sache, nur leider eine, die als Serie völlig langweilig wird, wie Holiday zum Zweiten. Poison Ivy in all ihrer aufdringlich müde-geilen Comic-Positur ist um Klassen besser, auch, wenn sie nur Gitarre und nicht einen Medienapparat beherrschen kann oder will.

Madonna hingegen hat bislang noch keinen Versuch unternommen, sich etwas anderes anzueignen als Männer. Gespannt darf man darauf sein, was sie jetzt in der Ehe tun wird. In einer Zeit, in der doch immerhin Frauen begonnen haben, im eigenen Interesse, im Interesse der Frauen als Klasse, strategisch zu operieren, ist Madonna eine perfekte Demonstration des Rückschrittlichen.

Nicht schlimm ist, daß sie hemmungslos die Schritte über das klassische von Bett-zu-Bett-Hüpfen offenlegt und demonstriert hat (dies ist sogar ein Verdienst), sondern, daß sie nichts anderes daraus gemacht hat und diesem System, das sie doch so gut durchschaut, sowohl als Frau als auch als Sängerin nichts entgegenzusetzen hat.

J. Burchill und T. Parsons: „You don't have to be black or a woman to hate fascism, but: it helps!“

Es wird behauptet, daß Madonna ein Symbol der modernen, emanzipierten Frau sei. Nur, weil sie tatkräftig ihren Fuß in jede Tür stellt, die sich gerade vor ihr einen Spalt breit öffnet? Susan Seidelman, die Regisseurin des sogenannten „Madonna“-Films sagt: „Ich bin Feministin“, und daß sie Madonna ausgesucht hatte, weil sie genau auf die Rolle paßte, die die Drehbuchautorin Barish sich ausgedacht hatte. Eine moderne Betriebsnudel, die durch ihre Nudelhaftigkeit das Leben einer etwas verschreckten, biederen jungen Ehefrau aufknackt. Leider sieht es den Rest des Filmes über so aus, als würde das Mädchen Roberta (Rosanné Arquette) durch einfaches Nachmachen der anderen (Madonna) zum Ziel (raus aus dem Spießerbahnhof, rein in die Bohemia) kommen. Madonna derweil, bleibt was sie ist, ein überdimensionaler Brocken Kitsch. Howard Hawks war als Regisseur schon vor mehr als 40 Jahren ein besserer Feminist und eine seiner Liebingsschauspielerinnen, Katherine Hepburn, emanzipierter, weniger von sich selbst entzückt und damit unendlich viel klüger und wirksamer als Madonna es je sein kann.

Immerhin hatte Madonna durch Film und Musik auf mich den wichtigen Effekt, auf ein Neues, die Frage zu stellen, was es denn nun außer „Material Girl“ an akzeptablem weiblichen Leitbildern im Angebot gibt. Ob es wieder an der Zeit ist, ein Plädoyer für den Blaustrumpf zu halten, ob man, wie alle Sängerinnen der frühen Punkbands (Raincoats, Poly Styrene, Pauline Murray, Jayne Camsey, Siouxsie, Bärchen) es unterläßt seinen Körper als weiblichen, sondern höchstens als Parodie des Weiblichen zur Verfügung zu stellen oder wie Julie Burchill seit fünf Jahren nur ein einziges Foto kurieren läßt und sich ansonsten trotz Kind und Kegel und aller weiblichen Handicaps nicht abhalten läßt, Widersprüchlichkeiten zu provozieren und in dieser oft notwendigen Provokation etwas zu erschaffen.

Selbst Fälle, in denen das mehr oder weniger unbewußt abgelaufen oder gar gescheitert ist (wie Yoko Ono, Patti Smith, Nico, Rickie Lee Jones, Laura Nyro, den Slits oder Siouxsie) sind mir in ihrer zum Teil manisch-pathetischen Art lieber, als die kaltblütig das zynische Glücksrezept verteilende Madonna.

Sich mit Gescheiterten zu solidarisieren kann natürlich schwächend und hemmend sein, sich jedoch mit ständig auf die eigene Brust klopfenden Dampfwalzen abzugeben („Seht her ich bin realistisch, ich bin gesund! Und ich mache meinen Weg!“) ist hochgradig ungesund.

Die Gefühlsneutralität hatte uns eine zeitlang gute Dienste geleistet, und darauf hingewiesen, daß der Traum vom Wahnsinnigen, verzweifelten Dichterleben, dem Schlupfloch Kultur aber nun auch wirklich endgültig ausgeträumt war. Figuren wie Madonna betreiben den Einstieg in die neue Gefühlsduselei, nach der Roßkur mit dem Ehemann. Andy Warhol hatte Glück, daß er keine Frau war und betreibt fortschreitend die Steigerung der Gefühlsneutralität, die in der Abschaffung seiner Person endet.

Grace Jones gibt vor sich selbst zu eliminieren und Tina Turner täuscht mit Mick Jagger einen Geschlechtsverkehr auf der Bühne vor, um nochmal groß rauszukommen.

Aber Barroompüppchen wie Sade oder Singpüppchen wie Claudia Brücken sind zum heutigen Zeitpunkt dann noch dümmere Abbilder weiblicher Aktivitäten im Musikgeschäft, nur noch so schlaff und niedlich, daß einem die Madonna-Monstrosität schon wieder sympathisch werden könnte.

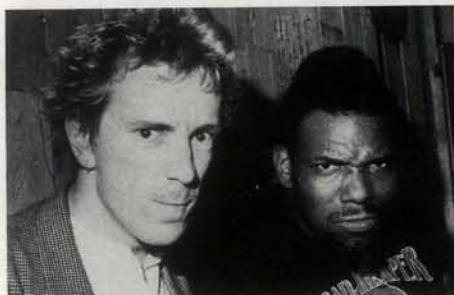
Es ist ein Nachteil eine Frau zu sein, in allen Bereichen. Es ist nicht richtig, diese Benachteiligung zu verleugnen oder sich in ihr zu vergraben, es ist genauso falsch, statt dessen die typisch weiblichen Waffen als einzige einsetzen zu wollen und zu glauben, das würde reichen, um der Benachteiligung ein Ende zu bereiten, weil dieser Einsatz ein immer auf diese Benachteiligung hinweisender, limitierter bleiben muß, anstatt sie aufzulösen.

Bestenfalls kommt dabei ein „Ich Jane, du Tarzan!“ anstatt des üblichen „Ich Tarzan, Du Jane!“ heraus, oder daß Mick Jagger auf seine alten Tage mit einem „She's The Boss“ mal zeigt, wie nett es ist, eine Niederlage einzustecken.

„Benachteiligung mag eine Entschuldigung sein, aber sie ist keinesfalls eine intellektuelle Haltung!“ (Linda McNochlin)

Und statt mich weiter mit den Madonnas und Jagers dieser Welt abzugeben, freue ich mich darüber, daß eine Frau wie Suzanne Vega auch einen Plattenvertrag bekommen hat (und sie ist nicht mit Alan Vega verheiratet), daß die neue Dexy's Midnight Runner-LP endlich doch noch erscheint und daß die blöden, bauchnabelfreien Hemden im Ausverkauf endlich zum richtigen Preis verkauft werden: Für 5 Mark!

HABEN BÖSE ME



John Lydon und Afrika Bambaataa



Joe Strummer/The Clash



Marky Ramone



David Byrne/Talking Heads



Joan Baez

Wo stehen Sie eigentlich politisch? oder Das Elend von Konsumenten ist nichts, verglichen mit dem Elend von Nicht-Konsumenten

Der politische Song ist die Ausnahme von der Regel in einer Pop-Karriere; der eine vieldiskutierte Beitrag, der Gewissen und Weltgewandtheit des Stars dokumentiert, ihm seinen Platz zuweist im Partienspektrum der Pop-Kultur. Wie Pop-Stars über die ein, zwei Statements hinaus im Laufe ihrer Karrieren eine politische Funktion aufbauen, wie sie, bewußt oder unbewußt, zu Fahnenträgern eines bestimmten Bewußtseins und einer bestimmten Parteilinie werden und wer von unseren Lieblingen in welcher Partei seine Heimat gefunden hat – darum geht's heute, wenn MAYO THOMPSON wieder die Pforten seines marxistischen Salons öffnet.

Bevor man von politischen Songs spricht, sind vielleicht ein paar Bemerkungen über Produktions- und Distributionsmittel angebracht. Kein System ist erfolgreicher beim Assimilieren von Bedeutungen, als der Kapitalismus. Der **Kapitalismus** – als System – sieht keinen logischen Konflikt zwischen seinen philosophischen Humanismen und Idealismen und der chaotischen Barbarei seines – freien Marktes. Er lebt in Frieden mit der Idee, daß er sich seine eigene Klasse von Totengräbern herangezogen hat und er verkauft ihm Bücher über ihre Identität. Der Kapitalismus wird versuchen, alles zu bearbeiten und zu verkaufen, auch wenn er sich dabei in logische Verknotungen verwickeln sollte. Was wie seine diskursive Schwäche aussieht ist in Wahrheit seine große Stärke. Der Zugang zum Diskurs für alles und jeden ist gestattet, das Eintrittsgeld wurde großzügig vorgeschossen.

Das Sicherheitsnetz des Kapitalismus ist sein Überbau. Seine Intellektuellen, Manager und Herrschaftswächter beherrschen den Diskurs und helfen ihm (dem Kapitalismus), neu auftauchende Ideen zu absorbieren, Bedeutungen zu verändern und Instrumente der Kritik stumpf zu machen. Da jede Art von Diskurs vom Überbau produziert und distribuiert wird, **gibt es keinen Diskurs der Basis**. Der Punkt ist: Jeder weiß, daß es in den Produktionsverhältnissen einen Grundwiderspruch gibt, der, weil ihn jeder kennt, in jedem Diskurs reflektiert wird, aber dank des Überbaus reproduzieren alle Diskurse diesen Widerspruch nur als Überbau.

Dies ist wichtig zu wissen: all diese Kämpfe spielen sich nur im **Überbau** ab, ohne die materielle Basis zu berühren. Trotzdem sind sie politisch, obwohl sie philosophische und linguistische (semantische, syntaktische) Formen annehmen. Gekämpft wird um Bedeutungen. Die heutigen postmodernen Kapitalisten sind allerdings sehr viel weniger paranoid, wenn es um Kultur-Sozialismus oder gar Kultur-Kommunismus geht, als es ihre Vorfahren waren. „Neue“ Ideen sind nicht weniger leicht assimilierbar als irgendwelche anderen. Für postmoderne Kapitalisten sind neue soziale Formationen der Stoff aus dem man neue Märkte macht. Alternative Produktionsformen sind nichts anderes als Forschungsprogramme für neue Absatzstrategien und unabhängige

ge Firmen züchten neue, wendige und flinke Manager heran, denn schließlich unterliegt jeder ökonomischen Gesetzen und jeder hat Interessen und so wächst Nachwuchs heran. Die einzige sozial-politische Aktivität, die der Kapitalismus aktiv unterdrückt, ist die **Bildung politischer Organisationen**. Aber wenn es nur darum geht, daß ein Bevölkerungsteilchen der westlichen Zivilisation einen eigenwilligen Geschmack für spezielle, politische Standpunkte hat, soll er doch bedient werden.

Die politischen Äußerungen der meisten populären Musiker gehören in das gewohnte Links-Mitte-Rechts-Spektrum (SPD-FDP-CDU, Labour – Liberal/SDP – Tory etc.), das sich interessanterweise auf die USA nicht so ohne weiteres übertragen läßt. Es gibt zwar Anomalien wie die anarchistischen Strategien von Crass und ein paar andere organisierte politische Vorgehensweisen. Aber allgemein gilt, daß die meisten populären Darstellungen ihren Platz im Überbau in Beziehung zu den politischen Strömungen der sogenannten **Realpolitik** finden, und in den diskursiven Räumen, die die Realpolitik offen läßt.

Die postmoderne Plattenindustrie, entstanden aus dem Lärm des Punk und anderer Spätsiebziger/Frühachtziger-Erscheinungen, macht zur Zeit die Bühne frei für die Spätsiebziger/Frühneunziger-Umwertung der Werte. Es kursiert die Idee, daß die Industrie nervös und verunsichert worden sei, durch das Wertevakuum und die Kurzlebigkeit von Attitüden, Moden und Stars, wie sie durch den Post-82-Pop-Boom hervorgerufen wurden. Dies ist eine Illusion. In Wahrheit schmeißt die Industrie einen Haufen **Zigarren** auf den Fußboden und wartet nur darauf neue Dinge zu feiern.

Die letzte kleine Welle mit 60er Material, die Wiedereinführung vorübergehender **Angst** in ein allgemeines Werteloch, hat nur die Funktion den Appetit der Pop-Musik-Fans nach neuen Verbindlichkeiten anzuregen, gerade so weit, daß man sich fragt, wer die Bühne erklimmen soll, wenn die letzten Vertreter des Hip-Pop endgültig in Verwesung übergegangen sind. Ist es ein Wunder, daß das Durchschnittsalter von erfolgreichen Stars bei 35 liegt?

Der Überbau, wie er sich in Form der Schallplattenindustrie darstellt, kennt genaue Regeln,

wenn es darum geht, wem oder was er den Zugang zu Produktions- und Distributionsmitteln gestattet. Da kein lebender Mensch sich mehr daran erinnert, wann und warum Kapitalismus überhaupt angefangen hat oder wann er gar mal progressiv war, werden seine Regeln in Bezug auf den Überbau als natürlich hingenommen. So sind die Dinge eben. Die meisten Songs sind aus einer tiefen **Übereinstimmung** mit dieser Situation entstanden.

Vom Standpunkt des Überbaus aus bedeutet Herrschaft, daß wir alle, mehr oder weniger, die gleichen Dinge brauchen und wollen. Dinge, die sinnvoll sind, nach den Kriterien der/s (Kapitalismus als) Natur. Der Überbau sucht nach Dingen, die sagen, dies hier wird immer für das stehen und das meinen, wofür es jetzt steht und was es jetzt zu meinen scheint. Dafür werden Songs gemacht. Dies ist gemeint, wenn jemand vom **klassischen Pop-Song** redet.

Insofern ist jeder Song politisch, als jeder Song benutzt wird. Alle Songs passieren den Prozess der Produktion und Distribution und stehen für etwas, absichtlich oder unabsichtlich. Man kann Künstler und Bands unabhängig und in Bezug auf ihre **Absichten** beurteilen. Auf der folgenden Liste, wird mal das Eine, mal das Andere, mal Beides versucht. Im Mittelpunkt steht eine Klassifikation, im Rahmen des Spektrums, das wir kennen. Dies ist der Blick von einem, der die Vergleichsmöglichkeiten und intellektuellen Bequemlichkeiten eines marxistischen Salons genießt. Aber wie sagte schon Alexej Sayle: „Das Leben ist ein Minenfeld für den überzeugten Marxisten.“

Pink Floyd: Roger Waters ist einer der beiden bekannten Musiker, die der Kommunistischen Partei Großbritanniens angehören. „The Wall“ ist wahrscheinlich ein Werk von tiefer linker Bedeutung. Der „Morning Star“, der bis vor kurzem das Parteiorgan der KPGB war und zum sogenannten Hardliner-Flügel, dem Moskau-treuen Teil der Partei gehörte, gab sich viel Mühe, „The Wall“ als vernichtende Darstellung der Probleme des Lebens unter dem Monopolkapitalismus zu interpretieren. Aber auch der „Daily Telegraph“, auch bekannt als „Torygraph“, bewunderte das Werk. Der Eine oder Andere wird sich erinnern, daß Bob Geldof die Hauptrolle in der Filmversion spielte (siehe Boomtown Rats, Aid For Africa, Nobel-Preis-Kandidat, vgl. Henry Kissinger, Menachem Begin). Einerseits wurde der Text zu „Another Brick In The Wall“ von südafrikanischen Jugendlichen benutzt, um gegen das Erziehungssystem der Apartheid-Regierung zu demonstrieren, andererseits genießen Pink Floyd großen Respekt bei der windelweichen, liberalen Mitte, die immer auf der Suche nach Musik ist, zu der man sich gut zukiffen kann und die starke individualistische und existenzialistische Erfahrungen vorstellbar macht, ja gar die Tür zur Welt der Avantgarde aufstößt. Befund: **Mitte/Links**, aber keineswegs problematisch für die kulturelle Rechte.

Iggy Pop (geborener Stooge): „I Am A Conservative“ ist alles andere als ein ironischer Konzept-Song. Obwohl Reagan auf Iggy oft entbotene

NSCHEN LIEDER?



Iggy Pop



Gil Scott-Heron



Richard Hell



Carla Bley



Kevin Rowland

Unterstützung eher pfeifen würde, gehört der Mann zur **mittleren Rechten**. Dennoch wird er von der **Linken** für seine heroischen Idiotie geschätzt. Oder auch nur für seine Idiotie.

Redskins: Sind die Redskins die Seite des Punk, die die diversen sozialistischen Kräfte vergessens in den Pistols gesucht haben? Konstruktive Wutausbrüche einer frustrierten Jugend? **Freiwillig links.**

Billy Bragg: Das gesuchte Produkt. Die Personalisierung der bodenständigen Sentimentalität, die schon so lange den Blick der Labour Party auf die Arbeiterklasse verdunkelt. **Arbeitet für die Linke.**

Paul Weller: Es mag unfär sein, ihn einmal mehr mit Pete Townshend zu vergleichen... Aber, wenn es um den Unternehmer Paul Weller geht, stellt sich die Frage, was denn wohl der qualitative Unterschied zwischen individualistischen, kapitalistischen, selbstgemachten Unternehmen und individualistischen, sozialistischen, selbstgemachten Unternehmen sei. Was ist der politische Gewinn, wenn man die neue Sorte Metaphysik durch die andere ersetzt? Ist es denn wirklich so, daß die Formen okay sind und daß es nur um den Inhalt geht? **Mitte links.**

Bruce Springsteen: 16.000 Gründe ihn auf der Linken zu sehen. Man denke nur an seine Spenden für den Streik der Miners. Andererseits machen Jubelartikel - in einer „Daily Torygraph“-Hausmitteilung, sowie ständig im „Guardian“ - für seinen erdigen Individualismus aus Bruce ein seltsames politisches Geschöpf. Wenn er nicht in New Jersey bleibt oder für den Kongreß kandidiert, sollte er nach England emigrieren und zum populistischen Helden werden. Das einzige Problem mit ihm ist, daß Populismus, gerade ein stark mit „Freiheit“ flirtender Populismus, bei der Rechten hoch im Kurs ist. Vielleicht ist Bruce politisch gesehen überall. Interessanterweise diente er als Objekt für Julie Burchills und Tony Parsons öffentlich ausgetragene Post-Ehe-Streits. Ist es nötig zu sagen, daß sie es war, die ihn nicht mochte? **Mitte-Links-Rechts.**

Captain Beefheart ist das Musterbeispiel unabhängiger Idiosynkrasie. Er hat einen offensichtlichen Ekel gegen Reagan und nichts in seinen Erklärungen und seinem musikalischen oder künstlerischen Output könnte einem das Gefühl geben, daß dieser Mann seinen Frieden mit der Rechten geschlossen hätte, auch wenn es ein paar ausgebombte Liberale gibt, die ihn aus den gleichen Gründen mögen, aus denen sie Floyd mögen. „Hard Working Man“ aus dem Film „Blue Collar“ ist ein gutes Beispiel für seine Art, den Blues aufzufassen, gegen die verklärte Betrachtungsweise der meisten weißen Blues-Adepten. **Mitte/Links.**

Jefferson Airplane: „Volunteers“ war die LP mit den hip-linken Hits aus und über die Fäulnis der USA. Trotzdem würden viele Hip-Kapitalisten heute gerne gemeinsame Sache machen mit dem vermeintlichen **Geist** jener Tage und dieser Band, ohne allzuviel Geschmack an der einzigen Lösung zu finden, die diese Platte offen läßt: Revolution. **Links.**

Lee Perry: „Bucky Skank“ ist vermutlich ein Song über Bucky Marshall, der ein berühmter Helfer Michael Manleys war, des kurzfristig regierenden linken Staatschefs Jamaikas. „Bafflin“ „Smoke Signals“ handelt von dem Ritual der Papstwahl. Als Johannes Paul I. unter mysteriösen Umständen nach

einer sehr kurzen Amtszeit das Zeitliche segnete (Bulgarische Regenschirme?), hat Lee Perry ein Taxi gemietet und ist durch ganz Kingston gefahren, um aus dem Fenster die gute Nachricht aus Babylon zu verbreiten: „Der Papst ist tot!“ **Links.**

Last Poets: Voyeuristisches Lauschen für weiße Ohren nicht empfohlen! Hier reden Schwarze über und für sich selbst. „Wake Up Nigger!“ dürfte durch den halluzinogenen Soundtrack zu dem Film „Performance“ am bekanntesten geworden sein. Da war es fehl am Platze. Ein Jahrzehnt später beginnt man sich für sie zu interessieren und „Memo From Turner“ langsam zu vergessen. **Links.**

Prince: Was ist Prince? Für jeden etwas? „Ronnie Talk Back To Russia“ ist mehr als ein wenig ambivalent, trotz seines eher rechts anmutenden Imperativs. Was für Iggy und Ronnie gilt, gilt erst recht für Prince und den Prez. Sie diskreditieren sich gegenseitig, wenn sie sich mögen. Das Gefühl die Hand des - theoretisch gesehen - sexy Hispano-Mischlings zu schütteln ist für Reagan definitiv unangenehmer als die behandschuhte, heilige Hand Michael Jacksons zu berühren. Der politische Hedonismus von „1999“ machte Platz für das stilisiert-oberflächliche Psychodrama von „Purple Rain“. Ist „Paisley Park“ die satirische Rückkehr zu den Werten von 1999, jetzt wo der Erfolg gesichert ist? **Links und Rechts.**

The Pop Group: „How Much Longer Will We Tolerate Mass Murder?“, „We Are All Prostitutes“. Schwierige Frage, interessante Feststellung. Eine der ersten New-Wave-Bands, die Soul und Funk zitierten und zwar viel interessanter als James Whites Jazz/Funk-Annäherungen. Mark Stewart hat seit Jahren Integrität als politisches Problem betrachtet, ohne sich, was leicht gewesen wäre, beirren zu lassen. Trotz diverser halparanoider Verrücktheiten ist ein aufgewecktes politisches Bewußtsein in ihrer Arbeit immer präsent gewesen. **Links.**

Gil Scott Heron: Obwohl es inzwischen wahrscheinlich erscheint, daß die Revolution vom Fernsehen übertragen werden wird, ist „The Revolution Will Not Be Televised“ genau die Sorte erschütternder Analytik, die durch Scott-Herons jahrelange Pflege inzwischen auch den Boden für die Last Poets fruchtbar gemacht hat. **Links.**

Leadbelly: Huddie Ledbetter, einer der größten Bluesänger und Songschreiber dieses Jahrhunderts, wurde zweimal wegen Mordes zu Zuchthaus verurteilt. Nachdem er mit dem Gouverneur von Louisiana zusammen den Song „You Are My Sunshine“ geschrieben hat, kam er frei. Er wurde von dem Blues-Archivar Lomax und der weißen Hip-Mittelklasse New Yorks entdeckt, aber er behielt die Kraft und Entschlossenheit, die Wahrheiten des Blues genau denen zwischen die Zähne zu schieben, deren Eltern dafür verantwortlich waren, daß den Blues zu haben, eine alltägliche Tatsache geworden ist. Vgl.: „Bourgeois Blues“. **Lumpen-Links.**

„The Message“. Was kann man gegen Beschreibungen miserabler Lebensumstände sagen? Auf der anderen Seite scheint das einzige, was „The Message“ von üblichem Ghetto-Naturalismus unterscheidet, die Zeile „... sometimes it makes me wonder/ how I keep from going under (seltsame sexuelle Laute) ...“ zu sein. Oder? Vielleicht waren auch diese Laute ein Teil des Ghetto-Naturalismus, dann war aber die Präsentation der Furious Five als schwarze Village People nicht angebracht. **Links bis Mitte.**

Afrika Bambaataa/John Lydon: Härterer Hip Hop mit mehr politischem Profil. Das Duett mit Johnny Rotten erinnert an „Stevie Wonder/Paul McCartney“ und an diese andere als soziales Projekt verkleidete Bequemlichkeit „Jackson/McCartney“, die es immerhin schafften Paul am Ende doch noch geldgierig aussehen zu lassen. In diesem Fall rutschen mitten in Bambaataas möglicherweise gute Ideen die mechanischen Entäußerungen eines professionellen Rebellen. Erhellend. Bambaataa: **Links/Rotten: Liberal.**

Joan Baez: Der metaphysische Urahn der Anarchopunks wie auch der Anarchohippies. Egal wie oft sie ihre einzigartige Stimme um irgendein linkes Anliegen wickelte, ihre Überzeugtheit roch nach Bauernhof. Dylan ließ sie fallen wie einen Stein. Wer kann es ihm übelnehmen? Den Liebhaber der Tiefbetreffenen, von Amerikas Karikaturist Al Carp in seinem berühmten Li'l-Abner-Spots als „Joanie The Phonie“ eingebürgert. Ihre Sentimentalität ist der natürliche Vorläufer von „We Are The World“. **Mitte.**

Sex Pistols: Die Gruppe, die die ganze Bandbreite der sozialen und kulturellen Sektionen und Sekten erschütterte. Sie waren politisch inspirierend für die, die noch nie einen politischen Gedanken gehabt hatten und sie wurden - das Ereignis, an dem alle anderen Ereignisse gemessen werden sollten, für andere (speziell, britische Journalisten). Ob man ihnen diese Rolle vorwerfen soll oder nicht wird eine historische Frage bleiben. Geld aus Plattenfirmen herauszuquetschen war nichts Neues, aber sich damit zu brüsten, es auf eine bestimmte Art gemacht zu haben, war zumindest für diejenigen von Bedeutung, die sich nicht mehr an John Sinclairs Bemühungen für die MC 5 erinnerten. Die, die glaubten, die Stones seien das Optimum an schlechten Benehmen, konnten vielleicht auch noch was von den Pistols lernen. Ihre Songs erinnerten manchen an die theoretischen Möglichkeiten poulärer Musik und die traurige Rolle, die sie in der Gegenwart spielt. Aber nachdem sie das theoretisch klar gemacht hatten, wurden sie natürlich selber ein Teil davon. **Links.**

Dexy's Midnight Runners: „The only way to change things is to shoot men who arrange things.“ Genau. **Links.**

Richard Hell: Siehe Morrison, Jim

The Clash: Die ernsthafteren Verwandten der Pistols. Es war immer klar, daß ihre Mischung aus Populismus und Politik ein Aufschrei gegen die Ungerechtigkeiten des modernen Lebens sein sollte. Sie waren die Unterstützer der aktiven Jugend, machten aber ein paar sentimentale Fehler, wenn es um die „Kids“ ging. „White Riot“ ist wahrscheinlich ihr definitives Manifest, der theoretische Hintergrund, der alle anderen zur zweiten Besetzung werden läßt, andererseits begingen sie ein paar Unachtsamkeiten im Umgang mit amerikanischen Kritikern, denen sie die Gelegenheit gaben als modernere Ausgabe von Springsteen ihren nie versiegenden Durst nach Populismus zu stillen. Wenn es so etwas wie orthodoxen Punk gibt, haben ihn The Clash erfunden. Trotzdem das Herz auf dem rechten, Verzeihung linken Fleck. **Links.**

The Doors: Daß sie sich in einer offenen Rebellion befanden, wird niemand bestreiten. Welche Bedeutung diese hatte, ist die Frage. „Alabama Song“ könnte eines der ersten Zitate linker Kulturen in der



Dead Kennedys



The Stranglers



Scritti Politti



Killing Joke



Ornette Coleman



Edwin Starr



John Cale

amerikanischen Pop-Musik gewesen sein. Doch nach ihnen die Sintflut. Die verschwommen-emotionale Seite ihrer Arbeit findet ihre Apotheose bei der ultra-bescheuerten Rechten, wo Martin Disler weiterhin seine Körper zu den Klängen von „People Are Strange“ gegen die Leinwand wirft. **Mitte links und rechts.**

Zappa: Es gab eine Zeit, wo Humor und Satire der Kategorie der sogenannten Novelty-Records vorbehalten blieben, bis Zappa – einen Aspekt von Beefhearts Talenten ausbauend – an den Lächerlichkeiten des amerikanischen Überbaus zu graben begann. Das Ganze ging daneben, als er den Drang verspürte, ernst genommen zu werden. Nicht, daß er für alle Zeiten den Komiker hätte spielen müssen, aber er fing offensichtlich an, sich selbst zu glauben. Als Einfluß möglicherweise immer noch einer der subversiveren. **Mittellinks bis Mitte.**

The Fall: Ein schwieriger Fall, denn sie sind sehr politisch. Die verschiedenen, zum Teil in sich widersprüchlichen Posen und Positionen, die sie eingenommen haben, ihre schwer klassifizierbaren, aber jeweils für sich genommen starken und eindeutigen Statements und Analysen zeigen die Möglichkeiten für eine dynamische, unmetaphysische Beziehung zum schnell, trocknenden Zement der üblichen Pop-Kategorien. Sie hofieren die Disaster einer das ganze politische und soziale Spektrum umfassenden Lumpen-Intelligenz, wie sie aus der postmodernen Verwirrung überall in der Welt entstanden ist. Gegen die billigen Sicherheiten der orthodoxen Linken lassen sie den Jonathan Swift raushängen, gegen sanfte Liberale einen eigenartigen Nationalismus des Nordens. Sie sind die moderne Ausgabe guter alter britischer Bilderstürmer, die sich gegen Festlegung wehrt und freiwillige Dienstbarkeit für die gute Sache eines Billy Bragg ablehnt. Anarchosyndikalistische Monster. **Links/Mitte/Rechts.**

Talking Heads: „Psychokiller“ war interessant, weil es sagte, daß auch so einer ein Stück Kultur werden kann, wenn er nur kultiviert ist (Ich nehme an, daß die Fähigkeit französisch zu sprechen ein Zeichen von Kultiviertheit ist). Ihre Musik hatte die Qualität einfacher Verzweiflung. Trotzdem sind da ein paar störende Elemente. Die Talking Heads treten auf als kultivierte Kultur-Anthropologen: Schwarze Ideen, primitive Ideen, ethnische, kindliche Religiosität, interessantes Hinterwäldertum übersetzt in den Talking Heads-Kontext. Aber ist diese Übersetzung überhaupt korrekt? Ist es nicht eine Art konzeptuellen Suchens nach Neuartigkeiten, die die Talking-Heads-Produktionen überschattet und die Ideen mit dazu, denen sie Ausdruck verleihen wollen? Hoch anzurechnen ist ihnen, aufgezeigt zu haben, wie Alltäglichkeiten von Manipulationen des Überbaus bestimmt sind. David Byrne: **Mittellinks bis Mitte,** Tina, Chris und Jerry: **Mitte.**

Archie Shepp, Charlie Mingus, Ornette Coleman (und einige andere) halten einen mächtigen oppositionellen Status in der Pop-Musik. Sie stehen für die Unmöglichkeit die Welt als eine Serie hübscher Ideen zu konsumieren. Diese Tatsache hat allerdings keinerlei Einfluß auf die weiche, liberale Mitte, die ihre Musik, Jazz, einfach liebt und konsumiert wie Metaphysik. **Lumpen-Links** für sich genommen, **Mitte** bei Massenkonsum.

Carla Bley, Charlie Haden: Bertolt Brecht und ernsthafte Bearbeitungen aus dem revo-

lutionären Liederbuch addieren sich nicht notwendig zu der Summe, zu der sie sich addieren sollen. Aber... diese beiden sind ein Bezugspunkt für jede Art nicht totzukriegender Energie in einer Welt der Indifferenz. Carla Bley ist eine weibliche Komponistin. Noch interessanter ist, daß sie der Pionier der Independents war, ein unermüdlicher Organisierer und Erfinder von Auswegen und Möglichkeiten. Beide sind vom revolutionären Geist besessen. Das kann man nicht ignorieren, auch wenn man es unschädlich machen kann. **Links.**

Jane Bond And The Undercovermen: „I Slept With A Communist.“ Jane: **Links,** Undercovermen: **Mitte.**

Otis Redding: „Sitting On The Dock Of The Bay“? **Temptations:** „Ball Of Confusion“, **Marvin Gaye:** „What's Goin' On“? **Sly & The Family Stone:** „There's A Riot Goin' On“, **Curtis Mayfield:** „We People Who Are Darker Than Blue“, **Edwin Starr:** „War“ u. a.: **Links,** mit nicht zu vernachlässigenden Bedeutungen für die von Gewissen zermürbte Mittelschicht.

Killing Joke, Spear Of Destiny: Müßte eigentlich wie eine Flutwelle nach links ausbrechen. Ahnungslose, mythische, freie Assoziationen mit starken rechtsideologischen Obertönen, über-expressives Gehabe unter den ernsthaft hochgezogenen Augenbrauen senden dagegen konfuse Mitteilungen an die Jungen und Beeindruckbaren, und damit häufig an die falschen Leute. **Rechts.**

Dead Kennedys: „California Über Alles“ und der Gruppenname sagen in diesem Falle alles: **A** wie in **Au!**, in **Anarchie** und in **Ah! Anarcho-Links.**

Jimi Hendrix: „Star Spangled Banner“. **Links.**

The Specials bzw. The Special A.K.A.: Starke, oppositionelle Titel wie „Free Nelson Mandela“; „The Boiler“ und der klassenbewußte Song „Ghosttown“ sagen, wo Jerry Dammers hingehört! Ein Mann, der weiß, wovon er spricht: Coventry. **Links.**

ABC: Die zweite LP, „Beauty Stab“ war erstaunlich direkt für einen Act, der sich eigentlich um einen Chartsplatz hätte kümmern müssen: Breite sozio-politische Klarheit und Ekel vor persönlich erfahrenen Ergebnissen politischer Widersprüche. Bezeichnenderweise ist die Band danach ziemlich verschwunden. **Links.**

Robert Wyatt: Nimmt jeden Song von jedem, um etwas gegen Britischen Imperialismus zu tun, bzw. gegen Imperialismus allgemein. Von „Guantanamo“ bis „Shipbuilding“. Das andere Mitglied der KP. **Links.**

T. Rex: „Teen Riot Structure“ ist eine sehr schöne Darstellung der Komplexität, die die Einfachheit verjagt, wenn sich scheinbar eindeutige soziale Veränderungen abzeichnen. **Links.**

Randy Newman: „Political Science“, bekannt durch den Kehrreim „Let's Drop The Big One“, erklärt und beschreibt genau, was Amerika über jede Kritik an Amerika denkt und fühlt und zwar ohne Ironie. Zu heiß für die Mitte, um mehr damit anzufangen, als einmal kurz zu lachen. Zu ironisch für die Linke. Zu ambivalent für die Rechte. Das ist Randy's altes Problem, vgl. auch: Warum sich Frank Sinatra geweigert hat, eine Coverversion von „Lonely At The Top“ zu machen. **Mittellinks.**

The Stranglers: Ist „No More Heroes“ eine Beobachtung, eine Forderung oder eine Klage? In jedem Fall wird dieser Song für eine Generation von Engländern und Amerikanern die erste Gelegenheit gewesen sein, daß sie den Namen Leo Trotzki von jemandem gehört haben, dem sie nicht automatisch mißtrauen. **Links.**

Paul Hardcastle: „19“. In jedem Fall eine bessere Verwendung fremder, vorgefundener Stimmen als „My Life In The Bush Of Ghosts“. Viel kritisiert, weil es nicht auch das Durchschnittsalter der Vietkong-Kämpfer nannte. Auf der anderen Seite war die Tatsache, daß es solange auf Platz eins blieb auch ein Indiz für die Stärke der anti-amerikanischen Stimmung in Großbritannien und mag auch so noch irgend Leute geärgert haben, die am liebsten alles vergessen hätten. **Mittellinks bis Mitte.**

The Ramones: Der Weg vom „Rocket To Russia“ zu „Bonzo Goes To Bitburg“ ist nicht wirklich sehr weit. Die frühen Ramones waren für ihren englisch-amerikanischen Humor bekannt, aber man mußte schon immer aufpassen. Wenn Joey ironisch war, meinte Dee Dee es meistens ernst. **Links/Rechts/Mitte.**

Scritti Politti: „Skank Bloc Bologna“ ist eines der schönsten Beispiele der produktiven Atmosphäre der frühen britischen Independent-Industrie. Als „The Sweetest Girl“ erschien, gewann Green jede Diskussion. Heutzutage hört man die sozialen und kulturellen Analysen, die Greens Arbeit mitbestimmen nicht unbedingt aus der Musik heraus. Green gibt immer die richtigen Antworten im „Pop Quiz“. **Links.**

Frankie Goes To Hollywood: „Two Tribes“, „Relax“. Ersteres ist die typische, öffentlich-rechtliche, ausgewogene Darstellung der Supermächte als zwei Bösewichte. Die ultimative Ausbeutung der alten (liberalen) Idee, daß man die verantwortlichen Staatschefs und nicht die 19jährigen den Konflikt auftragen lassen sollte. Mike Read, der Mann, der sich weigerte „Relax“ wegen sexueller Zweideutigkeiten im BBC zu spielen, hatte nichts gegen „Two Tribes“. **Mitte.**

Bob Dylan: Von „Subterranean Homesick Blues“ über „George Jackson“, „Hurricane“ bis zu „You Must Serve Somebody“ hat der Mann, der einst voraussagte, er werde als Gesetzloser gehängt werden, viele politische Phasen durchlaufen und sich nie gescheut brüsk seine Meinung zu ändern. Er ist dabei einem seiner Sätze treu geblieben: „Don't follow leaders!“ **Mittellinks.**

The Beatles: Nicht nur wenn man von Politik redet, gibt es zwei Beatles: John und Paul. Pauls Werke sind in der Regel Reaktionen auf John und bewegen sich von der Mitte in Richtung einer verängstigten Rechten. John schloß sich bestimmten sozialen Bewegungen an und sah deren Werte als bindend an, auch für sein öffentliches Privatleben. Das war allerdings nur fair von dem Mann, der Fragen der Kunst in dem Diskurs der Pop-Musik eingeführt hat und dafür gesorgt, daß beide bis zur Unkenntlichkeit verdunkelt wurden. Yoko scheint für seine späteren Arbeiten zu einem großen Teil mitverantwortlich und man muß für die Zeit nach dem Beatles-Split von John & Yoko sprechen, die mit „Woman Is The Nigger Of The World“ ihren guten Willen gezeigt haben. **Mittellinks bis Links.**

Velvet Underground, John Cale, Lou Reed, Jonathan Richman: Der Individua-



Billy Bragg



Frankie Goes To Hollywood



Mark E. Smith



Bruce Springsteen



Bob Dylan



Frank Zappa



The Style Council



ABC



The Special AKA

list, politisch bewußt, sozial eingespannt, sozial empfänglich öffnet sich für alle möglichen Ideen. V.U. stehen für die dunkle Kraft der Subkultur. Lou Reed rutschte da durch, Bowie auch, aber intelligenter, John Cale lebt sie, ist sie. Jonathan Richman macht daraus, was man Positives in einer bösen Welt daraus machen kann. Velvet Underground: **Lumpen-Links**. John Cale: **radikal-individualistisch-links** bis wahnsinnig, Lou Reed: **Mitte bis Mitte-links**, Jonathan Richman: **Links** innerhalb der **Mitte**.

Fugs, Edgar Broughton Band, Ton, Steine, Scherben: Links-Anarchistisch „Feed The World“, „We Are The World“: Zwei neue politische Musterbeispiele der transatlantischen **Mitte-Rechts-Koalition**. Zu

lustig: die Beziehung zwischen den Titeln. Wenn Jackson, Springsteen und Co. die Welt **sind**, müßten Geldof und Co. Superstars füttern. Diese humanitären Ideen kommen aus Ländern, deren internationale Geldpolitik ursächlich an der Lage in Äthiopien beteiligt ist; schwer von Widersprüchen überschattet dieses Unternehmen. Dylan hatte recht, die erste Welt daran zu erinnern, daß ihr soziales Netz auch nicht immer das dichteste ist, als er die amerikanischen Farmer als weitere Hungeropfer benannte. Beide Stücke repräsentieren die in der ersten Welt verbreitete Idee, daß man nur sehr tief fühlen muß, wie schlecht es anderen geht, um deren Probleme zu lösen. Dies ist beispielhaft für die Funktion des Überbau und seine Art Probleme aus den Produktionsverhältnissen und deren Effekte aufzugreifen, um Sie dann lediglich

als Effekt zu reproduzieren. Fühl das Richtige, und nichts muß wirklich anders sein als es heute ist!

Wie Samuel Pepys, ein bekannter englischer Tagebuchschreiber und Reaktionär einmal sagte: „Und nun ins Bett!“ Aber während ich meinen Salon aufräume, leere Cognac-Flaschen wegwerfe, über Zigarrettenflecken auf dem Teppich quengle und die von wütenden Fäusten in Mitleidenschaft gezogenen Tischplatten beklage, muß ich euch noch sagen, daß die Links/Mitte/Rechts-Klassifizierungen nicht mehr sind als erste Anhaltspunkte, die aber einmal gemacht werden mußten. Trotzdem gilt, daß auch entsetzlichstes Zeug zu etwas nütze sein kann. Und daß auch böse Menschen Lieder haben. ■

»Beim *Gelb* wirkt das an und für sich *Helle* durch ein Trübes, welches das *Helle* noch durchscheinen läßt.«
Hegel in Vorlesungen über die Ästhetik



Andreas Kopp, Manfred Niepel, Rilo Chmielorz und Marie-Lu Leisch veranstalten zusammen mit 30 gelben Künstlerkollegen **YELLOW** — eine Konzeptausstellung im Stollwerck, Annosaal vom 4. 9. — 19. 9. '85

Vernissage: 4. 9. '85, 19 h Musik: Prinzengarde
DI—FR 15—19 h · SA 11—14 h · SO 14—18 h

YELLOW

KÖLN 1

FERNET BRANCA AUF LEINWAND

Fortsetzung von
Seite 3

HE
WALKS INTO A MEETING
HALL FULL OF WORKERS
AND YELLS OUT, "O.K. WHAT
IS IT YOU GUYS WANT,
PONTIAC CATALINAS?"

„He Walks Into A Meeting Hall Full Of Workers and Yells Out...“, 1976, Pastell auf Papier

Der Buick drosselt seine Geschwindigkeit, hält an. Die drei ernstesten Männer steigen aus und untersuchen, ballistisch, geometrisch und astronomisch, den Grad der Zerstörung wie die Streuung der Maschinenbestandteile. Wortlos macht Blackwell seine kriminologischen Aufnahmen von der Unglücksstelle.

ED RUSCHA.

von Diedrich Diederichsen

Das war vor neunzehn Jahren. Die drei Männer, die die Zerstörung einer Schreibmaschine (als Buch: „The Royal Road Test“) untersuchen und dokumentieren wie den Absturz einer Verkehrsmaschine, sind seit dem getrennte Wege gegangen. Von Williams, der in den 60ern viel mit Ruscha gearbeitet hat und zu den interessantesten, ganz frühen, literarischen Singer/Songwritern gehört, und dem nicht zuletzt Lou Reed eine Menge verdankt (er harrt noch der Wiederentdeckung durch Eva, Lolita oder Line), hat man seit gut einem Jahrzehnt nichts mehr gehört. Ed Ruscha dagegen hat erst vor ein paar Monaten

einen neuen persönlichen Verkaufspreisrekord aufgestellt. Als bildender Künstler. Irgendeine sechsstelligen Summe in einer New Yorker Galerie.

Anfang September kommt er nach Deutschland, zur Eröffnung seiner Ausstellung bei Tanja Grunert in Köln.

In den 60er Jahren war Ed Ruscha in seinen 20ern. Er machte Pop-Art, arbeitete bei Spike Jones, an dem ihm gefiel, daß er seine Musiker mit Eiern bewarf. In einem „Documenta“-Katalog findet man den bizarren Satz: „Ich nahm auch die Kunst des Films zur Kenntnis.“ Er ist also ins Kino gegangen.

Vor allem machte er kleine Bücher, die regelmäßig mit einem Haufen leerer Seiten endeten. „Various Small

Fires“ enthält alles von der Zigarette bis zum Würstchengrill, „Colored People“ sind Fotografien von eher weniger anthropomorphen Kakteen, „Records“ zeigt seine Plattensammlung (linke Seite: Cover, rechte Seite: Platte, Höhepunkt ist neben Standards von Velvet Underground, Screamin' Jay Hawkins und Steppenwolf das Album der 17jährigen Lesley Gore „I'll Cry If I Want To“, Songtitel: „Cry Me A River“, „No More Tears Left To Cry“, „Judy's Turn To Cry“, „Cry & You Cry Alone“, „Just Let Me Cry“, „Cry“ u. v. m. Natürlich hat Ed auch Soul von Wilson Pickett und ein paar Country-Platten). Seine Beschäftigung mit Schallplatten gipfelt später in seinem Gemälde „Unidentified Hit Record“ von 1977.

Andere Bücher wie der launige Fotoroman „Crackers“, die Fotosammlungen von Parkplätzen, Tankstellen und zum Verkauf stehenden Immobilien in L.A. und die erwähnte Schreibmaschinenzerstörung in der sonnigen Wüste von Nevada, zu einer Zeit, als die Augen der Kunstwelt auf die Zerstörung von Tierinnereien und deren Vermenschung mit menschlichen Exkrementen in Wien gerichtet waren, machen aber nur die Hälfte von Ruschas Arbeit in den 60ern aus. Daneben machte er Pop-Art: Tankstellen,

Gebäude, Spielchen mit Perspektiven und Schriften, vor allem Schriften.

Schriften machten ihn in den 70ern endgültig berühmt. Pedantisch-exakte Gemälde mit Sätzen wie „Will 100 Artists Please Draw A 1950 Ford From Memory?“, „I Live Over In Valley View“ oder einfach „The Catholic Church“ (auf schwarzem Hintergrund) lösten die kleinen Dinge (Pillen, Schachteln, Ameisen u. ä., klein und verloren auf riesigen Farbflächen) ab, die ihn noch Anfang der 70er beschäftigten und auch den Stoff für sein Plakat der 72er Documenta abgaben. Die verschieden farbigen, oft monochromen Hintergründe für seine Sätze malte Ruscha aus den abenteuerlichsten Materialien: Spinat, Yoghurt, Ketchup, Eiweiß und Fernet Branca, verriebene Salatblätter und Shellack auf Moiré.

Im Laufe der Zeit wurden die Schriften kleiner und die Hintergründe zu zurückgenommeneren, aber dramatischen Landschaften, vorzugsweise Abendhimmel (wenn man die attraktiven Schlieren mal interpretieren will), in denen die kleinen Sätze wie Figuren zu verschwinden drohten. Oh Theorie der Repräsentation! Was Ruscha 77 noch flächendeckend auf einen mehrfarbigen Hintergrund geschrieben hatte, kann heute als Motto mancher seiner Bilder, wie „Kay-Eye-Double-S“ (diese Buchstaben vor sehr langen, sehr vielen Horizontalen) oder „Just An Average Guy (kleiner Bleistiftmann vor dem gleichen Hintergrund gelten): „Psychedelic-Indian-Guru-New-Mexico-Fadeout-Photo-Realism“.

So weit in groben Zügen das Werk Ruschas, denen Bilder-Sätze in letzter Zeit auch noch des öfteren zu stottern anfangen: „You P-P-Polyester People“. Dieser Mann ist eines der letzten ungelüfteten Geheimnisse der zeitgenössischen Kunst. Nicht daß er

„Who Am I?“, 1979



„Unidentified Hit Record“, 1977. Pastell auf Papier

zu den abseitigen, zu entdeckenden Geheimtips gehörte, seit mehr als einem Jahrzehnt ist er eigentlich überall dabei, wo sich die Stars treffen. Aber er hat es verstanden als sehr moderner, zugänglicher neo-dadaistischer Eigenbrötler nicht mit einer Generation und einer Attitüde auszubrennen. Das, was

einen Sommer lang Laurie Anderson, zeitweise Andy Warhol, aber eben auch der nicht minder von Spike Jones beeinflusste frühe Zappa der LP „Lumpy Gravy“ zu sagen hatten, – amüsierte Phänomenologien der USA, aus dem Flugzeug gesehen, ohne den kritischen Gehalt der Observation jedem

Agenten der Gegenseite auf das Butterbrot zu schmieren, Sinn für abstrus-schönen Humor und dezent-auf-tretenden Schweinereien (z. B. einen Schokoladen-Raum bei der Venedig-Biennale 1970, der später unbeabsichtigt von Ruschas Lieblingstieren, Ameisen gefressen wurde), die sich nicht

den beliebten Regeln der Provokation fügen – vertritt Ruscha seit fast drei Dekaden.

Das Gratislob, daß das Feuilleton jedem schenkt, der schon lange dabei ist, und das dem Gemeinplatz „Er steht über den Trends“ folgt, ist nicht das, was ich Ruscha anbieten will. Das Schöne an ihm ist: seine Sachen sehen eigentlich trendy aus und er hat sich auch nicht gescheut, Medien zu wechseln wie Hemden (um dann im obskursten Moment zehn Jahre oder so danach, irgendein altes Projekt weiterzuverfolgen). Er ist eher einer wie Polke oder Kim Fowley, einer der nicht nur das Richtige schon lange zu sagen hat, nicht nur strategisches Bewußtsein kultiviert (also ein Gespür dafür, wann man wo Aussagen richtig plazieren muß – und daß es ohne Aussagen keine Kunst gibt), nicht nur im richtigen Moment kleine Verzweigungen und im falschen hippiehafte Freundlichkeiten zum Verkauf anbietet, sondern auch sein strategisches Bewußtsein nicht stolz wie ein Gockel zu einem Teil seines Produktes erhebt und damit natürlich mit verscheuert und der Gegenseite zur Verfügung stellt, wie das Gros der Künstler unserer Generation.

Von den intelligenten 60er-Jahre-Künstlern der USA hat er als Einziger an der West Coast überlebt und sein Humor steht der Country-Musik, dem distanziert freundlichen, aber nicht minder bösem Songwritertum eines Loudon Wainwright III näher als den urbanen Intellektualismen New Yorks. Wie Polke steht er für das Bessere im geistig-kulturellen Erbe der Hippies. Kim Fowleys gestottertes „Invasion Of The Polaroid People“ dürfte direkt von Ruscha inspiriert sein. ■



Die Single 6.14400 · Die LP 6.26200 · Die MC 4.26200 · Die CD 8.26200

Das Video 95022

WEA WEA MUSIK GMBH
Eine Warner Communications Gesellschaft

TELDEC
SCHALLPLATTEN GMBH

LESERBRIEFE

► Redaktion SPEX Severinsmühlengasse 1 5000 Köln 1 ◀

U2 zum zweiten!

Kaum gibt es einmal jemanden, der versucht, sozial zu sein, den Fans Mut zu machen, Hoffnung zu vermitteln, und trotzdem nicht irgendwo über dem Atlantik schwebt (und was man, ja sie glauben es wohl kaum, in den U2-Lyrics u. a. auch finden kann!) dann kommen so Asoziale des Weges, die nur im Kopf haben, das letzte Flämmchen Optimismus auch noch auszulöschen. Ich weiß nicht, wieso es solche Leute gibt, aber irgendwie müssen die doch an irgendetwas gescheitert sein: Vielleicht an ihrem eigenen Leben. Sicher, viel Wunderbares gibt es auf dieser Welt nicht. Man denke nur an die tausenden von Menschen, die in der Dritten Welt an Hunger sterben, Cruise Missiles und sonstigen Mordinstrumenten, Arbeitslose, ... ja, ja, so rosig sieht es wirklich nicht aus. Aber von bloßem Rummkritzeln wird es auch nicht besser. Da nehmen Sie den Menschen höchstens die Hoffnung! Ich bin mir ziemlich sicher, daß U 2, Springsteen, BAP u. ä. die Menschen mehr aufgerüttelt haben als irgendwelche Leute, die sich ständig über die verantwortungslose Politik der Reagan & Co. aufregen. Gudrun Bales, Dortmund

Verehrte Redaktion!

Mir scheint, Sie haben noch nie ein Lied von U2 gehört! Sonst wüßten Sie, daß U2 Rock mit irischen Folkelementen bringen! Und das, was Sie als gefühlige Texte abtun, hat tiefere Bedeutung. Zum Beispiel bei »Sunday, Bloody Sunday«: ... they eat and drink and tomorrow they'll die! Was ist daran gefühlig?! Wie oft geht und ging es Menschen so, daß sie feierten und am nächsten Tag nicht mehr lebten? Was ist dagegen zu sagen, wenn jemand, der den Krieg kennt, versucht, mit seinen Texten und seinen Gebärden auf die Probleme in der Welt aufmerksam zu machen? Was ist gegen Vertrauen zu sagen? Ist es so schlimm, daß Bono sei-

ner Gruppe nicht ähnliche Gefühle bringt wie z. B. Grönemeyer! Oder geht ihr so weit, daß ihr es O.K. findet, daß sie Martin Luther King niedergeschossen haben, daß sie die Atombombe auf Hiroshima geworfen haben? Wenn dem so ist, dann kann ich nur sagen: »Ab in die Irrenanstalt!« Bono, we still love you and your songs! We can understand you and them! Betina Winsemann, Faßberg

Luther King haben sie sogar erschossen. Und noch ganz andere.

Hallo, ihr Kritiker!

Im Negativ-Kritisieren seid ihr bzw. Jutta Koether große Klasse. Jutta (ich hoffe, ich darf Dich duzen, wenn nicht, ist auch egal), ich glaub Du stehst nicht auf Priester oder sanfte Leute, dies folgere ich aus Deinem Interview mit Bono Vox im Juli-Heft. Ich glaube Du hast sowas geschrieben, weil Du von seiner Art ohnmächtig warst. So viel Lebenswürdigkeit auf einem Knubbel finde ich geil. (...) Du hättest ja auch etwas Persönlicheres über Bono erfragen können, z. B. Adresse, Hobby, Name seiner Frau usw. Ich möchte der Mechthild Holter sagen, daß die Fotos spitze sind. Ich fände es prima, wenn ihr noch einmal ein Interview mit Bono macht und eben Adresse und Näheres erfragt und mal nur Gutes über ihn gesagt wird. Ein »SPEX«-Heft einmal nur mit positiver Kritik wird es wahrscheinlich nicht geben, aber ihr könntet es ja mal versuchen. Eure Natalie Kaminski, Hünxe

Hallo, Ihr von SPEX!

Hier ist nochmal Nicola (Name noch in Erinnerung?). Da ihr armen Leute von SPEX ja so eisenhart kürzen müßt, werde ich mich kurzfassen; wobei ich einen Vorschlag hätte: Ihr müßt gar nicht kürzen, würdet Ihr ein paar von euren total unnützen Artikeln kürzen. Z. B. die Artikel, in denen jeder Eurer Journalisten denkt, er würde etwas von Musik verstehen; hätte das

Recht, sie zu kritisieren, und könnte gute von schlechter Musik unterscheiden! Wenn ihr das beherzigen würdet, könntet Ihr das einzig Gescheite an Eurer Zeitung, nämlich die kritischen Leserbriefe, in voller Länge abdrucken. Denn was nutzt Euch waschkörbeweise Post, die anscheinend in der Waschmaschine landet?! »Herzlich« grüßt eine von Bono's Jüngern, die »eisenhart gekürzt« in den heiligen Krieg zog!!!

An die Redaktion SPEX!

Zufällig habe ich das SPEX 7/85 in die Hände bekommen. Ich mußte mich da doch sehr über die Witzseiten 18-21 wundern. Jedenfalls hoffe ich, daß der Artikel über Bono Vox und die Gruppe U2 ein Scherz sein sollte — wenn auch ein sehr schlechter!!! Was die Verfasserin dieses Artikels, Jutta Koether, dort verzapft hat, ist wirklich nicht zu fassen. Wie kann man einen Menschen wegen seiner Milde und seiner Bescheidenheit verurteilen. Man kann doch wirklich froh sein, daß es heute noch solche Menschen gibt (...). Ich war bisher noch bei keinem Live-Konzert dabei, aber selbst über den Bildschirm fühle ich die sehr intime Beziehung zwischen dem Publikum und der Gruppe. Ich wage sogar zu behaupten, daß sie — über den Bildschirm — auf einen überspringen kann. Mir ist es jedenfalls schon so gegangen. Andrea Huber, 16 J., Bremerhaven

Es scheint allemal lohnender, was die Leserbriefausbeute betrifft, eine Band wie U2 in die verdiente Pfanne zu hauen als die Talking Heads. Die Fans des quasseligen Ir(r)en haben wenigstens poetisches Talent und putzige Einfälle, den Fans der Heads hat's dagegen die deutsche Sprache verschlagen, aber lest selbst:

Daneben!

Jutta Koether verleitet mordsmäßig blauen Auges zur Tendenz in die Orientierungslosigkeit. Mit der geballten Kraft analytischen Uninstinktes fällt sie drall und peinlichst überlaut auf

den Arsch, — dasitzend ihr Konglomerat an dilettantischem Satz-, Geist- und Plaudertaschengefüge sinnend zu betrachten.

Es muß für Jutta Koether ein trauriges Gefühl sein, ans Tor des letzten Konzentrationslagers zu pochen. Einlaß begehrend, doch Einlaß verwehrt — mit gefährlichem Halbwissen aus der allzu übergroßen Schar journalistischem Zwergenhimmels heraus, darzustellen, was sie im Zuständigkeitsbereich Talking Heads nie zu dechiffrieren imstande sein wird — vor, hinter und neben dem sich gleich das superseichte Niemandsland in endlos öden Ebenen drängelt. Denn Unmut und Sorge verschafft es, wie J. Koether auf geradezu unangenehm-brachiale Art und Weise dafür eine Schaltstelle der schillerndsten gedanklich und produktivster Überkreuzungen Bankrott scheint anmelden zu müssen, wo sich nicht erst seit Stunden so etwas wie das Vereinnahmende, Zuständige souverän gegen die klebrige Fliegenfalle einer Jutta-Koether-Generation behauptet. Eine Anregung von dennoch (anderer) verständnisvoller Seite: Sportjournalismus wäre doch etwas Solides für die Koether — über Boris Becker vielleicht!?! T. Rophobie, Hildesheim

An Jutta Koether!

Des öfteren waren wir versucht, geistige Ergüsse von Dir bzw. Deiner Fachkollegin Clara Drechsler oder anderer Härtefälle Eurer Redaktion richtigstellend zu kommentieren. Deine arroganten, dummdreisten Schmiereien über die TH können wir nicht kritiklos hinnehmen. Hierbei handelt es sich um einen glasklaren Fall von fachlich-sachlicher Inkompetenz, gepaart mit manischem Fremdwörterlexikonvandalismus. Nur weil Du über eine Kapelle schreibst, die intelligente Musik produziert und deren geistig-musikalische Potenz Deine journalistische immens übersteigt, die intelligente Musik produziert und deren geistig-musikalische Potenz Deine journalistische immens übersteigt, brauchst Du doch nicht gleich profilierungsneurotisch werden und versuchen mangelnden

Durchblick durch billige, jeglicher Grundlage entbehrenden Verallgemeinerungen (z. B. »von den Studenten dieser Welt geliebt« usw.) zu kompensieren.

David Byrne war schon immer — und nicht erst seit dem letzten Album! — ein exzellenter Vokalartist und der Film der TH weist als wesentliches Element eine mit Spielfreude und musikalischem Können vorgebrachte Live-Darbietung auf, welche schlicht und einfach von einer observierung camera aufgenommen wurde, von wegen kühler New-Wave-Glamour (Du verwechselst die Heads wohl mit Duran Duran). Hier langweilen sich offensichtlich weder Publikum noch Akteure! Nichts gegen Cave und seine blassen, virtuos Solistenfreunde, aber laß ihn bitte weiterhin seine Presley- und Clapton-Conversionen trällern, bevor Du unvergleichbare, musikalische Welten zu überbrücken versuchst und ihn auf eine Ebene stellst mit einem genialen Musiker und seiner Band, deren letztes Machwerk zugegebenerweise den Drive alter TH-Tage vermissen läßt, welches aber für sich ein gutes Stück Popmusik darstellt, von einer nach wie vor einzigartigen Gruppe.

In einem Punkt wollen wir Dir allerdings Recht geben: eine Auswertung Deines psychologischen Tests ist wahrlich nicht notwendig, denn hierbei handelt es sich eindeutig um geistigen Bierschiff. So, Jutta Koether, jetzt leg Dich wieder hin und schlaf den Schlaf der bierst Du dann die Einsicht, daß Deine Fähigkeiten besser in der Buchbinderei als in der Redaktion dieses Musikmagazins genutzt werden könnten. Der Dienst aus Dortmund

Intelligente Leser sind echt das Letzte. Ist es nicht? Deswegen jetzt einer, der was gegen die »verkopften Deutschen« hat:

An meine holde Spexy:

Deine August-Erscheinung war so toll »postmodern«! Hey baby — jetzt 'n neues Image »Musik zur Nach-Zeit«? Aber trotzdem finden ich und

du und der SPIEGEL dich gut — du treibst mich noch zu einem back-issueing bis zur Null-Nummer ... Nur Deine zeitweisen Launen machen mir noch zu schaffen. Diesmal waren es diese bömmeligen Anfälle, die Dich schwierig machten. Wie könntest Du nur zulassen, daß dieser Bommel das Live-Aid-Konzert so unsachlich niedermacht, daß man sich schon fragen könnte, wer mehr mit Aids zu kämpfen hatte — er oder das Konzert? Wo bitteschön war da »eine endgültige (?) Aussöhnung der einst wildgewordenen weißen Jung-Rocker-Pops mit den gesichtslosen Betreibern der etablierten Unkultur«? Herr Brummel: ohne Argumente hilft auch eine literarische Ergußhaftigkeit allein nicht weiter, und für pubertäre Provokation könnten Sie vielleicht schon zu alt sein — oder?

Wenn »der Rockzirkus ... seine eigene Hinrichtung veranstaltete« — wie hat sich denn da wer hingewandt, womit, und was passiert jetzt mit dem ganzen toten Pop? Gibt's im Weiteren gar nichts Lohnenswertes mehr von all diesen Gruppen? Ab unter die Bettdecke und die Kopfhörer voll mit »echter« Punkmusik — oder wie können wir jetzt überhaupt noch weiterleben ... ?

Meiner Meinung nach hat die Popkultur »an diesem denkwürdigen Wochenende« (ebd.) einmal ihre Kraft entfaltet, für einen Tag »die etablierte Unkultur« vom TV verdrängt und weltweit die ihr zustehende Bedeutung eingenommen! Z. T. echt gute Gruppen kamen ohne viel Firlanz aus Wembley (weniger aus Philadelphia) zu uns — endlich einmal ohne die wirklich unkulturelle Vermischung der üblichen Art in »Top of the pops«, »Formel Eins«, »Känguruh« und »Zum Blauen Biokel«. Gut: über den Zweck der Live-Hilfe und seine Erfüllung können wir uns gerne streiten, Peter, aber dann wird's auch schon politisch! Dazu hat Lindenberg in dem Beitrag der deutschen Musiker genau das richtige gesagt: wenn man Pop für eine »gute Sache«

konsumiert, kann man diese schnell aus den Augen verlieren. Die internationale und auch die böhmelige Reaktion war natürlich wieder: typisch für die verkopften, ernsthaften, verkomplizierenden Deutschen mit ihren »politischen Allgemeinplätzen« (ebd.).

Aber es ist einfach ein direktes Resultat unseres westlichen Wohlstandes und »unserer« Reagan-Kohl-Thatcher-Politik, daß die 3. Welt leiden und mittlerweile länderweise sterben muß. Es ist allerdings nicht (nur) Sache der westlichen Bevölkerungen, Geld für die Hungernden zusammenzukratzen. Stattdessen müssen wir unsere Reagans und Kohls dafür verantwortlich machen, die 3 Milliarden Steuerdollars, die sie uns für das Abstecken ihrer Erd- und Weltraumclaims mit Atomwaffen und Lasern abknöpfen, sinnvoller, d.h. menschlicher zu verwenden!

Sonst hat »sich (auch) dieses Gesprächsthema« bei unserem baldigen »Wiedersehen im Himmel ... ein für alle Mal erübrigt« ... (super Lothar!).

Aber Recht hast du, Peter, mit deiner Kritik an dem »Ausknipsen der black acts ... und der Looser der schwarzen Rasse«; das fand ich auch unverschämt!

Denis, Bonn

Acht Stellungnahmen zu SPEX Nr. Acht

1. Der Spiegel hat recht: SPEX ist die wichtigste deutsche Musikzeitschrift.
2. Helge Malchow hat auch recht: Bernd Eilerts Themaverfehlung zu »Was ist ein Schriftsteller?« war totaler Käse und das eindeutig Überflüssigste, was SPEX dieses Jahr veröffentlicht hat.
3. Peter Bömmels rechnete mit der 16-Stunden-Werbeveranstaltung gekonnt ab. Nun hatte er auch das einfachste Thema, wo er sich nach Belieben auslassen konnte, aber immerhin. Urteil: höchst amüsant.
4. Nicht so Jutta Koether. Aber die Talking Heads sind auch wahrlich nicht so einfach zu nehmen wie der Haufen Blöde von Live Aid(s). — By the way: Lieber Nick Cave als David Byrne, und folglich lieber John Cale als Jeffrey Lee Pierce und nicht etwa umgekehrt. Urteil: schwerfällig.
5. Lieber Thomas Hecken: Astrud Gilberto hat neben bestem Bossa Nova auch viel Scheiße

gesungen, wie z.B. eine Coverversion von »Light My Fire« (klingt wie Nico im Badezimmer) oder dieser ami-blöde Pop-Marsch »Parade« (in Deutschland besser bekannt unter dem Titel »Zwei Apfelsinen im Haar« von der schnuckeligen France Gall). Geschmacklos! Wußtet ihr übrigens, daß A.G. von »Girl From Ipanema« auch eine grausliche Disco-Version (!) — glaube A.D. 1977 — aufgenommen hat? Was sagt ihr jetzt?

6. Massenhaft Credits für Insterburg & Co. Beim Artikelblättern habe ich allein 3 Stück gefunden. Hab' ich also im zarten Alter von 13 Jahren doch keinen Mist gehört. Vielen Dank für die Rehabilitation. Ich beantrage in diesem Sinne hiermit das großartige Werk »Diese Scheibe ist ein Hit« nachträglich zur besten deutschen Single 1974 zu erklären.

7. Wieviel »O«-Levels hatte eigentlich Diederich Diederichsen?

8. »Knock-knock-knockin' On Heaven's Door«; der einzige legitime Abgang zur Zeit.

Herzlichst,
Thomas Stimmfeld, Wiesbaden

Diederich Diederichsen ist nie zur Schule gegangen, sondern von Exuma, The Obeah Man, erzogen worden, aber mit den O-Levels ist sowieso alles ganz anders:

O-Level

Bekanntlich hat die deutsche Musikjournalie seit ehedem ihre Schwierigkeiten mit dem Aufbau des britischen Bildungssystems.

O-Levels entsprechen nicht unserer »1«, sondern sind eher mit dem Begriff »Mittlere Reife/Haupt- bzw. Realschulabschluss« gleichzusetzen. Jeder Schüler, der »ordinary levels« erreichen will, sucht sich eine bestimmte Anzahl von Fächern aus, in denen er sich zum Abschluß der Sekundarstufe 1 prüfen läßt, also vergleichbar mit der Spezialisierung beim deutschen Abitur, das es in England wiederum in Form der sogenannten »Advanced-Levels« zum Abschluß der »6th form« (Jahrgangsstufe 11 + 12) gibt. Bei Herrn Strohmeier-Gartside und Howard »Kinn« Jones mußten es gleich 10 O-Levels sein, während Paul Weller schon mit 14/15 keinen Bock mehr hatte und das Schulsystem ohne jeglichen Abschluß verließ.

3. Das Notensystem funktioniert nicht mit Ziffern, sondern mit den Buchstaben A bis E, wobei A +

einer deutschen 1+ entspricht.

Soweit für heute, in der nächsten Ausgabe mehr über:
C.S.E.s, G.C.E.s, 11+ Examination und die ILEA.

Mit freundlichen Grüßen:
Besserwisser

Wo er recht hat, hat er recht, wie Ellert immer sagt, aber unsere Quelle war »Smash Hits«, nicht »Just 17«.

The Notorious Conny Losch

Mir ist völlig klar, daß ihr jede meiner Beschimpfungen und Beleidigungen als Kompliment versteht.

Gehört natürlich zum Image und was wärt ihr ohne? Richtig! Nichts! Ihr besteht aus Image — eines das so groß und breit ist, daß es die **eine Tatsache** versteckt halten kann. Die Tatsache, daß ihr völlig **ratlos** seid und nichts tut außer **warten**.

Leute die suchen, kriegen es von euch mit dem Knüppel auf den Kopp ... Zur Zeit läuft nix das ist klar. Die Punker sind gestorben — Captain Sensible macht »Weetabli«-Reklame im Fernsehen ...

Trotzdem bloß nicht aufgeben!

Ihr verbreitet nix als Frustration, SPEX ist eine einzige große **Zeitverschwendung** und das einzige, was wir **nicht** haben ist **Zeit!**

Frustration wirkt lähmend — Glück für euch, denn würde sich der momentane Zustand der allgemeinen Ratlosigkeit ändern, dann hättet ihr auch nicht mehr nur die geringste **Chance**. Rüdiger Wohlmann sagt: Die letzte Schlacht gewinnen **wir!** Und Recht hat er.

Wo zum Teufel ist in SPEX Musik zur Zeit?? Sieht mächtig gut aus, dieser nette Satz auf dem Cover, doch was hat er zu bedeuten?

Sich krampfhaft an Jesus & Mary Chain klammern, so tun als wär's der genialste Geheimtip den's je gab und dann, rechtzeitig bevor sie auf dem Bravo-Doppel-falt-klapp-Poster erschienen sind, zur Sau machen?

Die Technik läuft nicht liebe SPEX-Redaktion. Gut kopiert vom NME, aber leider vollkommen sinnlos. Es liegt mir fern, mich über einzelne Autoren auszulassen, obwohl ich sie allesamt für nicht ganz dicht halte. Ich behaupte nicht, daß das, was von euch wahrscheinlich als »persönlicher Schreibstil« oder irgendeine andere Kacke bezeichnet wird, untergehen soll.

Nein!

Dennoch, was zählt ist das **Produkt**.

Wo käme ich hin, wollte ich mir 55 Seiten für 4,80 DM leisten, um davon 2 Seiten von Bernd Diederichsen oder Ralf Scheuring für genial zu halten und den Rest über die Klorolle hängen würde? Schau dir SPEX an und du kriegst das Bild eines Haufens gequälter **intellektueller Pisser** vermittelt. Verdammst, wenn's so schrecklich ist, irgendetwelche Platten hören zu **müssen** oder gar drüber zu schreiben, dann verflucht **laßt's sein!**

Da hat's tatsächlich wieder einer fertiggebracht, ein Thema, über das es sich gelohnt hätte zu schreiben, vollkommen zu verhunsen. Ein Artikel über Liverpool in Brüssel — es wäre beinahe fast möglich gewesen, daß da mal ein **Standpunkt** vertreten wird oder etwa gar **Forderungen** gestellt werden — doch nein, was kommt ist ein braver Bericht über's **Deutsche** Fernsehen. Wundervoll! Ist die Tatsache, daß schon andere Zeitungen darüber geschrieben haben, ein Grund, dies nicht zu tun? Oder war's gar politisch? Ihr lenkt ab und das professionell, von dem was wichtig ist und gesagt werden **muß!** Mit Arroganz vertuscht man Schwächen — da ihr nur aus Arroganz besteht, besteht ihr logischerweise auch nur aus Schwächen.

Würde diese Tatsache bekannt werden, wer würde euch dann noch mit 4,80 DM beschenken?

Es ist klar von vorneherein: SPEX existiert nicht, um für seine Leser über Musik oder gar Politik zu schreiben, sondern umgekehrt: SPEX **benutzt** Musik, um über sich selbst zu schreiben. Selbstverständlich unverständlich, sonst würd's noch durchschaut werden. **Bohrt Euch ein Loch in den Spiegel und bleibt drin stecken!**

Ich schreibe krakelig wie ich will — ihr druckt die Briefe eh, andere kriegt ihr ja nicht. Außerdem schreibt man Brendan Behan mit nur **einem** »e« hinter'm »b«, liebe Jutta sonstwie.

Conny Losch, Griesheim

Conny, Baby, auch Du, sogar Du hast uns mißverstanden. Nicht als Kompliment werten wir Deine Pamphlete, wir bewundern sie: Ihre Zähigkeit, Entschlossenheit, ihren desperaten Mut, ihre Literarizität; besonders, wenn Du Deine Unangepaßtheit soweit treibst, renitent an Deiner Schrift festzuhalten.

Essentiell

Liebe Spex-Redaktion! Die ständige Wiederholung der Wörter »objektiv«, »ultimativ« und »essentiell« ist zu definitiv und wird essentiell von fast jedem von Euch betrieben, sind das Fachausdrücke?

Besser dagegen Sämtliches von D. Diederichsen und P. Bömmels, obwohl P. Bömmels anstatt »Hello Seventies!« »Hallo Siebziger!« hätte schreiben können.

Die Rundumgestaltung sitzt noch nicht so gut: Auf einmal sind die Toten Hosen bunt, wenig später tauchen dann die »Badehandtücher« im KÖLNER auf, Les Immer Essen tragen Pätschli-Hemden und Kettchen neben totem Fuchs (siehe Frankie) und zur gleichen Zeit sieht man J. G. Dokoupil mit ausgestopften Eichhörnchen Karten spielen, und wenig später A. Schulze mit Elchskopf. Vielleicht kann da noch einiges verbessert werden.

Dagegen sind die Informationen zur **Musik**, vor allem in ihrer Breite, Gold wert (Jazz, Soul usw.). Ruhig noch mehr Fotos und, ähnlicher Jazz, Besprechung anderer älterer guter Platten, oder vielleicht **nur** noch alte Platten besprechen — das wäre doch mal was Neues!

Gruß Paul, Köln

Paul, Baby, das Alte ist doch auch nicht mehr neu.

Angst

Als ich die vorletzte »Sounds« durchblättere, sagte ich verunsichert zu Heike: »Da stimmt was nicht. Irgendwie ist da was am Laufen. Die gehen kaputt. Und dann kam diese Ahnung auch bei »Scritti/Fame« — nur dieser Verlust war durchaus tragbar (obwohl die »Scritti« im Nachhinein doch gute Themen hatte)! Derartig sensibilisiert saß ich heute auf dem Klo und las SPEX 8/85. Und dieses Gefühl kam wieder.

Nicht des Inhalts wegen, sondern der Anzeigen wegen. Es sind nämlich **keine** drin. Es scheint schon so schlecht zu stehen, daß man sich eine ganzseitige erschreibt (Damned) — verdammt: RT, Alfred, SPV und all die, die von SPEX profitieren — kapiert Ihr nicht, wie wichtig die Zeitung für Euch ist? (. . .)

Also, Independents, oder wie Ihr Euch nennt, schaltet Anzeigen! Und ihr emsigen Nörgler, kauft SPEX, denn sonst gib't's bald nichts mehr zu nörgeln.

M. Zoloucek, Oerlinghau-

Weder steht es schlecht um »SPEX«, noch haben wir uns je eine Anzeige »erschrieben«, noch solltest Du uns auf dem Klo lesen, aber Dein Appell verdient dennoch bei den Gemeinten Gehör zu finden, wenn es ihnen nicht gerade wieder noch viel schlechter geht als uns.

Fusion?

Da ist es also doch zur Quasifusion SPEX/ »Sounds« gekommen, wie wir heimatlosen »Sounds«-Anhänger vor zwei Jahren immer gefordert hatten. Man hat sich zwar recht gut an SPEX gewöhnt inzwischen, aber zu tun gäbe es für DD doch Einiges. Nehmen wir das letzte Heft als Beispiel: Da gibt es nach dem Magazin erstmal drei Seiten lange Artikel über Gruppen, von denen man bisher wenig oder nichts gehört hat. Und die sich dann auch als entsprechend uninteressant herausstellen. Was soll das?

Der Live-Aids-Bericht danach geht in Ordnung, genauso der über das Jazz-Festival. Steve Arrington an sich natürlich ok, aber eine weniger oberflächliche Betrachtung der Slave- und Fall of Fame-Vergangenheit hätte mehr gebracht als das religiöse Geseire. Die DAF- und Kid-Creole-Artikel sind wieder gut, vor allem nicht zu lang, ebenso die Titelgeschichte, besonders erfreulich war die über R.E.M., wegen der Rückkehr von Ewald Braunsteiner.

Aber dazwischen wieder drei Totalausfälle: Rutschky (Leerlauf), Chameleons, TinTin Duffy (völlig uninteressante Leute). Hier wäre eine strenge Inhaltskontrolle verdammt nötig gewesen. Dasselbe gilt für die LP-Kritiken: Viel zuviel Leerlauf (verführt das Format dazu?), immer wieder dieselben Vergleiche (schätzungsweise 75% der Platten werden mit den Smiths, Style Council oder Jason & The Scorchers verglichen. Man kann's nicht mehr lesen.) 50% der Kritiken könnten auf zwei oder drei Sätze reduziert werden. Eine Zusammenfassung nach Stilen à la Soul Control bietet sich an. Es gibt Einiges zu tun für Stalin Stalinsen. Hoffentlich packt er es an.

Jürgen Griebeling, Darmstadt

Wußtest Du, das Stephen »Tin Tin« Duffy das großartige »Big Store« für Niki Sudden/Dave Kusworths Jacobites geschrieben hat?



MADNESS

Neue LP "Mad Not Mad"

LP 207 281-620
MC 407 281-652

Single/Maxi "Yesterday's man"
(107 584-100/602 010-213)

Virgin

MUSIK ZUR ZEIT

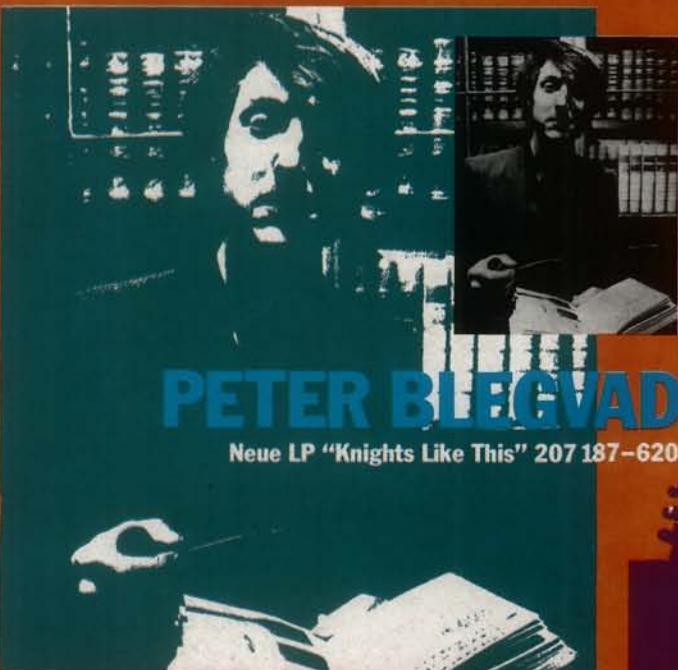
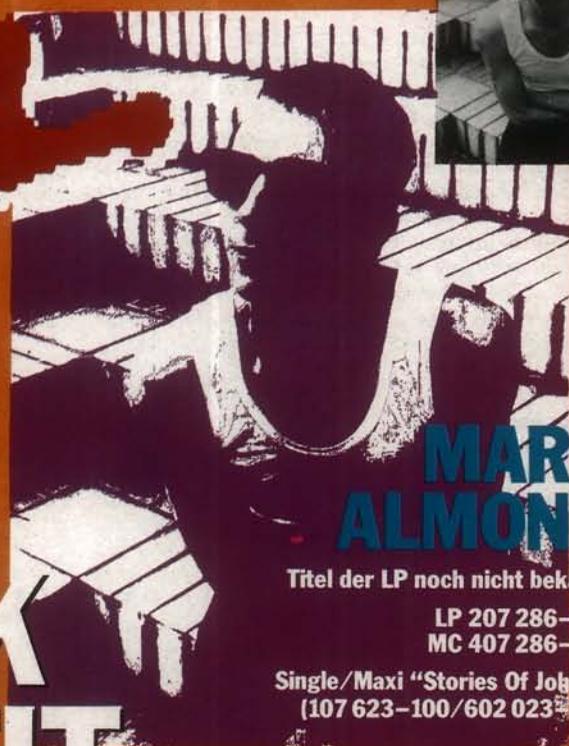


MARC ALMOND

Titel der LP noch nicht bekannt

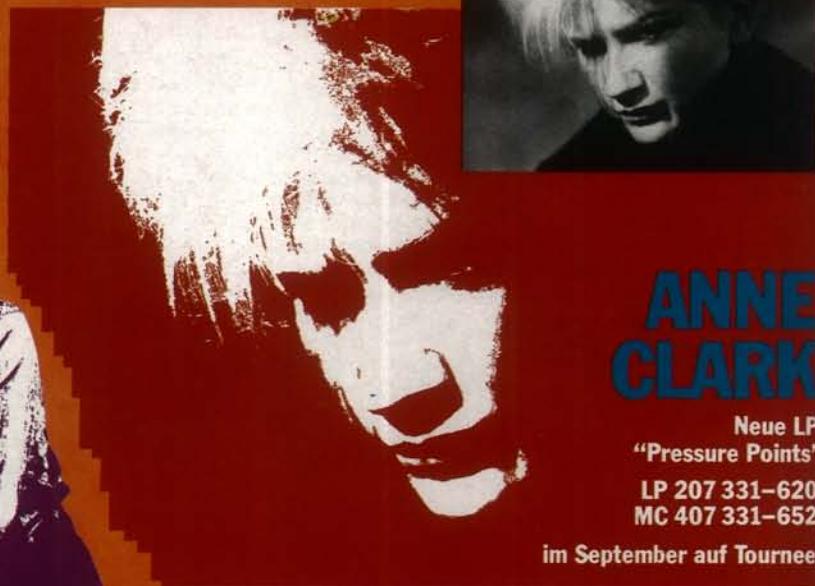
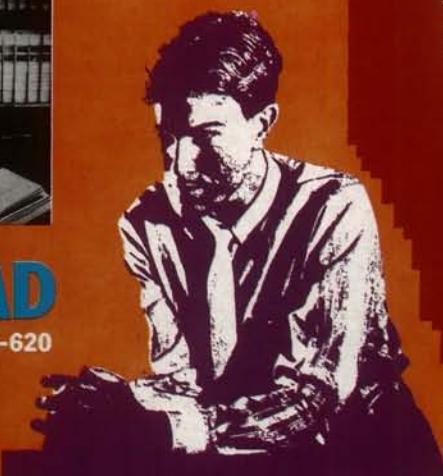
LP 207 286-620
MC 407 286-652

Single/Maxi "Stories Of Johnny"
(107 623-100/602 023-213)



PETER BLEGVAD

Neue LP "Knights Like This" 207 187-620



ANNE CLARK

Neue LP
"Pressure Points"

LP 207 331-620
MC 407 331-652

im September auf Tournee

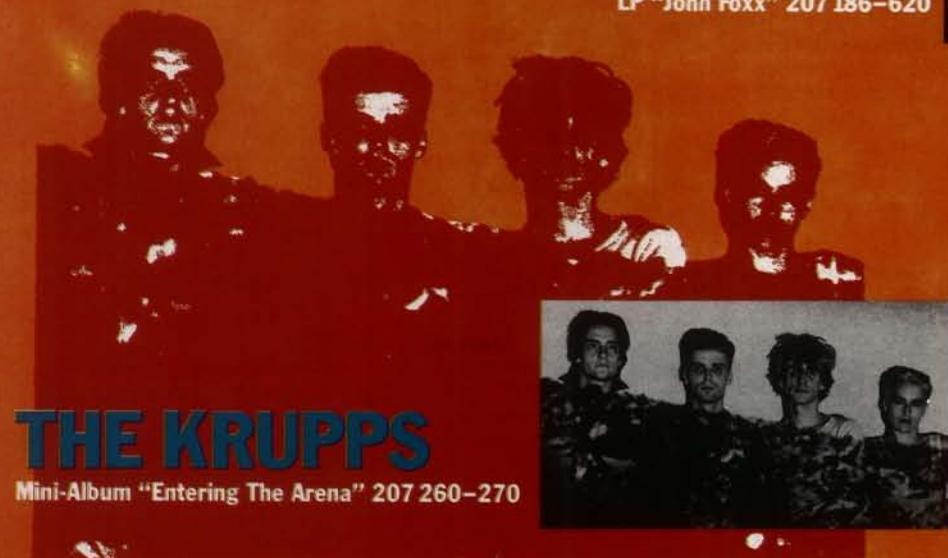
JOHN FOXX

LP "John Foxx" 207 186-620



JEFFREY LEE PIERCE

Aktuelle LP "Wildweed" 207 130-620
im Oktober auf Tournee



THE KRUPPS

Mini-Album "Entering The Arena" 207 260-270